

Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie

(Direktor Univ.-Prof. Dr. med. H.-J. Freyberger)

Der Universitätsmedizin der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald

**Kinder und Enkelkinder der deutschen Vertriebenen in den neuen
Bundesländern tragen das Gespür anderer Welten**

**Weshalb die Exploration der Vergangenheit zur Aufarbeitung post-
traumatischer Belastung in der Psychotherapie unvermeidbar ist**

Inaugural-Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades Doktor der
Medizin (Dr. rer. med.) der Universitätsmedizin der Ernst-Moritz-Arndt-Uni-
versität Greifswald

2015

vorgelegt von: Dipl.-Psych. David Dickinson

geboren am: 03.03.1954

in: Leeds / England

Schwerin, 30.03.2015

Dekan:

1. Gutachter: Univ.-Prof. Dr. med. Harald J. Freyberger,

Universitätsmedizin Greifswald
Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie
Ellernholzstr. 1-2
17475 Greifswald

2. Gutachter: Prof. Dr. Alfons Hamm

Physiologische & Klinische Psychologie / Psychotherapie
Ernst-Moritz-Arndt Universität Greifswald
Franz-Mehring-Straße 47
17487 Greifswald

3. Gutachter: Prof. Dr. rer. medic. Hans-Joachim Hannich

Institut für medizinische Psychologie
Walther- Rathenau- Straße 48
17475 Greifswald

4. Gutachter: PD Dr. med. Carsten Spitzer

Asklepios Fachklinikum Tiefenbrunn
Tiefenbrunn
37124 Göttingen

Tag der Disputation: 12. Dezember 2016

Ort, Raum: Universitätsmedizin Greifswald, Seminarraum 4, Fleischmannstr. 42,
17475 Greifswald

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	2
1 Einleitung: Darstellung der Literatur	3
1.1 Zur Geschichte der Flucht	3
1.1.1 Einleitende Aspekte der Vertreibung	3
1.1.2 Schicksale der Vertriebenen während und nach der Flucht	6
1.2 Familienentwicklung der Vertriebenen in der SBZ/DDR	10
1.2.1 Ankunft und Erstkontakte zu den Einheimischen	11
1.2.2 Eingliederung in die SBZ/DDR	13
1.2.3 Psychosoziale Dynamik unter den Vertriebenenfamilien	16
1.3 Analyserrelevante psychologische Themen	18
1.3.1 Werteentwicklung und Werteverlust unter den Vertriebenen	25
1.3.2 Ansätze zur Analyse	26
2 Material und Methoden	29
2.1 Theoretischer Rahmen	29
2.2 Fragestellungen	30
2.3 Zielsetzung und Vergleichsdimensionen	30
2.4 Studiendesign	31
2.4.1 Die Systematische Perspektiven-Triangulation	31
2.4.2 Beschreibung der drei Forschungsperspektiven	32
2.5 Gütekriterien	35
2.6 Probanden	37
2.6.1 Auswahl der Probanden	37
2.6.2 Einschätzung der Probanden	37
2.7 Untersuchungsinstrumente	38
2.7.1 Familiengeschichten	38
2.7.2 Klinische Daten	39
2.7.3 Psychologische Tests	39
3 Ergebnisse	42
3.1 Allgemeines	42
3.1.1 Repräsentation der Probanden	42
3.1.2 Vergleich der Forschungsperspektiven	44
3.1.3 Fazit der allgemeinen Ergebnisse	46
3.2 Einzelfallanalyse	47
3.2.1 Die „versteinerten Mütter“ und ihre Familien	47

3.2.2	Rekonstruktion der familiären Verhältnisse bei den „versteinerten Müttern“	51
3.3	<i>Typologie</i>	57
3.3.1	Grundzüge der Typologie.....	57
3.3.2	Analyse der Ausprägungstypen über einen Stamm von 104 Patienten	62
3.3.3	Erkenntnisse aus der taxonomischen Klassifikation	63
3.3.4	Zusammenfassung der Ausprägungstypen	64
3.3.5	Fazit der Typologie.....	65
3.4	<i>Übergreifende Analyse</i>	66
3.4.1	Antworten auf die konkreten Fragestellungen	66
3.4.2	Psychopathologische Merkmale der Familien der Probanden	69
3.4.3	Fazit der übergreifenden Analyse.....	75
4	Diskussion	76
4.1	<i>Zusammenhänge und Interpretationen</i>	76
4.1.1	Subjektive Betrachtungen	76
4.1.2	Kommentar zu den vier konkreten Fragestellungen	77
4.1.3	AT-Gruppen als Indikatoren für die zentrale Bedeutung der transgenerationalen Übertragung in der Persönlichkeitsentwicklung	78
4.1.4	Merkmale der ersten und zweiten Folgegeneration der Vertriebenen: Störungen oder Ressourcen?	81
4.1.5	Soziohistorische Forschung zu den Veränderungen der Verhaltensdisposition der Vertriebenen: Neuanpassung an die gesellschaftliche Veränderung ab 1944.....	83
4.2	<i>Einbettung in die Literatur</i>	86
4.2.1	Vergleich der Ergebnisse mit denen anderer Forschungsergebnisse und Erfahrungsberichten.....	86
4.2.2	Flüchtlingsstudien	89
4.2.3	Studien von übertragenen Traumatisierungen.....	91
4.3	<i>Zukünftige Fragestellungen</i>	95
4.3.1	Gegenwärtige Flüchtlinge.....	95
4.3.2	Transgenerationale Übertragungen.....	95
5	Zusammenfassung	99
6	Literaturverzeichnis	101
7	Abbildungsverzeichnis	113
8	Anhang	114
8.1	<i>Aufklärung der Patienten</i>	114
8.2	<i>Vergleiche Forschungsperspektive A und B: Fälle der Einzelfallanalyse</i>	115

8.3	<i>Einverständniserklärung</i>	124
8.4	<i>Anleitung Familiengeschichte</i>	125
8.5	<i>Genaue Beschreibung der AT-Gruppen (siehe Seite 65)</i>	126
9	Eidesstattliche Erklärung	134
10	Lebenslauf	135
11	Danksagung.....	135



„In musterhafter Ordnung war der Treck in der dunklen Winternacht aufgefahren. Die Wagenlaternen gaben ein kümmerliches Licht. Die mit dem Abmarsch verbundene Aufregung verdeckte zunächst die Gefühle, die wir beim Verlassen unserer schönen Heimat hatten. Nicht nur bei mir war es so, sondern bei den meisten meiner Leute, dass wir einen Boden verlassen mussten, auf dem schon Generationen unserer Familien geboren waren, gelebt hatten und gestorben waren, den sie geliebt und bearbeitet, ja auch verteidigt hatten gegen manchen Feind. Diese schöne Heimat war auf unsere Generation übergegangen, die Verpflichtung, sie zu pflegen, sie weiter zu verbessern, saß tief im Herzen. War's das liebe Haus der Väter, war's das fruchtbare Land, war's der schöne Wald, war's der See, war's die mehr als 700-jährige Kirche – ja, die Liebe zu all diesem brach zusammen in einer Nacht!“

(Beck, 2004)

Vorwort

Meine Beschäftigung mit der Vertreibung von Deutschen aus den ehemaligen Ostgebieten und mit transgenerationalen Übertragungen begann im Jahr 2008, als ich eine ältere Frau wegen Bluthochdrucks und somatisierter Angststörung behandelte.

Im Laufe dieser Therapie erzählte mir die Patientin von einem Kindheitserlebnis, welches ihr als Flüchtling aus dem damaligen Westpreußen widerfahren war. Sie übernachtete demnach während der Flucht in der Scheune eines Bauernhofes, zusammen mit ihrer Mutter und anderen Frauen mit deren Kindern. Unter Hypnose löste sich eine traumatische Erfahrung: Sie konnte sich erinnern, wie sie von einem fremden Mann aus einer „schrecklichen Lage“ gerettet wurde. In späteren Sitzungen entpuppte sich dieser fremde Mann als sowjetischer Offizier, der die Frauen und Kinder aus der Scheune, die von der Roten Armee in Brand gesetzt worden war, gerettet hatte.

Das Verhalten dieses fast väterlichen, aber auch „fremden“ Retters setzte sich in ihrem späteren Leben fort: In ihrer Freizeit kümmert sich diese Frau um den Wiederaufbau eines preußischen Museums in ihrer ehemaligen Heimatstadt und hilft politisch-verfolgten Flüchtlingen in Deutschland. Bemerkenswert fand ich zunächst die Entwicklung von „Hilfe von Fremden“ zu „Hilfe für Fremde“, die ihr Leben selbstverständlich und kontinuierlich begleitete und auf den verschütteten Ereignissen der Vertreibung der Deutschen aufbaute. Später verstand ich das. Ich machte mir fortan zunehmend Gedanken über das Thema der transgenerationalen Übertragung.

Einige Monate später merkte ich, dass es bei der Behandlung einiger anderer Patienten zu einem Stocken in der Therapie kam, wobei ich den Eindruck hatte, es bestünden unausgesprochene Themen, die den Weitergang der Therapien behinderten. Bei der weiteren Exploration entdeckte ich besondere Formen von Familienverstrickungen: Diese Patienten beschrieben Erlebnisse in ihren Familien entweder mit stark verdeckter Wut und Anklagen oder mit einem depressiven Bewusstsein im Hinblick auf ihr Schicksal und Melancholie. Hinter allen diesen Fällen verbargen sich Geschichten von der Vertreibung von Deutschen in der Familie und der Verwandtschaft – diesmal jedoch weniger erfreuliche als bei der zuerst benannten Patientin: Es kamen entweder Geschichten von harten Überlebenskämpfen, Andeutungen über Misshandlungen oder ein bewusstes, fast vorwurfsvolles Schweigen.

Das freie Reden über diese Geschichten und deren Bedeutung für die familiär bedingten Verstrickungen half, die Blockaden in der Therapie zu lösen.

Aufgrund dieser Erkenntnisse beschäftige ich mich seitdem intensiv mit der Geschichte der Vertreibung sowie mit transgenerationalen Übertragungen.

Nach weiterer Recherche wurden mir die Dimensionen der damaligen Flucht und Vertreibung deutlich: Da Mecklenburg-Vorpommern die Endstation für ca. 981.000 (45% der Bevölkerung) Flüchtlinge und Vertriebene aus den deutschen Ostgebieten war, musste, statistisch gesehen,

ein entsprechend großer Anteil meiner Patienten aus der ersten oder zweiten Folgegeneration von ehemaligen Flüchtlingen oder Vertriebenen abstammen. Im Rahmen einer mündlichen Befragung meiner Patienten wurde diese Vermutung bestätigt.

Die Motivation für diese Arbeit war folglich zunächst, herauszufinden, ob die Geschehnisse der Flucht mit den beobachteten familiären Verstrickungen und/oder anderen Verhaltensdispositionen zusammenhängen, und weiterführend, etwas mehr über den Charakter und die Struktur der transgenerationalen Übertragung herauszufinden. Dies ist ein Thema, das erst jetzt in der psychologischen Forschung Beachtung zu finden beginnt.

Diese Dissertation besteht im Kern aus einer qualitativen psychologischen Studie, die sich mit der psychologischen Entwicklung von 25 im heutigen Mecklenburg-Vorpommern aufgewachsenen Probanden der ersten bzw. zweiten Folgegeneration von ehemaligen deutschen Vertriebenen beschäftigt.

Es stellt sich die Frage, ob und wie die psychologische Konstitution dieser Probanden von den Prozessen der Vertreibung abhängig ist und inwiefern ein solcher Prozess eine Aussage im Hinblick auf die Forschung der transgenerationalen Übertragungen darstellt.

Aktuell existieren kaum psychologische Forschungsarbeiten über die Auswirkungen der Flucht, weder auf die Vertriebenen noch auf die erste und zweite Folgegeneration.

Die Geschichte der Vertreibung bildet die Basis dieser Studie. Eine Beschreibung der geschichtlichen Einzelheiten und des Schicksals der Betroffenen ist notwendig, um die zusammenhängenden Befunde nachzuvollziehen.

1 Einleitung: Darstellung der Literatur

1.1 Zur Geschichte der Flucht

1.1.1 Einleitende Aspekte der Vertreibung

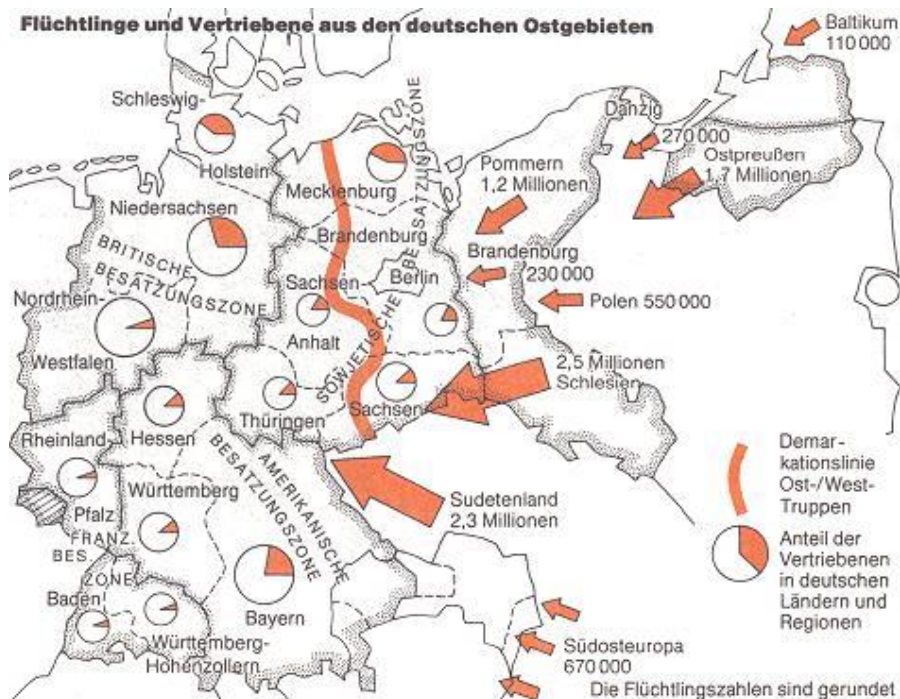
Die von der Vertreibung im Zeitraum von 1944 bis 1948 hauptsächlich betroffenen Regionen waren Ost- und Westpreußen, Pommern, Schlesien, das östliche Brandenburg, die Stadt Danzig sowie ehemalige deutsche Enklaven in anderen Ländern des späteren Ostblocks, wie Tschechien (ehemaliges Sudetenland), Rumänien, Ungarn und das ehemalige Jugoslawien. Hier wurden Volksdeutsche in dieser Zeit entweder vertrieben oder interniert.

Die Vertreibung aus Ostpreußen

Nach dem Vorstoß der Roten Armee nach Ostpreußen Herbst 1944 kam es zunächst zu einer unkoordinierten Flucht und später, nach der Kapitulation des Deutschen Reiches am 08. Mai.1945, zur gezielten Vertreibung der jeweiligen deutschen Minderheit. Grund hierfür war

die von Stalin seit 1945 betriebene „Westverschiebung Polens bis an die Oder-Neiße-Linie“, die von der polnischen Regierung und den Westalliierten akzeptiert wurde.

Abbildung 1. Flüchtlinge und Vertriebene aus den deutschen Ostgebieten (Impram, 2013)



Evakuierung aus Ostpreußen

Als Folge der Ereignisse im Oktober 1944 wurden ca. 30 % der Fläche der Provinz Ostpreußen (ca. 600 000 Menschen, 25% der ostpreußischen Bevölkerung) evakuiert, darunter die Mehrzahl der Stadtbevölkerung, auch Frauen mit kleinen Kindern sowie Alte und Kranke (Burk, 2011).

Flucht aus Ostpreußen

Eine rechtzeitige und organisierte Räumung aus der Provinz fand aufgrund der zu spät erteilten Anweisung fast nirgends statt, meistens wurde die Flucht im letzten Moment ausgelöst und ging sehr chaotisch vonstatten. Eine eigenmächtige Flucht vor dem Befehl wurde von der Wehrmacht mit der Todesstrafe bestraft. Die nach Pommern oder Ostbrandenburg Gelangten wurden im Verlauf ihrer Flucht teilweise noch einmal von den Sowjets erreicht. In dieser Zeit wurden teilweise keine Evakuierungsscheine ausgegeben, die nötig waren, um an einem anderen Ort Brennmaterial und Lebensmittel zu erhalten (Burk, 2011). Viele Flüchtlinge wurden von den Sowjets zunächst in Auffanglager gebracht, um später weitertransportiert zu werden.

Bereits während der verschiedenen Fluchtbewegungen starben infolge von Kälte und

Entkräftung viele Menschen, dies betraf insbesondere Kinder und Alte. Außerdem hatten die Flüchtlinge dauerhaft mit schweren Übergriffen seitens der Russen zu kämpfen.

Allgemein gilt, dass die menschenunwürdigen sowjetischen Übergriffe 1944 von der Armeeführung initiiert wurden. Einige Monate später wurde diese Art der Übergriffe verboten, da sie sich negativ auf die Disziplin der Soldaten der Roten Armee auswirkten.

1.1.1.1 Einzelheiten zur politischen Entwicklung und den Kriegshandlungen

Schrittweise Abgabe der Verwaltung der Ostgebiete an Polen

Die Zeit des Übergangs war für die in den Ostgebieten verbliebenen Deutschen von Willkür, Unsicherheit und Rechtlosigkeit geprägt. Am Ende dieser Phase verließen viele Deutsche freiwillig die Ostgebiete und damit ihre Heimat. Am 24. Mai 1945 wurde das Dekret über die Verwaltung der „wiedergewonnenen Gebiete“ erlassen. Hier (sowie in dem Dekret vom 13. September 1946) wurden der „Ausschluss von Personen deutscher Nationalität aus der polnischen Volksgemeinschaft“ sowie die Enteignung der dortigen Vertriebenen beschlossen. Der Begriff Ausschluss sollte den historischen Anspruch auf die besetzten Ostgebiete des Deutschen Reichs untermauern (Beer, 2011).

Einzelheiten zur Vertreibung

Am 16. Mai 1945 wurde von der polnischen Regierung die Aussiedlung der Deutschen bis Ende des Jahres angekündigt. Diese sogenannten „wilden Vertreibungen“ fanden schon vor der internationalen Anerkennung der neuen Grenzen statt und nahmen einen brutalen Verlauf, sie waren nicht vorbereitet und die humanitären Zustände waren katastrophal. Ihren Höhepunkt nahmen diese „wilden Vertreibungen“ im Juni und Juli 1945, getarnt wurden sie als „freiwillige Ausreise“ (Hryciuk et al., 2009).

Ab Sommer 1945 verschlechterten sich die Lebensbedingungen für Deutsche und Polen zunehmend, Wohnraum und Lebensmittel wurden immer knapper. Die Sicherheitslage der Zivilbevölkerung konnte im Allgemeinen nicht gewährleistet werden, deutsche wie polnische Siedler wurden Opfer von Räubern, Marodeuren, Banden und sowjetischen Soldaten, die Verbrechen begingen. Die materiellen Ressourcen der übernommenen Gebiete verringerten sich weiter und ihre Bewirtschaftung wurde schwieriger (Burk, 2011).

Deutsche unterlagen unterschiedlichen Restriktionen, in einigen Gebieten wie z.B. im Sudetenland / Tschechoslowakei, einer Kennzeichnungspflicht durch Armbinden. Für

arbeitsfähige Deutsche bestand Arbeitspflicht ohne oder gegen sehr geringen Lohn, zudem standen ihnen geringere Lebensmittelrationen als den Polen zu. Krankheiten wie Typhus und Geschlechtskrankheiten verbreiteten sich schnell infolge von Massenvergewaltigungen (Burk, 2011; Beck, 2004).

Lebensbedingungen der Deutschen in den Ostgebieten bis 1948

Bis 1948 fanden geordnete Vertreibungen statt, die humanitären Bedingungen der Vertriebenen verbesserten sich erst in der Schlussphase. Die Umsiedlung der Deutschen aus den Ostgebieten wurde dadurch beendet (Burk, 2011).

1.1.2 Schicksale der Vertriebenen während und nach der Flucht

1.1.2.1 Die Zeit von 1945 bis 1949

Die Zeit von 1945 bis 1949 lässt verschiedene Arten der Behandlung der Vertriebenen durch das sowjetische Militär sowie durch Einheimische erkennen. Nach dem Einmarsch der Roten Armee und der Flucht wurden die Vertriebenen unter die Herrschaft der Polen bzw. der anderen „befreiten“ Staaten wie z.B. der Tschechoslowakei gestellt. Vor allem die deutsche Bevölkerung wurde vom jeweiligen Militär und der einheimischen Bevölkerung häufig sehr brutal behandelt, unabhängig davon, ob diese während des Zweiten Weltkriegs mit den Nationalsozialisten verbunden war oder nicht. Unter den Polen war der Deutschenhass sehr deutlich. Besonders hervorzuheben ist dabei die sadistische Behandlung in den Arbeitslagern sowie der Umgang mit „den Kindern, aus dem ihr körperliches und moralisches Verkommen resultiert“ (Beck, 2004).

Als Gründe für die große Brutalität der jeweiligen deutschen Minderheit gegenüber wurde unter anderem ein politisch motivierter Rachebefehl von Stalin benannt. Aber auch der kulturell und traditionell bedingte Umgang mit Kriegsgefangenen und Frauen in den unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen der UdSSR spielte eine Rolle (Beck, 2004). So waren einige Volksgruppen der UdSSR, z. B. die Mongolen, wegen ihrer Brutalität besonders gefürchtet, wohingegen kaum über schwere Übergriffe bzw. von Hilfsangeboten seitens anderer Bevölkerungsgruppen berichtet wurde (Beck, 2004). Dadurch wurden sowjetische Soldaten von der deutschen Bevölkerung als unberechenbar eingeschätzt.

„[...] Es mochte so gegen 8 Uhr früh des tragischen 27. März [1945] gewesen sein. Wir begannen gerade, befreit aufzuatmen, als die ersten Panjewagen[kleiner, vom Pferd gezogener Holzwagen] in unserer Straße hielten. Und ehe wir recht begriffen, gingen 10, 20, 30 plündernde Russen durch Haus und Keller. Alle Einwohner flüchteten aus ihren

Wohnungen wieder zurück in die Keller. Was sich nun vor unseren Augen auftat, lässt sich kaum beschreiben. Unzählige Horden von Russen zogen raubend, plündernd, singend durch die Keller, alle waren sie betrunken, sinnlos warfen sie Eingemachtes von den Regalen herunter, zerschnitten sie Betten, Wäsche, Kleider, zerschlugen sie Kisten, Koffer und Schränke. Was ihnen gefiel, schleppten sie auf ihre Wagen, alles andere wurde zertreten, zerrissen, verwüstet. Koffer, Taschen und Rucksäcke wurden uns aus den Händen gerissen; Uhren, Ringe und Schmuck hatte längst keiner mehr. Verzweifelt, hilflos, verloren sahen wir dem Werk der Zerstörung zu [...]. Ich hatte weder einen Rucksack noch eine Tasche oder irgendwelches Gepäck, so wie ich aus unserer Wohnung davongeeilt war, über dem Kleid eine Schürze und dann den alten, langen Mantel, den mir die Schwester gegeben hatte, so zog ich mit meiner Mutter in diesem Elendszug mit. Viele der Flüchtenden schleppten noch einige Habseligkeiten mit, welche sie aber von Zeit zu Zeit fortwarfen, weil sie zu schwer wurden. Je länger wir gingen, desto mehr schrien die Kinder und blieben Greise liegen, von den Russen getreten und geschlagen. Wir zogen oft nur durch brennende Straßen, es sah so aus, als ob manche Straßenzüge gewaltsam angesteckt worden waren, denn die Häuser brannten gleichmäßig und zur gleichen Zeit. [...]" (Beck, 2004).

Bezüglich der Behandlung der Vertriebenen sollte allerdings ein Unterschied vorgenommen werden, zwischen Erlebnissen während der Flucht und nach dem Einmarsch der Russen. Auch soll an dieser Stelle hervorgehoben werden, dass die individuellen Erlebnisse sehr unterschiedlich waren. Neben Misshandlungen wurden immer wieder auch positive Erlebnisse und menschliche Begegnungen wie die folgende wiedergegeben:

„Hunger, Durst und Kälte quälten uns, hauptsächlich die kleinen Kinder, so dass ich mich entschloss, von der auf dem Nachbarhof stehenden russischen Feldküche eine Axt und Wasser zu erbitten, um wenigstens zu heizen und Kaffee kochen zu können. Auch konnte ich dem Koch verständlich machen, dass wir eine Anzahl kleiner Kinder bei uns hatten, die nichts zu essen hätten. Es dauerte nicht lange, so kam er mit einem Behälter mit Essen und verteilte es. Bekanntlich hat der Russe für kleine Kinder viel übrig. (Nr. 36: Fluchtvorbereitungen, Treck nach Pommern, Zusammentreffen mit den Russen und Rückkehr in die Heimat.

Bericht des Bauern Paul Ewert aus Montauerweide, Kreis Stuhm i. Westpr.)“ und Frau H. H. aus Nakel: „[...] Hin und wieder gab es auch mal einen vernünftigen polnischen Soldaten, der uns dann etwas Essen brachte oder den Kindern mal ein Brot zusteckte. So ein Soldat riet uns dann auch, von dort fortzumachen, da wir doch dicht an der Straße lagen und es immer gefährlicher wurde [...].“ (Beck, 2004).

1.1.2.2 Entstehungsgeschichten zur psychischen Belastung und Traumatisierungen

a) Begegnungen mit Russen

Einzelheiten zu den Misshandlungen von Frauen und Mädchen

Mit zu den schwersten Übergriffen auf die deutsche Zivilbevölkerung gehörte die massenhafte Vergewaltigung von Frauen und Mädchen jeglichen Alters und Zustandes. Die Gesamtzahl der Vergewaltigungen wird nach Gerhard Reichling (Sander & Johr, 1992, zit. in Böwing, Freyberger et al., 2012) auf mindestens 1,9 Mio. geschätzt. Diese Zahl entspricht 20% der weiblichen Flüchtlinge. Man vermutet, dass ungefähr 60.000 Kinder im Gebiet der ehemaligen DDR dadurch entstanden sind. Allein in den ehemaligen Ostgebieten sowie während der Flucht und Vertreibung waren davon ca. 1,4 Mio. Frauen und Mädchen betroffen, weitere 500.000 Frauen wurden in der späteren sowjetischen Besatzungszone vergewaltigt, 100.000 in Berlin (Böwing, Freyberger et al., 2012). Dieses exzessive Auftreten von Vergewaltigungen wurde zu einem Teil der Sozialgeschichte der SBZ (Naimark, 1997, zit. in Böwing, Freyberger et al. 2012).

Frauen wurden oft mehrmals hintereinander und in aller Öffentlichkeit vergewaltigt, auch Kinder und Alte wurden nicht verschont, ebenso wenig wie Schwangere oder Mütter, die noch im Wochenbett lagen. Teilweise wurden die Frauen nach der Vergewaltigung getötet oder entstellt. Wer eine Frau vor der Vergewaltigung bewahren wollte, wurde erschossen. Eine große Anzahl der betroffenen Frauen litt unter nachhaltigen psychischen und physischen Schädigungen durch die Vergewaltigungen, darunter körperliche Schädigungen sowie Spätfolgen durch Geschlechtskrankheiten, Depressionen und Verzweiflung. Viele Opfer begingen Selbstmord (Beck, 2004).

„Unter den Anrufen ‚dawei‘[los, vorwärts]trieb man mich jetzt in ein Zimmer des ersten Stockwerkes. Sechs Russen fielen jetzt wie Bestien nacheinander über mich her, nachdem sie mir vorher die Kleider vom Leibe gerissen hatten. Es würde zu weit führen, wenn ich auf Einzelheiten dieser bestialischen Behandlung eingehen wollte, jedenfalls musste ich in dieser Nacht etwa 25 dieser Vergewaltigungen über mich ergehen lassen, unbeschreiblich war mein Zustand. In der gleichen Nacht brachte mich anschließend ein Russe in mein Haus zurück. Meinen Mann fand ich nicht vor daheim. In banger Sorge, dass sie meinen Mann erschossen haben (denn ich hatte einen nahen Schuss fallen hören, während sie mich vergewaltigten), konnte ich keinen Schlaf finden; sobald es grau wurde, suchte ich meinen Mann und fand ihn auch an der Stelle, wo ich ihn verlassen musste, mit tödlichem Kopfschuss. Am 18. Februar 1945 habe ich dann meinen Mann mit Hilfe eines Nachbarn auf unserem Grundstück begraben.

In der folgenden Zeit darauf musste ich fast täglich sieben bis acht Vergewaltigungen über mich ergehen lassen. Unvergesslich werden mir diese hässlichen mongolischen Gesichter bleiben. All dies ist nicht spurlos an mir vorübergegangen; ich bin heute seelisch krank, auch körperlich [...].“ (Beck, 2004).

Wie erwähnt gab es jedoch auch Soldaten und Offiziere der Roten Armee, die Frauen und Mädchen geholfen, ihnen Schutz angeboten haben oder durch ihr Eingreifen Vergewaltigungen verhindert haben. Solche unterschiedlichen Erfahrungen bildeten dementsprechend die allgemeinen Einstellungen zu den Russen. Sie galten als unberechenbar und brutal, zugleich konnten sie überraschend hilfsbereit sein, besonders im Falle kleiner Kinder (Beck, 2004).

Willkürliche Exekutionen

Ebenso wie die Vergewaltigungen und Plünderungen erfolgten in den Tagen des Einmarschs der Roten Armee 1945 Liquidierungen von Zivilpersonen und Morde. In der Regel gingen diesen Exekutionen keine formale Entscheidung voraus, sie fanden spontan aufgrund von Verdachtsmomenten oder Beschuldigungen statt (Beck, 2004).

Politisch motivierte Misshandlungen und Tötungen

Häufig fanden die Zerstörungsmotive der Roten Armee gegenüber „Kapitalisten“ auf diesem Wege Entladung. Dieser Hass traf insbesondere Großgrundbesitzer und Unternehmer, aber auch Hausbesitzer. Einen besonders schweren Stand hatten Gutsbesitzer, aufgrund der vielen russischen Kriegsgefangenen und Zivilarbeiter, die dort beschäftigt waren. Die geringste Anschuldigung wegen schlechter Behandlung reichte aus, um erschossen zu werden, umgekehrt konnte ein positives Zeugnis auch Leben retten (Beck, 2004).

Verarmung der deutschen Ostgebiete und Verlust des kulturellen Erbes

Als Folge von Plünderungen, Beraubungen und Brandstiftung verarmte der größte Teil der Zivilbevölkerung in den ostdeutschen Gebieten (Beck, 2004).

b) Verschleppung und Arbeitseinsatz unter sowjetischer Gefangenschaft

Forcierte Völkermigration als politischer Akt der UdSSR unter Stalin

Die Verschleppung von Deutschen jenseits von Oder und Neiße wurde schon Ende Januar 1945 begonnen. Diese wurde dann systematisch von der Roten Armee betrieben, wie man es Ende 1944 bereits mit den Volksdeutschen in Rumänien, Ungarn und Jugoslawien vollzogen hatte, von denen viele in den Ural oder den Kaukasus deportiert worden waren.

Danach wurden die Verschleppten in Transportzügen nach Russland transportiert, diese nahmen durchschnittlich 2.000 Verschleppte auf und waren drei bis sechs Wochen unterwegs. Während dieser Zeit wurden sie nur unzureichend mit Wasser und Nahrungsmitteln versorgt. Auch die Kälte forderte viele Opfer, da die Menschen nicht entsprechend gekleidet waren. Die Sterblichkeit unter den Deportierten lag im Allgemeinen bei 10 % (Hryciuk et al., 2009; Beck, 2004).

Insgesamt wird die Zahl der bei Kriegsende in den deutschen Ostgebieten, der Freien Stadt Danzig, Polen, der Tschechoslowakei, dem Baltikum, Ungarn, Rumänien und Jugoslawien anwesenden Deutschen auf 16.910.000 beziffert. Davon wurden 1.010.000 in die Sowjetunion verschleppt oder repatriert, davon sind bis 1950 300.000 zurückgekehrt (Reichling, 1986).

c) Unter polnischer Herrschaft

Jederzeit mussten die Deutschen in den oben genannten Gebieten mit Misshandlungen durch Rotarmisten oder polnische Milizionäre rechnen. Es liegen jedoch auch Berichte von Deutschen vor, die regelmäßig Lebensmittelpakete von Polen bekamen oder von Polen versteckt wurden (Rösger von Kerber, 2005).

Materielle Verluste und kultureller Identitätsverlust der Vertriebenen

Infolge von Völkerwanderungen wurde die ethnische und religiöse Landkarte nachhaltig verändert. Jahrhundertalte Gemeinschaften verschwanden, begleitet von schweren menschlichen Schicksalen und dem bedeutenden Verlust von materieller Habe und kulturellem Erbe. Die neuen Bewohner der alten Heimat der Vertriebenen zerstörten diese mitunter als fremde und unerwünschte Kultur (Burk, 2011; Kossert, 2008).

„Gerade die ländliche Bevölkerung, die traditionell schon immer stark an Ort und Milieu gebunden war, war von Umsiedlungen betroffen, so zerstörte man traditionelle Bindungen innerhalb von Familien, die das Gefühl von Entfremdung am neuen Ort verstärkt“ (Burk, 2011).

1.2 Familienentwicklung der Vertriebenen in der SBZ/DDR

Die Vertriebenen mussten ihre Familien nach sehr belastenden, zum großen Teil traumatisierenden Erlebnissen unter ganz neuen Bedingungen rekonstruieren bzw. (neu) gründen. Ihre Kinder, die sich in diesem sozialen Raum entwickelt haben, bilden die erste Folgegeneration, die sich im Fokus dieser Studie befinden, ebenso wie deren Kinder, die

zweite Folgegeneration, die im sozialen Raum des familiären Umfelds der ersten Folgegeneration aufwuchsen und zugleich unter den sozialen Bedingungen einer sich weiterentwickelnden DDR.

1.2.1 Ankunft und Erstkontakte zu den Einheimischen

Unterbringung der Vertriebenen

Im Jahre 1950 gab es insgesamt zwölf Millionen registrierte Vertriebene in den vier deutschen Besatzungszonen, davon wurden 8,1 Millionen Menschen im Gebiet der BRD auf die drei Besatzungszonen verteilt und ein knappes Drittel, nämlich 4,1 Millionen in der SBZ, wo die Vertriebenen 1949 24,1 % der Gesamtbevölkerung bildeten, dies war ein erheblicher Einschnitt in die Bevölkerungsstruktur. Dabei waren regionale Unterschiede signifikant, im heutigen Mecklenburg-Vorpommern, das Gebiet, in dem die Probanden der Studie aufwuchsen, wurden 44,3 % der Vertriebenen untergebracht und nur 17,2% in Sachsen (Kossert, 2008).

1949 lebten fast 50 % von ihnen in kleinen Gemeinden in Mecklenburg-Vorpommern, was die soziale Integration erschwerte. Ein Teil wanderte bis zum Mauerbau 1961 in die BRD aus. Ein gutes Drittel der gesamten DDR-Flüchtlinge hat vermutlich einen Vertriebenenhintergrund (Holz, 2004).

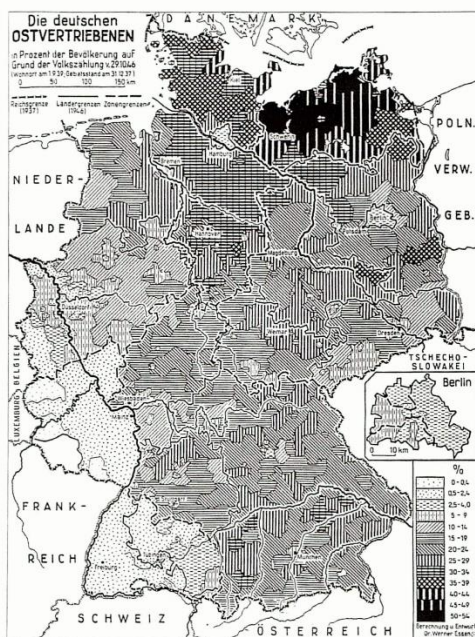


Abbildung 2: Siedlungsgebiete der deutschen Vertriebenen 1950 (Hryciuk et al., 2009)

Politischer Status der Vertriebenen in der SBZ

In der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) galten die Vertriebenen offiziell als „Umsiedler“. Die Bezeichnungen „Flüchtlinge“ oder „Vertriebene“ waren wegen ihrer Andeutung einer politischen Bedeutung verboten. Dies resultierte in erster Linie aus der Notwendigkeit, eine freundschaftliche Beziehung zur VR Polen und zur UdSSR zu gestalten bzw. zu bewahren. Die Umsiedler galten daher bereits seit Anfang der 50er-Jahre offiziell als integriert und wurden somit nicht weiter als eigenständige Gruppe anerkannt bzw. behandelt. Formal wurden sie der einheimischen Bevölkerung gleichgestellt und vom Staat unterstützt (Burk, 2005). Unter dem Einfluss der Sowjetunion setzte man diese Assimilierungspolitik weitgehend konsequent um, was nicht verhinderte, dass das „Sonderbewusstsein“ der Betroffenen im Verborgenen weiter existierte. Andersherum gelang es der sowjetischen Militäradministration sowie der späteren DDR-Führung nicht, die Ablehnung und die Vorurteile der einheimischen Bevölkerung gegenüber den Neuankömmlingen abzubauen (Rösgen von Kerber, 2005).

Politischer Status und machtbedingte Konflikte

Viele Vertriebene fanden sich kaum mit der ablehnenden Haltung der Einheimischen ab. Das Gefühl der Benachteiligung sowie der materiellen und kulturellen Diskriminierung hielt bei den meisten Betroffenen noch lange an (Burk, 2011, Kossert, 2008).

In der SBZ war der Unterschied zwischen tatsächlich Erlebtem und gesellschaftlich erlaubter bzw. vorgeschriebener Haltung sehr groß. Viele litten sehr unter der Nähe zum sowjetischen Militär und der von oben auferlegten Haltung, die Russen als „Freund“ und „Retter“ anerkennen zu müssen. Auf der gesellschaftlichen Ebene wurde in der SBZ bereits 1952/53 endgültig erklärt, die „erfolgreiche Lösung des Umsiedlerproblems“ umgesetzt zu haben. Die gesellschaftliche Zugehörigkeit der Vertriebenen wurde anerkannt und damit auch ihr Recht auf Gleichbehandlung (Rösgen von Kerber, 2005).

Zwar wurden zu Beginn die Themen der sozialpolitischen Vertriebenenförderung und Integration behandelt, allerdings mit wenigen Resultaten, da die Bedingungen im Nachkriegsdeutschland und die vorsichtige bzw. ablehnende Haltung der Einheimischen gegenüber der Integrationspolitik wenig Raum für Toleranz ließen. Nichtsdestotrotz hatte die aktiv betriebene Integrationsbereitschaft der Politik einen positiven Einfluss auf die eher integrationshemmende Haltung der einheimischen Bevölkerung (Rösgen von Kerber, 2005).

Die sowjetische Militäradministration bemühte sich dabei, die „Umsiedler“ in erster Instanz bei Einheimischen unterzubringen und die Auffanglager zu schließen. Die Folge war, dass 1947 bereits 80 % der Betroffenen zur Untermiete bei Einheimischen einquartiert waren.

Im Oktober 1948 lebten bereits 98% aller Umgesiedelten in „Dauerwohnungen“. Tatsächlich waren diese Wohnungen jedoch zumeist unzureichende Provisorien (Rösgen von Kerber, 2005).

Vorurteile und Ausgrenzung von Vertriebenenfamilien

Die Unterbringung in Privatwohnungen sorgte für weitere Konflikte zwischen den Einheimischen und den Vertriebenen. Die Einheimischen wehrten sich häufig, Vertriebene in ihren Wohnungen aufzunehmen, was dann oft mithilfe von staatlichen Zwangsmaßnahmen durchgesetzt wurde.

Solidarität mit den Vertriebenen und ihrer Lage seitens der Einheimischen gab es wenig und dies wurde in der SBZ auch nicht unterstützt. Durch die Nähe der DDR zur Sowjetunion und deren Politik wäre ein offizielles Anerkennen des „Opferstatus“ der Vertriebenen nicht möglich gewesen. Tatsächlich konnten sich Vertriebene aus der ehemaligen DDR erst nach der Wende 1989 öffentlich mit ihrem Hintergrund auseinandersetzen (Burk, 2011).

Ein wichtiger Grund für diese von oben angewiesene Assimilierung war sicherlich, dass die SBZ mit der beginnenden Blockbildung ihre Rohstoffe und die Produkte der Grundstoffindustrie fast nur noch von ihren östlichen und südlichen Nachbarn beziehen konnte. Dafür waren schnelle Handelsabkommen, Freundschaftsverträge und wirtschaftliche Zusammenarbeit auf allen Ebenen notwendig (Burk, 2011).

Mit der Einführung der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) ab 1952 mussten alle Bauern ihr Eigentum in die LPG einbringen, dadurch verloren die Besitzunterschiede an Bedeutung. Für viele Vertriebene bedeutete das allerdings, dass sie schon wieder ihren (gerade erst erarbeiteten) Besitz hergeben mussten. Das wurde von ihnen erneut als Einschnitt erfahren.

1.2.2 Eingliederung in die SBZ/DDR

Kulturelle Unterdrückung und Aufstiegsmöglichkeiten

Die kulturelle Eigenständigkeit der „Umsiedler“ wurde unterdrückt. Eine Identifikation über den neu gebildeten Staat und die Zugehörigkeit zur sozialistischen Gesellschaft wurde staatlich insbesondere über die Position des Einzelnen als produktiver Arbeiter und die politische Loyalität zur SED angestrebt. Das gelang nicht immer, vielfach lebte man die eigene Kultur in der Familie aus oder versuchte, sich auf verschiedensten Wegen mit Landsleuten zu treffen, beispielsweise auf Rügen (Holz, 2004).

Viele der Vertriebenen passten sich allerdings auch schnell dem neuen politischen System an. Aufgrund der „Entnazifizierung“ wurden viele Stellen im öffentlichen Dienst frei, die oft von Vertriebenen besetzt wurden, denen eine Nazi-Vergangenheit schwerer nachzuweisen war. 1949 stammten bereits 13 % der Abgeordneten in Landtagen, 11,9 % der Kreistagsabgeordneten, 17 % der Kreisräte und immerhin 12,6 % der Bürgermeister in der SBZ aus Vertriebenenkreisen, im öffentlichen Dienst sogar an die 20,1 %, wovon viele in

leitenden Positionen tätig waren (Burk, 2011).



Abbildung 3: Die Integrationspolitik der SED diente der Tabuisierung der Vergangenheit (Rösgen von Kerber, 2005)

Da die „Umsiedler“ ab 1952/53 offiziell erfolgreich integriert waren, gab es ab diesem Zeitpunkt keine Statistiken mehr über die Weiterentwicklung der Zahl der Vertriebenen oder gar darüber, wie viele von ihnen in den Westen abgewandert waren, ein Tabuthema in der DDR. Auch den Verlauf der Integration kann man fortan nur noch durch Erfahrungsberichte und private Erzählungen nachvollziehen, da wissenschaftliche Arbeiten zu diesem Thema ebenfalls nicht erwünscht waren.

Öffentliche Äußerungen über die Erfahrungen während der Flucht wurden offiziell untersagt. Die Behörden verboten alle Versuche, die ostpreußische, schlesische oder sudetendeutsche Kultur zu pflegen. Zudem wurde das Thema Vertreibung insgesamt tabuisiert, unter anderem um das Ansehen der Sowjetunion und der Roten Armee nicht zu beschädigen.

Traumata aufgrund von Erlebnissen während und nach der Flucht

Dadurch war es den Betroffenen unmöglich, bei der Bearbeitung der erlittenen Traumata einen wichtigen Schritt durchzuführen (Holz, 2004, S. 196). Psychologische Hilfe war kaum vorhanden, dies galt auch für die wissenschaftliche Evaluation von Traumata, die nach Einschätzung von Kuwert et al. (2007) 86 % der Vertriebenen betraf.

Eine Studie von Teegen und Meister (2000) zum Thema der langfristigen psychischen Schäden ergab, dass in einer Gruppe von 269 Probanden bei mehr als 62 % 55 Jahre nach Kriegsende durch Berichte über Krieg und Vertreibung noch Intrusionen ausgelöst wurden. Bei 5 % wurde eine Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS), bei weiteren 25 % eine partielle

PTBS festgestellt. Die Personen, die an einer (partiellen) PTBS litten, litten signifikant häufiger unter mehrfachen Traumatisierungen, komorbiden Beschwerden (z.B. Somatisierung, Depressivität und Ängstlichkeit), Alexithymie und einem geringeren Kohärenzgefühl als die Teilnehmer mit geringeren Belastungen.

Eine Studie von Kuwert und Freyberger über die psychologischen Konsequenzen von Flucht und Vertreibung für die Kriegsgeneration kommt zu einem entsprechenden Ergebnis (Kuwert et al., 2009).

Staatlich gestaltete Identifikationsmöglichkeiten

In der DDR boten vor allem Massenorganisationen, wie die Freie Deutsche Jugend (FDJ), der Kulturbund (KB), der Demokratische Frauenbund Deutschlands (DFD) und viele andere Jugendlichen wie Erwachsenen Identifizierungsmöglichkeiten, durch die sich verändernde und gleichmachende Gesellschaftsstruktur. Hier war es möglich, sich mit den Einheimischen gleichzustellen und sich über den wirtschaftlichen Aufstieg als vollwertiges Mitglied der Gesellschaft zu erleben.

Die staatlich angeordnete Anpassungsbereitschaft hing eng mit einem gesellschaftlichen Wandel zusammen, dem sich die Einheimischen ebenso unterwerfen mussten wie die Vertriebenen.

Da die Ausgangsbasis unter den Vertriebenen bezüglich ihrer Grundversorgung schlecht war, waren die Assimilierungsbereitschaft und der Aufstiegs-wille im neuen System oft besonders hoch. Somit spielten die Vertriebenen eine große Rolle im sich neu formierenden Gesellschaftssystem der DDR. Es entstanden enge Verbindungen zum Betrieb der Arbeitsbrigaden oder zu Jugendorganisationen, die trotz aller vorzufindenden Doppelmoral eine Identifikation mit der DDR ermöglichten (Burk, 2011).

1.2.2.1 Politische sowie religiöse Verfolgung und Unterdrückung

Gleichschaltung von politischem und gesellschaftlichem Leben

Insbesondere bei der Umwandlung der demokratischen Parteien in Blockparteien, der Unterstellung von Massenorganisationen sowie Verwaltungen, Justiz und Medien unter die Kontrolle des Regimes in der SBZ/DDR und der anderen Staaten kann man eine Vereinheitlichung von Organisationen und Institutionen erkennen, wie dies bereits im Nationalsozialismus unter dem Begriff „Gleichschaltung“ erfolgt war. Mittels dieser Vereinheitlichung des öffentlichen und privaten Lebens wollte man den Pluralismus in Staat und Gesellschaft aufheben. Die Auswirkung dieser Einigung – eine staatlich gesteuerte Politisierung aller Aspekte des öffentlichen Lebens – erschwerte den Vertriebenen den Zugang zu ihrer ursprünglichen Kultur.

Wertevorstellungen und Weltanschauungen, die für die Kinder der Vertriebenen identitätsstärkend gewesen wären, gingen dadurch zum großen Teil verloren. Dort, wo das nicht der Fall war, wurde dies als Stärkung für die Familie und wohltuend beschrieben, wie von Patienten/innen beschrieben.



Abbildung 4: Die autoritäre Staatsideologie der Nationalsozialisten wurde von der DDR übernommen (Briefmarken von 1938 und 1975, private Sammlung)

1.2.3 Psychosoziale Dynamik unter den Vertriebenenfamilien

Postmigrationsstressoren und andere Hintergründe der persönlichen und familiären Veränderungen

Die seit 1945 in den 4 Besatzungszonen angekommenen Flüchtlinge und Vertriebenen bestanden zu einem großen Teil aus Frauen mit Kindern oder alten Menschen, da viele der jüngeren Männer entweder im Krieg gefallen waren oder sich noch in Kriegsgefangenschaft befanden. Kamen diese Männer dann nach Hause, resultierten daraus häufig Konflikte, da die verschiedenen Familienmitglieder in der Zwischenzeit unterschiedliche Erfahrungen gemacht hatten und sich dadurch fremd geworden waren.

Horst Schreiber (2001) berichtet wie folgt über die Lage der Vertriebenen in Österreich: „Viele Heimkehrer waren nicht mehr die Menschen, als die sie in den Krieg gezogen waren. Der Krieg wirkte verrohend, teils hatte auch die Gewaltbereitschaft deutlich zugenommen. Die Rückkehr gestaltete sich für die Männer anders als erhofft. Mit den Kindern, auf die sie sich gefreut hatten, erlebten sie nun ungeahnte Schwierigkeiten. Ehekonflikte häuften sich, die Zahl der Scheidungen stieg rasch an, wobei in besonders hohem Maß die während des Krieges geschlossenen Ehen betroffen waren. Eine ähnlich hohe Scheidungszahl wie 1948 wurde erst

wieder im Jahr 1975 verzeichnet. Besonders thematisiert wurde in der Nachkriegszeit die eheliche Treue der Frauen. Damals wurde von einem „Heimkehrerkomplex“ gesprochen, die Männer, nach zeitgenössischer Darstellung, völlig grundlos zu permanenter Eifersucht treiben würde. Selbstwertgefühl und männliche Identität waren nach dem Krieg und militärischer Niederlage schwer erschüttert, hinzu kam oft eine körperliche und psychische Verheertheit. Die Soldaten der Alliierten erschienen nun als übermächtige Konkurrenz mit einer „bedrohlichen sexuellen Dimension“ (Schreiber, 2001).

Diese Problematik betraf sowohl die Paarbeziehung als auch die Beziehung zwischen Eltern und Kindern. Die zurückgekehrten Männer, die durch Kriegserlebnisse häufig schwach, krank und demoralisiert waren, kehrten psychisch angeschlagen zurück und blieben vielfach abgekapselt oder unerreichbar (Radebold, 2008). Die Rolle der Frau in den Kriegs- und Nachkriegsjahren als produktive Arbeiterin und (manchmal auch als) Familienoberhaupt hatte den Frauen ein neues Selbstbewusstsein verliehen, welches den heimkehrenden Mann überschattete. Diese neue Entwicklung führte oft zu innerfamiliärer Gewalt. Eine weitere Folge war, dass sich die Männer oft ganz auf ihre berufliche Wiedereingliederung konzentrierten, was zu einer erneuten bzw. fortgesetzten Abwesenheit der Väter führte (Kaiser, 1989).

Die Vergewaltigungen, die viele Frauen erlebt hatten, sorgten für innere Konflikte. Viele Frauen fühlten sich deswegen schuldig. Als Konsequenz wurde die Vergewaltigung oft gegenüber den Partnern und später den Kindern „totgeschwiegen“, aus Scham über die demütigenden Erfahrungen (Naimark, 1997, zit. in Böwing, Freyberger et al., 2012). „Die Unfähigkeit zu trauern“ (Mitscherlich & Mitscherlich, 1967, zit. in Böwing, Freyberger et al., 2012), wurde von den Eltern und Großeltern auf die Kriegskinder übertragen. Die Bindungsfähigkeit vieler Frauen, die während der Flucht Massengewalt miterlebt hatten, war beeinträchtigt (Kuwert et al., 2007), was wiederum Auswirkungen auf die Partnerschaft und die Bindung zu den Kindern hatte, besonders auf jene die eine Folge von Vergewaltigungen waren.

Aus verschiedenen Gründen setzten Familien in der SBZ sich nicht mit der NS-Vergangenheit und ihrer eigenen Täterschaft auseinander, es wurde vielmehr ein „Mantel des Schweigens“ über die Vergangenheit gelegt, vor allem für die Kinder war dies ein komplexes Thema (Kaiser, 1989).

Aufstiegsorientierung

Die Vertriebenen der ersten Folgegeneration waren häufig besonders aufstiegsorientiert sowie auf Qualifikation und berufliche Entwicklung hin orientiert (Burk, 2011). Konsequenzen hatte das auf die Erziehung ihrer Kinder. Für diese wurde es als unentbehrlich angesehen, sich in der Schule anzustrengen und gute Noten zu bekommen, um später eine gute Ausbildung absolvieren zu können. Viele Menschen, die in der alten Heimat studiert oder eine gute

Berufsausbildung absolviert und viele Verlust Erfahrungen gemacht hatten, hatten den festen Willen, sich aus den elenden Zuständen der Ankunftszeit herauszuarbeiten, sich eine gesellschaftlich feste Position zu schaffen und sich selbst sowie den anderen dadurch zu zeigen, was sie leisten konnten. Dadurch wurde die DDR zu einer Aufstiegsgesellschaft vieler, die auch den Flüchtlingen und Vertriebenen Möglichkeiten bot. Außerdem gab es zu Arbeitsplätzen Wohnungen, Privilegien und Sonderrationen. Die psychische Dimension hingegen, die Wünsche, Hoffnungen und Ziele der Betroffenen, ihre reale Situation, ihre Talente und Möglichkeiten, spielten eine untergeordnete Rolle (Burk, 2011).

1.3 Analyserrelevante psychologische Themen

An der Geschichte der Vertreibung sind die Probleme der unbehandelten Traumata, körperlicher und psychischer Überforderung, materieller und Identitätsverlust sowie Verzweiflung, Verbitterung und Resignation abzulesen. Zudem sind Themen der transgenerationalen Übertragung von Traumata vorhanden.

Für die erste bzw. zweite Folgegeneration der Vertriebenen, welche die Probanden repräsentieren, wurde die Problematik der transgenerationalen Übertragungen ihrer Eltern (insbesondere von Traumata) zu Themen der familiären Ausgrenzung und Verstrickung sowie der Kommunikation und des emotionalen Ausdrucks.

Vier Themenbereiche, die sowohl bei den oben genannten Themen der Flucht als auch der Entwicklung der Kinder im Mittelpunkt stehen und somit für die stabile Entwicklung der Folgegenerationen der Vertriebenen beeinträchtigende Faktoren waren, werden nachfolgend dargestellt. Diese Themen finden sich in folgenden Vergleichsdimensionen wieder:

- Offenheit bzw. Verslossenheit gegenüber dem Thema/Aspekten der Vertreibung
- Autonomieentwicklung
- Bindungsmuster
- innerfamiliäre Gewalt

Ebenfalls benannt werden muss der theoretische Rahmen der Studie bezüglich:

- transgenerationaler Übertragungen
und
- der sozialen Räume der Probanden

Offenheit bzw. Verschlossenheit gegenüber Themen der Vertreibung:

Wie in Kapitel 1.1. und 1.2. erwähnt, verdeckte ein „Mantel des Schweigens“ die Vergangenheit aus mehreren Gründen. Wichtig für die Studie war es, Unterschiede bei der Durchlässigkeit von Informationen, Erklärungen und Emotionen aus der Vergangenheit zu untersuchen. Diese Unterschiede haben eine Wirkung auf die Bindung und die Gestaltung von transgenerationalen Übertragungen.

Autonomieentwicklung:

In dieser Studie wurde das Maß an erlebter Autonomie verglichen. Autonomie und ihr Gegensatz, die Verstrickung, sind ein wesentlicher Faktor bei der Motivation, sich einer Psychotherapie zu unterziehen, und bilden die Basis für die Typologie. Gemessen wurden erlebte Handlungsfreiräume, Handlungseinschränkungen und die Häufigkeit und Art der sozialen Kontakte außerhalb der Familie.

Bindungs- und Prägungsmuster:

Vordergründig bei der Geschichte der Vertriebenenfamilien sind die Effekte der neuen Zusammenstellung der Familie nach ihrer Ankunft im heutigen Mecklenburg-Vorpommern. Die psychosozialen Einflüsse und historischen Ereignisse während und nach der Flucht wurden in Kapitel 1.1. und 1.2. erwähnt.

Elterliche Bindung und Prägungsmuster waren für die Folgegenerationen aufgrund der Sondereinflüsse auf die Vertriebenen, die sich als beziehungsverändernd erwiesen (z.B. Traumata), sowie die engen Zusammenhänge zu transgenerationalen Übertragungen wichtig. Bei der Analyse der Familiengeschichten der Probanden wurden deren Reaktionen auf Trennungen in der Kindheit und der Aufbau innerfamiliärer Beziehungen betrachtet.

Bezüglich der Analyse von klinischen Daten der Probanden wurden die drei Bindungstypen von Ainsworth et al. (1978) sowie das Vier-Felder-Schema von Bartholomew und Horowitz (1991) angewandt, die im Folgenden erklärt werden.

Die drei Bindungstypen von Ainsworth et al. (1978)

Schon am Ende des ersten Lebensjahres hat ein Kind seine bisherigen Bindungserfahrungen durch sich wiederholende Interaktion mit der Bindungsperson in repräsentativen Systemen zusammengefasst, die Bowlby (1973) als „innere Arbeitsmodelle“ (IWM = Internal Working Models) bezeichnete. Hieraus bilden sich sichere oder unsichere Bindungskonzepte, die Ein-

fluss auf alle späteren Beziehungen nach außen und zu sich selbst haben. Bei dem von Ainsworth und Wittig konstruierten „Fremde-Situations-Test“ entdeckten die Forscher drei Bindungstypen (Ainsworth et al. 1978): die sichere, die unsicher-vermeidende und die unsicher-ambivalente Bindung. 1986 fügten Main und Solomon eine vierte Kategorie hinzu, die desorganisierte Bindung.

Beim sicher gebundenen Kind besteht demnach Vertrauen in die Bindungsperson, was sich dadurch äußert, dass es in aller Ruhe seine Umgebung untersucht, solange Ersterer anwesend ist. Bei einer Trennung wirkt das Kind deutlich gestresst und lässt sich nicht von einer fremden Person trösten. Es freut sich, wenn seine Bindungsperson zurückkommt und sucht deren Kontakt. Dann widmet es sich wieder beruhigt seiner Entdeckung.

Bei den anderen Bindungsstilen fallen die Reaktionen auf die Bezugspersonen anders aus. Der unsicher-vermeidende Bindungstyp zeigt bei Abwesenheit der Bindungsperson äußerlich keine oder wenig Anzeichen von Beunruhigung und akzeptiert problemlos eine fremde Person als Ersatz, ist hierbei jedoch innerlich gestresst. Wenn die Bindungsperson zurückkommt, ignoriert das Kind diese und lehnt Körperkontakt ab. Die Bindungsperson wurde demzufolge offensichtlich zuvor als zurückweisend erlebt, und um keine weitere unangenehme Erfahrung der Zurückweisung machen zu müssen, vermeidet das Kind den Kontakt. Die Bindungsperson äußert wenig emotionale Zuwendung, lehnt häufig Körperkontakt ab und zeigt oft Ärger.

Beim unsicher-ambivalenten Bindungstyp ist das Kind stark auf die Bindungsperson fixiert und ist selbst bei Anwesenheit der Bindungsperson nicht auf Erkundung der Umgebung aus. Gemäß seinem inneren Arbeitsmodell ist die Bindungsperson nicht berechenbar. Die unvorhersehbaren Interaktionserfahrungen mit der Bindungsperson führen beim Kind zu Ärger und Widerstand, wenn diese das Kind zu trösten versucht. Das Kind scheint einerseits aggressiv und ärgerlich auf die Bindungsperson zu reagieren, andererseits sucht es im nächsten Moment Kontakt und Nähe. Negative Gefühle können vom Kind nicht ignoriert werden.

Beim unsicher-desorganisierten Bindungstyp ist kein geradliniges Bindungsverhalten zu erkennen, das Verhalten passt nicht zu einem der zuvor genannten Schemata. Die Bindungsperson ist Grund für die Angst und Trost in einer Person, wodurch die Kommunikation gestört ist. Der unsicher-desorganisierte Bindungstyp besitzt keine organisierten Verhaltensmuster in Bindungssituationen. Obwohl die Bindungsperson anwesend ist, ist sie emotional unerreichbar. Misshandelte Kinder oder Kinder, deren Bezugsperson unter eigenen unverarbeiteten Traumata leidet, entsprechen häufig diesem Bindungstyp (Main/Solomon 1990). Es besteht ein enger Zusammenhang zu familiären Risikofaktoren wie Misshandlung, psychischen Störungen und Suchtverhalten (Main 1995).

Zur Bindung im Erwachsenenalter gibt es eine Reihe von Untersuchungen, die auf den Studien von Main et al. (1993, 1995) basieren. Im Zuge dieser Untersuchungen wurde das Erwachsenenbindungsinterview (AAI = Adult Attachment Interview) entwickelt, wodurch man Zugang zu deren innerem Arbeitsmodell bekommen soll. Dabei stehen die Art und Weise, wie über Beziehungserfahrungen berichtet wird, im Vordergrund, weniger der Inhalt des Gesagten. Main entdeckte verschiedene Bindungstypen, den sicher-autonomen Bindungstypen, den unsicher-verwickelten Bindungstypen und den unsicher-distanzierten Bindungstypen, die grundsätzlich in starkem Maße den zuvor aufgeführten Bindungstypen in der Kindheit ähneln. Zusätzlich entdeckten sie einen vierten Bindungstypus, den desorganisierten Bindungstyp, der sich nicht in die anderen Gruppen einordnen ließ und meist durch unverarbeitete Traumata oder Miss-handlungen gekennzeichnet war.

Innerfamiliäre Gewalt:

Bis 1980 war innerfamiliäre Gewalt kein öffentliches Thema in der DDR bzw. der SBZ. Gewalt und sexueller Missbrauch in der Familie wurden polizeilich ignoriert bzw. geduldet.

Das Leben der Probanden war häufig von innerfamiliärer Gewalt geprägt. In einigen Fällen ging es um verbale Gewalt (Einschüchterung, Abwertung), bei anderen um extreme körperliche Gewalt bzw. sexuellen Missbrauch. Bei der Analyse der Familiengeschichten wurden die Erklärungen für bzw. Reaktionen auf Gewalt sowie die Auswirkungen von übertragener Gewalt und übertragenen Traumata betrachtet.

Sieht man Gewalt gegenüber Kindern als einen Ausdruck von Benachteiligung, Hilflosigkeit und Unfähigkeit, adäquat mit den Bedürfnissen des Kindes umzugehen, resultiert daraus, dass sich als Reaktion auf sich erhöhenden Druck und Belastungen von außen innerfamiliäre Aggression häufig am schwächsten Familienmitglied entlädt, dem Kind (Remschmidt, 1986). Dabei sind folgende Belastungen besonders hervorzuheben: Unerwünschtheit oder abweichendes und unerwartetes Verhalten beim Kind; bezogen auf die Familie sind besonders zu nennen: Misshandlungen in der eigenen Vorgeschichte, Akzeptanz körperlicher Züchtigungen, hohe und unrealistische Erwartungen an das Kind, Mangel an erzieherischer Kompetenz, Unkenntnis über Pflege, Erziehung und Entwicklung von Kindern, bestimmte Persönlichkeitszüge wie mangelnde Impulssteuerung, fehlende Sensibilität, Isolationstendenz oder ein hoher Angstpegel, psychische Erkrankung der Eltern, eheliche Auseinandersetzungen, Gewalt in der Partnerschaft sowie besonders kritische Lebensereignisse. Aber auch Faktoren der sozialen Umwelt können zu starken Belastungen führen: das Fehlen sozialer Unterstützungsnetze in Familie und Freundeskreis, schlechte Wohnverhältnisse, Isolation, wirtschaftliche Notlage, Existenzunsicherheit und/oder die Ausgrenzung als ethnische Minderheit (Remschmidt, 1986).

Begünstigende Faktoren für die Vernachlässigung von Kindern können darüber hinaus folgende sein:

- dauerhafte wirtschaftliche Notlagen und Krisensituationen (wie Arbeitslosigkeit), die mit einer starken Beeinträchtigung des Selbstwertgefühls der Eltern einhergehen,
- psychische Krisen in der Familie mit lang anhaltenden Spannungen zwischen den Eltern bzw. instabile Paarbeziehungen,
- Trennungen, Scheidungen oder häufig wechselnde Partnerbeziehungen,
- frühe Bindungsstörungen,
- lebensgeschichtliche Erfahrungen der Eltern von Ausgrenzung, unzuverlässigen Beziehungen und destruktiver Konfliktbewältigung,
- soziale Isolation und Ausgrenzung der Familie in der Verwandtschaft und dem sozialen Umfeld sowie
- ungünstige und beengte Wohnsituationen (Remschmidt, 1986).

Sexuelle Gewalt ist meist in Familien anzutreffen, die sehr isoliert und wenig sozial eingebunden sind. In dem Fall werden alle emotionalen Bedürfnisse innerhalb der Familie befriedigt. Was den sexuellen Missbrauch außerhalb der Familie betrifft, können insbesondere diejenigen Kinder gefährdet, die in ihren Familien nicht ausreichend emotionale Zuwendung, Anerkennung, Geborgenheit sowie Sicherheit erfahren und deren Lebenserfahrung durch Vernachlässigung, Ausgrenzung und instabile Beziehungen geprägt ist. Vermutet wird, dass viele Täter selbst sexueller Gewalt ausgesetzt waren, in der Wiederholung gibt der Täter seine Demütigung weiter (Remschmidt, 1986).

Erlittene Traumata in der Familie können im späteren Leben des Opfers verschiedene Reaktionen hervorrufen. Eine davon ist die fast völlige Vermeidung von Nähe. Schon bevor überhaupt Kontakt entstehen könnte, wird eine unbewusste Barriere aufgebaut. Es findet eine vollständige Vermeidung von Begegnung und Erregung statt, wie ein Panzer, den sich der Betroffene angelegt hat.

Das Phänomen kann innerhalb und außerhalb einer Beziehung auftreten. Innerhalb einer Beziehung findet eine Vermeidung gegenüber dem Bedürfnis nach Nähe, Vertrauen, Körperlichkeit und Sexualität statt, bis zur Aufgabe relevanter Bedürfnisse. Für die Partnerschaft bedeutet dies, dass man zusammenlebt wie in einer Wohngemeinschaft.

Außerhalb von Beziehungen ist die Symptomatik dadurch geprägt, dass man grundlegend kein Interesse hat, man flirtet nicht, man empfindet keine Anziehung.

Generell im Vordergrund steht, nicht wieder die Macht oder Kontrolle abzugeben, um dadurch

weniger verletzlich zu sein als der Partner. Der Leitsatz hier lautet „Was kann ich tun und wie kann ich mich verhalten, damit ich nicht verletzt werde, damit ich nicht verletzbar bin?“ (<http://www.martinrubeau.de/VortragVerletzungen.pdf>, 10.12.2013).

Transgenerationale Übertragungen

Transgenerationale Übertragung bezeichnet ein Phänomen, bei dem ein Kind von der Weltanschauung ihm nahestehender Personen der vorherigen Generation(en) – normalerweise der Eltern – geprägt wird. Diese Prägung dient als Vermittlung zur äußeren Umwelt, spielt eine instrumentale Rolle bei der Befriedigung seiner Bedürfnisse und verstärkt zugleich die Überzeugungskraft der elterlichen Repräsentation der sozialen Welt (Berger & Luckmann, 2010). In späteren Jahren erlaubt sie der kognitiven Entwicklung des Kindes mehr Unabhängigkeit von seinen durch die Eltern erlebten Bezugssystemen, diese entwickeln sich jedoch als unbewusste Schemata, welche die Erlebniswelten und Entscheidungsprozesse des Kindes maßgeblich beeinflussen (Berger & Luckmann, 2010). Transgenerationale Übertragungen fanden zunächst in der Psychoanalyse wissenschaftlichen Ausdruck und sind gegenwärtig (2015) Forschungsthemen in der Psychologie, Soziologie und Epigenetik. In dieser Arbeit sind die Zusammenhänge zwischen den Erlebniswelten sowie Verhaltensmustern der Probanden und denen ihrer Eltern bzw. Großeltern von zentraler Bedeutung.

Soziale Räume der Probanden

Da die psychologische Entwicklung, insbesondere in der Kindheit und Jugend von der sozialen Umwelt abhängt, wurde die gesellschaftliche Entwicklung der SBZ als Anteil der Studie berücksichtigt.

Die Vertriebenenfamilien lebten in einer Zeit des gesellschaftlichen Wandels, der für ihre psychologische Entwicklung prägend war, deshalb habe ich die Zeit von 1945 bis 1989 in vier soziale Räume aufgeteilt. In dieser Arbeit entspricht der soziale Raum der ersten und zweiten Folgegeneration 1) der SBZ, 2) der DDR 1, 3) der DDR 2 und 4) der DDR 3. Diese sozialen Räume werden nachfolgend erläutert.

a) Die Phase der SBZ

Diese Phase ist durch die Herauskristallisierung der bevorstehenden Teilung Deutschlands, die Gründung der Sozialistischen Einheitspartei (SED) und schließlich die Gründung der DDR am 07. Oktober 1949 gekennzeichnet. Außerdem war sie von der wirtschaftlichen Demontage durch die Sowjetunion sowie die Einführung einer ersten Bodenreform und die Entnazifizierung geprägt. Diese Phase, die massive politische und soziale Veränderungen darstellt und mit

unsicheren familiären Verhältnissen verbunden war, stellt eine geistige und physische Anforderung bzw. Überforderung dar (Hoffmann, 2013).

b) Die erste Phase der DDR

Die Aufbauphase von 1949 bis 1961 war durch den „planmäßigen Aufbau des Sozialismus“ geprägt, vor allem nach außen durch die Festlegung der Oder-Neiße-Grenze und den Beitritt zum RGW (1950) und zum Warschauer Pakt (1955). Nach innen war sie vor allem durch die Einbeziehung von Frauen und Müttern in den „Aufbau des Sozialismus“ und damit einhergehend die Schaffung von flächendeckenden Kinderbetreuungsangeboten gekennzeichnet. Außerdem wurden die LPG und die Planwirtschaft eingeführt.

Gleichzeitig kam es zu „politischen Säuberungen“ auch innerhalb der Partei und 1954 zur Errichtung einer Sperr- und Kontrollzone, welche die Abwanderung in den Westen verhindern sollte. In dieser Phase kam es bereits zu Protesten und weiterhin zu Abwanderungen, was 1961 schließlich zum Bau der Mauer führte (Hoffmann, 2013).

c) Die zweite Phase der DDR

Die Stabilisierungsphase von 1961 bis 1970 war unter anderem durch eine Wirtschaftskrise bestimmt. Diese sorgte für eine größere Selbstständigkeit der volkseigenen Betriebe, was wiederum zu einem höheren Lebensstandard in der Bevölkerung führte (Hoffmann, 2013).

d) Die dritte Phase der DDR

In der Stabilitäts- und Krisenphase von 1971 bis 1989 wurden immer mehr Verträge mit dem Ausland geschlossen, auch mit der BRD. Das Wohnungsbauprogramm sollte das Wohnungsproblem lösen. Man versuchte, Produktionsanlagen für Export- und Konsumgüter zu beschaffen, und Änderungen in der Wirtschaftspolitik hatten hohe Auslandsschulden zur Folge. Von der Finanzkrise in der Sowjetunion war auch die Wirtschaft der DDR betroffen, hinzu kamen die Glasnost- und Perestroika-Politik von Gorbatschow und die große Ausreisewelle von DDR-Bürgern in den Westen. 1989 führte diese Entwicklung schließlich zu Protestbewegungen auf den Straßen und letztlich zum Mauerfall und zur Wende (Hoffmann, 2013).

Unter anderem wurde die DDR 1980 Mitglied des UNO-Sicherheitsrats und erkannte dadurch die Menschenrechtskonventionen an. Erst ab diesem Jahr wurde innerfamiliäre Gewalt polizeilich verfolgt.

Jede der zuvor genannten Phasen war von bestimmten historischen Begebenheiten geprägt, die Einfluss auf die Gesellschaft und somit auch die Probanden sowie deren Entwicklung hatten.

1.3.1 Werteentwicklung und Werteverlust unter den Vertriebenen

Viele Vertriebene waren, wie auch andere Untersuchungen zeigen, besonders aufstiegsorientiert und auf Qualifikation und Fortkommen bedacht, häufig mit Erfolg. Diesen Aufstiegswillen übertrugen sie auf ihre Kinder; für diese war es selbstverständlich, sich in der Schule anzustrengen und gute Noten zu bekommen, um später eine gute Ausbildung absolvieren zu können. Viele Flüchtlinge und Vertriebene hatten aufgrund ihrer Geschichte einen sozialen Abstieg erlebt. Daher bestand ein starker Wille, sich aus den elenden Zuständen der Anfangszeit herauszuarbeiten, sich zu etablieren und zu zeigen, was man zu leisten imstande war (Burk, 2011). Die nötige Willenskraft für Veränderungen, und um aufzusteigen zu können, aufzubringen, wurde in bestimmter Form übertragen.

Um ihr geschwächtes Selbstvertrauen aufzubauen und für sich somit ein Gleichgewicht innerhalb der Familie herzustellen, steckten viele Männer ihre ganze Energie in ihren Beruf. Im Ergebnis waren diese Männer für ihre Familien wieder nicht verfügbar, was den Kontakt zu ihren Frauen und Kindern erschwerte (Kaiser, 1989).

Kulturell bedingter Werteverlust

Für die Vertriebenenfamilien, die häufig aus einem festgefügtten, oft bäuerlichen Familiengebilde stammten, resultierte aus dem Verlust der engen Bindung zur Herkunftsfamilie ein besonderes Problem, denn sie wurden nicht nur ihrer Heimat und ihres Besitzes beraubt, sondern auch ihrer Tradition und ihrer sozialen Netzwerke (Kaiser, 1989, S. 150). Insbesondere in der SBZ, wo die wirtschaftliche Lage noch schwieriger als in den westlichen Besatzungszonen war, versuchten sich viele Vertriebene durch das Mittel einer Heirat eine Möglichkeit zur Integration zu schaffen, indem sie in etablierte Familien einheirateten und sich somit Zugang zu bestehenden sozialen Netzwerken verschafften. Die meisten Menschen zogen einen „Kompromisspartner“ der Ehelosigkeit vor, da in der Nachkriegszeit familiäre oder partnerschaftliche Unterstützung (über-)lebenswichtig war. Existenzsicherung stand im Vordergrund, mit der Vergangenheit wollte man nichts mehr zu tun haben, über traumatische Erlebnisse während

Flucht und Vertreibung wurde nicht gesprochen. Da es ums Überleben ging, blieb für die seelischen Schmerzen „keine Zeit“.

Auf diese Weise war die Familie in ihrer eigentlichen Sozialisationsrolle eingeschränkt. Kaiser zitiert Stierlin und seine Mitarbeiter (Stierlin et al., 1980; Wisching & Stierlin, 1982; Simon und Stierlin, 1984 u. a.), welche die Familie als „zentral wichtige Primärgruppe sahen, die viele bedeutsame Lern- und Identifikationsprozesse ermöglicht, vielfältige Befriedigung von Bedürfnissen bietet und Lebenssinn stiftet“. Dabei wirkt die „gesunde“ Familie als Mittler zwischen dem Kind und der Kultur, die Familie führt das Kind in die Kultur ein und bringt ihm bei, sich darin zurechtzufinden. Entsprechend ausgeprägt ist folglich der Zusammenhang zwischen den familiären Wertesystemen und den äußeren Lebensbedingungen. Sind materielle und emotionale Ressourcen innerhalb einer Familie gering, wird der Wert, welcher der materiellen Absicherung beigemessen wird, stets höher. Daraus ist zu schließen, dass den meisten Nachkriegsfamilien gar nichts anderes übrig blieb, als der Existenzsicherung die höchste Priorität beizumessen. So verändert sich die Weitergabe einer Kultur.

1.3.2 Ansätze zur Analyse

1.3.2.1 Grounded Theory

Das Vergleichen macht beim Forschungsansatz der Grounded Theory einen wichtigen Anteil aus, wobei „weniger die Suche nach identischen Inhalten eine Rolle spielt als die Suche nach Ähnlichkeiten und Unterschieden“ (Busse 1994, zit. in Flick et al., 2008). Dabei werden die gefundenen Daten „codiert“, d. h. verschlüsselt oder übersetzt, entstehende Konzepte benannt, näher erläutert sowie diskutiert und Erläuterungen in Form von Codenotizen niedergeschrieben (Böhm in Flick et al., 2008, S. 476 ff.). Code ist hier ein technischer Begriff für ein benanntes Konzept, in dessen Daten Anzeichen für das Forschungsthema gesucht werden. Als Resultat des Codierens entsteht schließlich eine „Liste von Begriffen wie auch erläuternder Text“ (Böhm in Flick et al., 2008, S. 476 ff.). „Ziel der ersten Auswertungen sind Codes, die sich unmittelbar auf die Daten beziehen. Konzepte haben anfangs immer vorläufigen Charakter und werden im Fortgang der Auswertungen differenzierter, zahlreicher und abstrakter. Differenziertere Konzepte werden Kategorien genannt“ (Böhm in Flick et al., 2008)

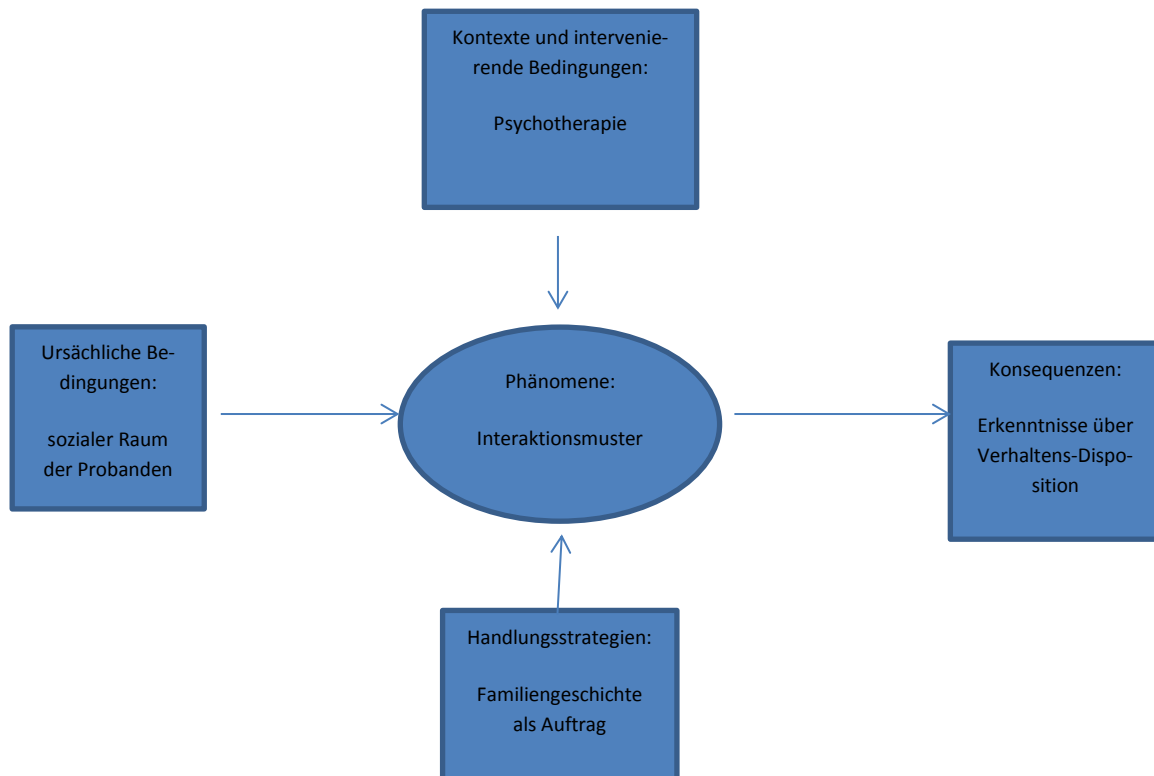


Abbildung 5: Codierparadigma für sozialwissenschaftliche Fragestellungen (Flick et al., 2008, S. 479)

Konkret geht es bei der Interaktionsfamilie um Wechselwirkungen, Symmetrien und Rituale, die zwischen den sich beeinflussenden Zusammenhängen sowie äußeren Einflüssen und den Handlungsstrategien bestehen. Zugrunde liegen in diesem Fall die Textanalyse der Familiengeschichten sowie die Auswertungen aus psychologischen Tests sowie Erkenntnisse aus Therapieprotokollen und anderen Patientenunterlagen.

Hilfswerkzeug: Programm MAXQDA 11

Für die Textanalyse wurde als Hilfswerkzeug das Programm MAXQDA 11 genutzt. MAXQDA ist ein Programm zur systematischen Auswertung und Interpretation von qualitativen oder Mixed-Methods-Daten. Dabei steht die qualitative Analyse im Vordergrund.

Die Familiengeschichten wurden in das Programm importiert und einer Dokumentengruppe zugeordnet. Daraufhin kann im Programm ein Kategoriensystem erstellt und Textstellen können codiert werden (siehe Kapitel 2.3.1.).

1.3.2.2 Hintergrund der Triangulationsmethode

Bei der Systematischen-Perspektiven-Triangulations-Methode werden gezielt verschiedene Forschungsperspektiven qualitativer Forschung miteinander kombiniert, um deren Stärken zu ergänzen und wechselseitig Grenzen aufzuzeigen (Flick et al., 2008). Dieser Ansatz soll exemplarisch für die Verknüpfung verschiedener Methoden stehen, welche in dieser Studie die Bezugsquellen (z. B. Familiengeschichten) mit den Vergleichsdimensionen verbinden.

Um zu entsprechenden Ergebnissen zu kommen, wendet man die triangulierten Methoden bei denselben Fällen an. Die Familiengeschichten werden analysiert und die klinischen Daten ausgewertet, daneben wird die historische Situation betrachtet. Dadurch folgt eine fallbezogene Auswertung aller für diese Arbeit zur Verfügung stehenden Arten von Daten, dies erlaubt aber im Einzelfall auch, die unterschiedlichen Perspektiven zu vergleichen und zu verknüpfen. So lassen sich Vergleiche und Verbindungen auf einer höheren Ebene vornehmen. Erkennt man aus dem Vergleich einer Datenart eine bestimmte Systematik, lässt sich diese einfach mit Systematiken der anderen Datenart vergleichen und setzt diese miteinander in Beziehung. Sampling-Entscheidungen stellen sich nur einmal, da für beide Datenarten dieselbe Fallauswahl getroffen wird (Flick et al., 2008, S. 317).

1.3.2.3 Verhaltensdispositions-Analyse nach Bourdieu

Die Verhaltensdisposition existiert als „Hilfskonstruktion“, um die Doxa, die „Logik der Praxis“, zu erklären. Dabei besteht die Doxa

1. als Gleichgewicht zwischen Praktiken und Wahrnehmungen,
2. als „innere Kohärenz von Werken und Institutionen, die von den Individuen hervorgebracht bzw. in die sie vergesellschaftet sind“, und
3. als Ähnlichkeit der Praktiken und Wahrnehmungen von Individuen in vergleichbaren sozialen Umständen (Barlösius, 2006, S. 47).

Hier erlaubt es die Verhaltensdisposition als „vereinheitlichendes Prinzip“, das zwischen Struktur und Handlung, sozialer Wirklichkeit und Repräsentation sowie dem Individuum und der Gesellschaft vermittelt, die verschiedenen „Praktiken, Werke, Wahrnehmungen, Bewertungen und Denkweisen zueinander in Beziehung zu setzen und als prinzipiell gleich oder ungleich zu bestimmen“ (Barlösius, 2006, S. 48).

Dabei generiert die Verhaltensdisposition Schemata, Muster und Vorgehensweisen, die an eine spezifische Situation angepasst werden müssen. Dadurch kann das Schema von einem Lebensbereich auf einen anderen, von einer Situation auf eine andere übertragen werden.

„Die Schemata folgen ähnlichen Prinzipien, so dass es scheint, als würden die vielfältigen Praktiken, Werke, Wahrnehmungen, Bewertungen, Denk- und Sichtweisen einem kohärenten Muster entspringen. Die Übertragung der Schemata findet unmittelbar von einer Praktik auf eine andere und von einer Wahrnehmung auf die nächste statt, meist ohne bewusste Ausrichtung“ (Barlösius, 2006, S. 49).

Die Verhaltensdisposition ist ein Modus Operandi, er produziert Praxisformen sowie Wahrnehmungen, Bewertungen und Denkschemata, die als fertige Produkte – Opus operatum – angesehen werden können. Schemata übertragen sich unbewusst von Praxis zu Praxis, dies entspricht der Logik der Praxis, welche die Übertragung ermöglicht.

Um eine dritte Forschungsperspektive zu schaffen, die einen Überblick über die Veränderung der Gesellschaft in Ostdeutschland seit 1945 sowie die Wirkung von transgenerationalen Übertragungen einschließt, wurde der Begriff Verhaltensdisposition vorliegend im Sinne eines wechselwirkenden Systems zwischen den Vertriebenenfamilien sowie der sich entwickelnden und verändernden sozialen Umwelt (nach Bourdieu) gewählt.

2 Material und Methoden

Da die Forschungsfragen dieser Arbeit um die psychologische Wirkung eines bestimmten Segments der Gesellschaft auf dessen Kinder und Enkelkinder während einer Zeit des sozialen Wandels kreisen (vgl. Kapitel 1.3), muss eine Methode ausgewählt werden, mittels welcher man den kommunikativen und prozesshaften Charakter der psychosozialen Wirklichkeit dieser Probanden darstellen, vergleichen und deuten kann. Dem entsprechen qualitative Forschungsmethoden, wobei das Verstehen als Erkenntnisprinzip gegenüber den vergleichend-statistischen Auswertungen der quantitativen Forschungsmethoden zählt. Außerdem ist die qualitative Forschung immer dann zu empfehlen wenn es um die Erschließung eines bislang wenig erforschten Wirklichkeitsbereichs geht, wie dies hier der Fall ist (Flick et al., 2008).

2.1 Theoretischer Rahmen

Diese Studie entspricht folglich einer retrospektiven Fallstudie innerhalb der qualitativen Biografie- und Generationenforschung.

Dabei geht es um eine Typologie-Analyse von 25 Fällen bzw. Probanden der ersten und zweiten Folgegeneration von ehemaligen deutschen Vertriebenen. Die Analyse bezieht sich auf folgende Aspekte:

1. von den Probanden selbst angefertigte Familiengeschichten,
2. klinische Daten von Probanden und anderen Patienten und
3. einen Bericht zur Verhaltensdisposition der Vertriebenen zwischen 1944 und 2012 in Form einer Gesellschaftsanalyse, die aus Literaturquellen besteht.

2.2 Fragestellungen

Die Hauptfragestellung lautet, ob die erste und zweite Folgegeneration der ehemaligen deutschen Vertriebenen von den Ereignissen, die ihre Vorfahren auf der Flucht und in der Folgezeit erlebt haben, über die in Kapitel 1 benannten Phänomene transgenerationaler Übertragung in ihrem Denken und Handeln beeinflusst wurden und/oder werden. Eine vom Autor herausgearbeitete Typologie der Probanden soll den Charakter und das Ausmaß dieses Einflusses darstellen.

Konkrete Fragestellungen:

1. Hat das Erlebnis der Vertreibung psychologische Auswirkungen auf die erste und zweite Folgegeneration? Welche?
2. Hat die Eingliederung der Vertriebenen in die DDR psychologische Auswirkungen auf die erste und zweite Folgegeneration? Welche?
3. Haben Erkenntnisse über die familiäre Entwicklung während und nach dem Zweiten Weltkrieg positive Auswirkungen auf die Autonomieentwicklung und Lebensqualität der Probanden?
4. Haben Kontakte außerhalb der Familie durch eine begünstigte Integration bzw. Sozialisation positive Auswirkungen auf die Autonomieentwicklung und Lebensqualität der Probanden?

2.3 Zielsetzung und Vergleichsdimensionen

Vergleichsdimensionen und Codesystem

Zur Konstruktion einer Typologie wurden verschiedene Vergleichsdimensionen festgelegt, welche sich aus den Themenbereichen in Kapitel 1.3 zusammensetzen und die konkreten

Fragestellungen aus Abschnitt 2.2 abdecken, für die Studie eine messbare und vergleichsfähige Form darstellen sowie sich in mehrere Verhaltens- oder Beobachtungsweisen einteilen lassen. Die Relevanz der Vergleichsdimensionen wurde in Kapitel 1.3.1 angedeutet.

Die Vergleichsdimensionen wurden anhand eines Codiersystems in mehrere Codes (Suchkategorien) unterteilt, die aus kognitiven oder Verhaltensmustern bestehen, die Merkmale der entsprechenden Vergleichsdimension repräsentieren und entsprechend auf einzelne Textsegmente der Familiengeschichte bzw. psychotherapeutische Abläufe abzielen.

Vergleichsdimensionen	Codes
Offene/verdeckte Thematisierung der Erfahrungen und Traumata während der oder durch die Vertreibung	Geschehnisse auf der Flucht/offenes Thema
	Geschehnisse auf der Flucht/verdecktes Thema
	Geschehnisse nach der Flucht/offenes Thema
	Geschehnisse nach der Flucht/verdecktes Thema
Folgen der Flucht für die Autonomieentwicklung der ersten und zweiten Folgegeneration	Erlebte Handlungsfreiräume
	Erlebte Handlungseinschränkungen
	Soziale Kontakte außerhalb der Familie
Bindungsmuster innerhalb der Familie	Reaktionen auf Trennung in der Kindheit
	Strategien zur Sicherstellung in der Kindheit
	Aufbau von interfamiliären Beziehungen
Die Rolle von innerfamiliärer Gewalt	Erklärung von Gewalt
	Reaktionen auf Gewalt/Konfrontation
	Reaktionen auf Gewalt/Angst
Haltung der Folgegenerationen gegenüber Eltern/Großeltern	Einschätzungen
	Übertragungen

Tabelle 1: Vergleichsdimensionen und zugehörige Codes

2.4 Studiendesign

2.4.1 Die Systematische Perspektiven-Triangulation

Diese qualitative Forschungsmethode verbindet die verschiedenen Forschungsperspektiven miteinander und setzt sie zueinander in Beziehung (Flick et al., 2008, S. 317). Der Hintergrund dieser Methode wurde in Abschnitt 1.3.2.2 beschrieben.

In dieser Studie werden im Rahmen der Vergleichsdimensionen folgende Perspektiven miteinander verglichen:

1. Forschungsperspektive A: Textanalyse der Familiengeschichten nach der Grounded Theory (vgl. Abschnitt 1.3.2.1),
2. Forschungsperspektive B: Bewertung der klinischen Daten (Diagnosen, Testergebnisse und psychologische Befunde aus den Therapiesitzungen) und

3. Forschungsperspektive C: Analyse der historischen Entwicklung der Vertriebenen und der Folgegenerationen.

Dabei wurden die Probanden anhand dieser Vergleiche einer Typologie zugeordnet. Als Hilfsmittel wurde das Sozialforschungsprogramm MAXQDA (Version X) zur Textanalyse gemäß dem Codiersystem angewendet.

2.4.2 Beschreibung der drei Forschungsperspektiven

Forschungsperspektive A: Textanalyse der Familiengeschichten

Bei Textanalysen wird zwischen offenem, axialem und selektivem Codieren unterschieden (Flick et al., 2008). Das axiale Codieren, das in dieser Studie bei den Familiengeschichten angewendet wird, dient „der Verfeinerung und Differenzierung schon vorhandener Konzepte, hier die Codes bzw. Vergleichsdimensionen, und verleiht ihnen den Status von Kategorien“ (Flick et al., 2008, S. 475ff.). Eine Kategorie wird in den Mittelpunkt gestellt und um sie herum ein Beziehungsgeflecht gestaltet.

Aus den Relationen zwischen der Achsenkategorie sowie den formalen und inhaltlichen Aspekten, die damit in Beziehung stehen, werden Hypothesen abgeleitet. „Die Achsenkategorie wird in ihren zeitlichen und räumlichen Beziehungen, Ursache-Wirkungs-Beziehungen, Mittel-Zweck-Beziehungen, argumentativen, motivationalen Zusammenhängen ausgearbeitet. Die hypothetischen Beziehungen sind beim axialen Codieren in einem deduktiven Vorgehen immer wieder anhand neuen Datenmaterials zu überprüfen“ (Böhm, in Flick et al., 2008, S.475ff.).

Forschungsperspektive B: Klinische Daten

Die klinischen Daten werden in folgende drei Unterpunkte unterteilt:

- a) Ausschnitte aus den Therapieprotokollen und Berichten

Wie die Auswertung der Familiengeschichten im Rahmen der Forschungsperspektive A dient die Analyse der Ausschnitte aus den Therapieprotokollen und der Berichte dazu, Übereinstimmungen im Rahmen der Vergleichsdimensionen zwischen beiden Forschungsperspektiven darzustellen.

- b) Daten zur psychosozialen Entwicklung

In diesem Abschnitt geht es darum, einen Bezug zwischen der psychosozialen Entwicklung der Probanden und einer Analyse des sozialen Raums sowie der Verhaltensdisposition herzustellen. Dabei wird davon ausgegangen, dass der soziale Raum und die Verhaltensdisposition des Menschen direkten Einfluss auf dessen psychosoziale Entwicklung haben. In diesem Zusammenhang werden insbesondere folgende Aspekte betrachtet:

1. Erziehungsstil
2. Haltung der Familie gegenüber der DDR
3. Gewalterfahrung
4. Traumatisierung der Vertriebenen
5. Bindungstyp (vgl. Kapitel 1)
6. Autonomieentwicklung
7. Kenntnisse über die Familienflucht/-geschichte
8. „Vermisste“ in der Familie
9. NS-Verbrecher in der Familie

Aus den gleichen Gründen wie bei der Forschungsperspektive A wurde hierfür das axiale Codieren gewählt.

c) Psychologische Befunde

In diesem Abschnitt werden insbesondere quantitative Daten betrachtet, nämlich Testdaten, Fakten zur Medikamentenvergabe, Diagnosen und der Bereich der psychopathologischen Komplexe. Ziel ist es, Erkenntnisse, die aus den anderen Abschnitten resultieren, herauszustellen, zu unterstützen sowie Häufungen (z. B. bei Diagnosen) zu erkennen.

Forschungsperspektive C: Analyse der historischen Entwicklung der Vertriebenen und der Folgegenerationen

Diese Darstellung des gesellschaftlichen Lebens der Vertriebenenfamilien mit Fokus auf Verhaltensdisposition und Aufteilung des Zeitfensters in mehrere Segmente dient die Illustration der Veränderung des sozialen Raumes. Diese Perspektive dient wiederum einer Widerspiegelung des gesellschaftlichen Rahmens, mit dem die Ergebnisse der Forschungsperspektiven A (Textanalyse nach Grounded Theory mit axialem Codieren) und B (Klinische Daten nach Grounded Theory mit axialem Codieren und quantitativ genormte Daten), die sich allein mit dem Schicksal einzelner Menschen beschäftigt.

Es folgt die Systematische Perspektiven-Triangulation bezogen auf die Studie, jeweils für das Sample 1 (erste Folgegeneration) und das Sample 2 (zweite Folgegeneration).

Vergleichsdimensionen	Forschungsperspektiven	Bezugsquellen
1. Offene vs. verdeckte Thematisierung der Erfahrung der Flucht	A) Textanalyse nach der Grounded Theory mit axialem Codieren	Familiengeschichten
	B) 1. Klinische Daten nach der Grounded Theory mit axialem Codieren 2. quantitativ genormte Daten	Gutachterberichte und Therapieprotokolle psychologische Tests
	C) Analyse der historischen Entwicklung der Vertriebenen-familien	Fachliteratur
2. Folgen der Flucht für die Autonomieentwicklung der ersten und zweiten Folgegeneration	A) Textanalyse nach der Grounded Theory mit axialem Codieren	Familiengeschichten
	B) 1. Klinische Daten nach der Grounded Theory mit axialem Codieren 2. quantitativ genormte Daten	Gutachterberichte und Therapieprotokolle psychologische Tests
	C) Analyse der historischen Entwicklung der Vertriebenen-familien	Fachliteratur
3. Bindungsmuster	A) Textanalyse nach der Grounded Theory mit axialem Codieren	Familiengeschichten
	B) 1. Klinische Daten nach der Grounded Theory mit axialem Codieren 2. quantitativ genormte Daten	Gutachterberichte und Therapieprotokolle psychologische Tests
	C) Analyse der historischen Entwicklung der Vertriebenen-familien	Fachliteratur
4. Die Rolle der innerfamiliären Gewalt	A) Textanalyse nach der Grounded Theory mit axialem Codieren	Familiengeschichten
	B) 1. Klinische Daten nach der Grounded Theory mit axialem Codieren 2. quantitativ genormte Daten	Gutachterberichte und Therapieprotokolle psychologische Tests
	C) Analyse der historischen Entwicklung der Vertriebenen-familien	Fachliteratur
5. Haltung der Folgegenerationen gegenüber den Eltern	A) Textanalyse nach der Grounded Theory mit axialem Codieren	Familiengeschichten
	B) 1. Klinische Daten nach der Grounded Theory mit axialem Codieren 2. quantitativ genormte Daten	Gutachterberichte und Therapieprotokolle psychologische Tests
	C) Analyse der historischen Entwicklung der Vertriebenen-familien	Fachliteratur

Tabelle 2: Systematische Perspektiven-Triangulation bezogen auf die Studie

2.5 Gütekriterien

Die Gütekriterien beziehen sich auf die Erhebung der qualitativen Daten. Ausnahmen bilden diejenigen Daten, die in Abschnitt 2.4.1 genannt wurden. Die Ergebnisse der Psychologischen Tests gelten als quantitative Kriterien, da diese genormt sind.

Für die restlichen qualitativen Daten spielen die folgenden Kriterien eine Rolle, die im Prozess der Begründung erarbeitet wurden (Mayring, 2002). Dabei kommen die im Folgenden einzeln dargestellten neun allgemeinen Kriterien zum Einsatz, die einen Beitrag zur Absicherung des Forschungsvorhabens und von dessen Ergebnis leisten sollen.

1. Verfahrensdokumentation

Dieses Gütekriterium bezieht sich auf die Existenz beständiger Bezugsquellen. In dieser Studie basiert die Verfahrensdokumentation auf folgenden drei Quellen: erstens den Familiengeschichten, zweitens den Sitzungsprotokollen aus der Psychotherapie und aus Gutachter- oder Arztberichten der Probanden sowie drittens der Fachliteratur zum geschichtlichen Hintergrund.

2. Argumentative Regelgeleitetheit

Hierbei geht es um die Logik des theoretischen Hintergrunds. Die Textanalysen der Forschungsperspektiven A und B 1 beziehen sich auf die vorgelegten Vergleichsdimensionen, welche wiederum auf den erforschten psychologischen Phänomenen wie der Bindungstheorie (vgl. Kapitel 1), transgenerationaler Übertragung (vgl. Kapitel 1) oder psychopathologischen Befunden basieren und sich in einzelnen Elementen bei der Eingliederung der Probanden in die Typologie wiederfinden lassen.

Die Textanalyse zur Forschungsperspektive A erfolgt aufgrund der benannten Codekategorie, die auf den Vergleichsdimensionen basiert. Die Ergebnisse werden dokumentiert und mit den Textanalysen zur Forschungsperspektive B 1, die auf der Eingliederung der Probanden basieren und ebenfalls dokumentiert werden, zusammengefasst. Die Zusammenfassung (Erkenntnisse aus den Analysen) umfasst für jeden Probanden folgenden Inhalt:

- 1) Gemeinsame Erkenntnisse aus
 - a) der Textanalyse der Familiengeschichte und
 - b) klinischen Daten
- 2) Den Familiengeschichten entnommenen Übertragungen
- 3) Typologie
- 4) Historische Bemerkungen

3. Kommunikative Validierung

Hierbei bezieht sich die Nähe zum Gegenstand auf die gemeinsame Motivation von Therapeut und Proband: Diese besteht darin, die Probleme der Probanden in der psychologischen Therapie zu lösen und mehr über ihre Familiengeschichte zu erfahren. Beide Motivationsfaktoren fließen ineinander und fördern dadurch ein Weiterkommen bei der Therapie.

Bei der Triangulation geht es schließlich darum, für eine Fragestellung unterschiedliche Lösungswege zu finden und zu vergleichen (Mayring, 2002, S. 142). Dabei werden unterschiedliche Datenquellen, Meinungen, Theorien, Methoden etc. verglichen, um zu möglichen Lösungen zu kommen – nicht um eine Übereinstimmung erreichen zu müssen, sondern um mögliche Stärken und Schwächen der entsprechenden Analyseverfahren aufzuzeigen.

Für das Triangulationsverfahren, welches die Forschungsperspektiven A und B einschließt, stellt die Forschungsperspektive C die sozialhistorische Entwicklung der Vertriebenenfamilien dar. Diese Forschungsperspektive verleiht der Triangulation eine zusätzliche Dimension und erhöht ihre Relevanz als Gütekriterium, indem die Forschungskontingenz verringert wird.

4. Intersubjektive Nachvollziehbarkeit

Die intersubjektive Nachvollziehbarkeit lässt sich durch die Dokumentation der Übereinstimmung der drei Forschungsperspektiven bei der Triangulations-Methode, die Interpretation der Befunde in Gruppen und die Anwendung kodifizierter Verfahren herstellen.

Einzelheiten zu den Codekategorien und der Dokumentation wurden in Kapitel 2.3 benannt.

5. Angemessenheit des Forschungsgegenstandes

Die „Sampling“-Wahl bezieht sich direkt auf die Fragestellung (vgl. Kapitel 2.2). Die Transkription der Familiengeschichten wird von den Probanden selbst erledigt, es besteht keine formale Interpretation. Die philosophischen Unterschiede zwischen Selbsterfahrung und schriftlicher Darstellung (z. B. im Sinne von Derrida, 1967) sind auch Gegenstand dieser Studie.

6. Limitation

Die Limitation der Studie beinhaltet, dass die Grenzen der im Rahmen der von mir entwickelten Ideen geprüft und dokumentiert werden. Diese Überprüfung findet im Rahmen der Diskussion (vgl. Kapitel 4) statt.

7. Kohärenz

Dies bedeutet in diesem Zusammenhang, dass eine Theorie, die im Prozess entstanden ist, in sich selbst schlüssig und beständig sein sollte. Widersprüche und Interpretationen sollten bearbeitet werden.

Auch die Kohärenz wird im Rahmen der Diskussion behandelt.

8. Relevanz

Die Annahme, dass die erste und zweite Folgegeneration der Vertriebenen im Zuge des Gesellschaftswandels bestimmte Denk- und Verhaltensmuster entwickelt hat, lässt sich auf das Schicksal und die entsprechende Frage nach dem Denk- und Verhaltensmuster in der ersten und zweiten Folgegeneration aller Flüchtlings- und Migrantenfamilien weltweit übertragen.

9. Reflektierte Subjektivität

Solche Selbstreflexionen finden in Supervisions- und Fachgesprächen statt, im konkreten Fall durch:

1. Regelmäßige Supervision in meinem Supervisionskreis, bestehend aus anderen Psychotherapeuten
2. Fachgespräche mit Psychologen außerhalb des Supervisionskreises
3. Fachgespräche mit dem Doktorvater

2.6 Probanden

2.6.1 Auswahl der Probanden

Die Probanden setzen sich aus 25 Patienten zusammen, die sich zwischen 2003 und 2012 eigeninitiativ und freiwillig zur psychologischen Behandlung in meine Praxis begeben haben, deren Familien einen Vertriebenenhintergrund haben, die in der DDR aufgewachsen sind und zum Zeitpunkt der Studie in Mecklenburg-Vorpommern leben. Alle Probanden haben der Teilnahme an der Studie nach einer entsprechenden standardisierten Aufklärung schriftlich zugestimmt.

2.6.2 Einschätzung der Probanden

Die Probanden wurden nach den folgenden 15 Kriterien gegliedert:

1. Altersklasse/Alter
2. Geschlecht
3. Generation (erste oder zweite)
4. Störungsbilder
5. Behandlungsdauer
6. stumm/sprechend
7. Erziehungsstil der Eltern
8. Bindungsstil gegenüber den Eltern
9. Gewalterfahrung in der Kindheit/Jugend
10. „Vermisste“ in der Verwandtschaft – ja/nein
11. NS-Verbrecher in der Verwandtschaft – ja/nein
12. Bindungsstil gegenüber den Kindern
13. Haltung des Elternhauses gegenüber der DDR
14. Kenntnisse über die Familienflucht
15. Autonomieentwicklung

Diese Gliederung bildet die Grundlage für die Vergleichsdimensionen (siehe Kapitel 2.4) und somit für die Textanalysen für die Forschungsperspektiven A und B 1.

Die Störungsbilder (in Kapitel 4) bilden die Grundlage für die Forschungsperspektive B 2.

2.7 Untersuchungsinstrumente

2.7.1 Familiengeschichten

Der Forschungsperspektive A (Textanalyse nach der Grounded Theory mit axialem Codieren, vgl. Abschnitt 2.4) liegt die Interpretation der von den Patienten selbst frei verfassten Familiengeschichten zugrunde. Die Probanden konnten die Form, in der sie ihre Geschichte aufschreiben, selbst wählen, entweder die Berichtform oder das Abarbeiten der in der Anleitung angegebenen Fragen/Instruktionen. Dabei entschieden sie selbst über die Relevanz der einzelnen Punkte. Alle Behandlungsfälle wurden dahingehend anonymisiert, dass Patienten anhand dieser nicht wiedererkannt werden können. Zu diesem Zweck wurden Geburtsdaten, Orte und andere Spezifika verändert.

Die Anleitung zum Schreiben der Familiengeschichte besteht aus zwei Teilen: eine Beispielanleitung findet sich im Anhang.

2.7.2 Klinische Daten

Die Quellen für die klinischen Daten resultieren aus folgenden Therapiedokumenten:

- 1) Sitzungsprotokollen
- 2) Berichten an die behandelnden Ärzte und Behörden sowie Berichte für Gutachter bezüglich der Verlängerung der Therapie
- 3) Psychologische Tests. Fast allen Probanden wurden die Testverfahren BL (v. Zerssen, 2000) und SCL90-R (Franke, 2002) zu Beginn ihrer Therapie zur allgemeinen Einschätzung der Problembereiche ausgehändigt. Andere Tests, z. B. der IK-PTBS (Van der Kolk et al., 1999) und der FDS (Spitzer et al., 2005), wurden je nach Bedarf ausgeteilt, um spezifische Problemthemen (z. B. Alexithymie) weiter zu explorieren und/oder die Diagnose zu ergänzen bzw. zu differenzieren. Am Ende eines Therapieabschnitts wurde in der Regel der VEV-Test (Zielke u. Kopf-Mehnert) zur Einschätzung von psychologischen Veränderungen aus der Sicht des Probanden verteilt.

Außer den psychologischen Tests, die eine empirische Grundlage haben, wurden die Daten nach der Grounded Theory analysiert. Diese Analyse bzw. Auswertungen bilden die Basis der Forschungsperspektive B (vgl. Abschnitt 2.4).

2.7.3 Psychologische Tests

An die 25 Probanden wurden insgesamt 12 verschiedene Tests ausgegeben; hierbei handelt es sich im Einzelnen um folgende:

- 1) Beschwerden-Liste (v. Zerssen, 2000)
„Die Beschwerden-Liste ist ein Fragebogen-Test zur quantitativen Abschätzung subjektiver Beeinträchtigungen durch (überwiegend) körperliche und Allgemeinbeschwerden, der sich für Querschnitt- und Längsschnittuntersuchungen an einzelnen Probanden eignet. Über die Dokumentation individueller Beschwerden-Komplexe hinaus ermöglicht er die Berechnung eines Summen-Score aus den als Test-Items dienenden Beschwerden, die von einem Probanden im Selbstbeurteilungsmodus angekreuzt worden sind“, (v.Zerssen, 2000, S. 6).
- 2) SCL-90-R (Franke, 2002)
„Der SCL-90-R füllt die diagnostische Lücke zwischen zeitlich extrem variabler Befindlichkeit und zeitlich überdauernder Persönlichkeitsstruktur, denn sie misst die subjektiv empfundene Beeinträchtigung durch 90 vorgegebene körperliche und psychische

Symptome der Person in einem Zeitfenster von sieben Tagen, und sie bietet eine mehrdimensionale Auswertungsstruktur mit der Möglichkeit der Messwiederholung“, (Franke, 2002, S.5).

3) SVF 120 (Janke et al., 1997)

„Der SVF 120 dient der Erfassung der individuellen Tendenz, unter Belastung verschiedene Stressverarbeitungsweisen einzusetzen. Diese Verarbeitungsweisen sind durch 20 Subtests mit jeweils 6 Feststellungen (Items) definiert. ...Die Subtests 1-10 beziehen sich auf Maßnahmen, die auf eine Stressreduktion abzielen und dazu auch prinzipiell geeignet sein können. Sie werden kurz als Positiv-Strategien (POS) bezeichnet. Die Subtests 13-18 dagegen beziehen sich auf Stressverarbeitungsweisen, die im Allgemeinen stressmehrend wirken dürften, kurz Negativ-Strategien (NEG) genannt. Die Subtests 11 „Soziales Unterstützungsbedürfnis“, 12 „Vermeidung“, 19 „Aggression“ und 20 „Pharmakaeinnahme“ können nicht eindeutig einem dieser Bereiche zugeordnet werden. Die Ergebnisse sind daher nur im Kontext des jeweiligen Profils interpretierbar bzw. nach der Betrachtung der Antworten auf einzelne Items“, (Janke et al., 1997, S.4).

4) VEV (Zielke und Kopf-Mehnert, Jahr)

„Der Fragebogen soll die Stärke und Richtung der Veränderungen im Erleben und Verhalten von Klienten nach Beendigung einer Klienten zentrierten Psychotherapie erfassen. Diese Veränderungskriterien sollen aus der Veränderungstheorie der Gesprächspsychotherapie und dem Erfahrungskonzept von Gesprächspsychotherapeuten abgeleitet werden“, (Zielke u. Kopf-Mehnert, S.9).

5) Ik-PTBS (Van der Kolk et al., 1999)

Interview zur komplexen Belastungsstörung, dass ein „...bekanntes Symptombild, das Störungen der Affektregulation, dissoziative Symptome und Somatisierung, gestörte Selbstwahrnehmung, Störungen der Sexualität und Beziehungsgestaltung sowie Veränderungen persönlicher Glaubens- und Wertvorstellungen umfasst. Eine Fülle heterogener Symptome, die sonst als komorbide Störungsbilder einer posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) zu klassifizieren wären,...“, (Sack, 2005).

6) TAS-26 (Kupfer et al., 2000)

„Alexithymie gehört zu den klinischen Konzepten der Psychoanalyse, die, ursprünglich aus der subtilen Erfassung von Übertragungs- und Gegenübertragungsprozessen im psychoanalytischen Setting heraus entwickelt, sich dann empirisch zu bewähren wussten. Dies ist insbesondere der Tatsache zu verdanken, dass es einer Arbeitsgruppe um Taylor gelungen war, Störungen der Affektverarbeitung (Taylor et al; 1997) in einem Selbstbeurteilungsverfahren, der Toronto-Alexithymie-Skala, ausreichend valide zu erfassen“, (Kupfer et al, 2000, S. 5).

7) SES (Geissner, 1996)

„Mit der SES wird ein Untersuchungsinstrument vorgelegt, das die Erfassung subjektiv erlebter chronischer und akuter Schmerzen erlaubt. Die Skala eignet sich für den Einsatz bei einer großen Bandbreite von Schmerzformen bzw. Krankheiten, in deren Folge Schmerzen auftreten (können). Hierbei wird nicht nur die differenzierte Beschreibung des Schmerzempfindens ermöglicht, sondern vor allem auch die Darstellung von Veränderungen aufgrund schmerztherapeutischer Maßnahmen. Dazu zählen sowohl medikamentöse Therapie und operative Eingriffe, wie auch physikalisch-therapeutische und krankengymnastische Behandlungen und ebenso psychologische Schmerztherapieverfahren. Letztere haben in den vergangenen Jahren gerade in der Behandlung chronifizierter Schmerzzustände einen enormen Bedeutungszuwachs erzielt“, (Geissner, 1996, S.5).

8) FIE (Klages, 1989)

„Der FIE erfasst vier Dimensionen irrationaler Überzeugungen nach Ellis (1962; 1070): Negative Selbstbewertung, Abhängigkeit, Internalisierung von Misserfolgen und Irritierbarkeit. Der Verhaltensbogen irrationaler Einstellungen ermöglicht im Rahmen einer Verhaltensanalyse die quantitative und vergleichbare Erfassung von kognitiven Problembereichen eines Patienten. Aufgrund der kurzen Bearbeitungsdauer und inhaltlicher Plausibilität empfiehlt sich der Einsatz des Fragebogens zur Kontrolle von Therapieverläufen.“, (Klages, 1989, S.4).

9) FDS (Spitzer et al., 2005)

„Der Test eignet sich als Screeninginstrument zur syndromalen Diagnostik verschiedener dissoziativer Phänomene einschließlich Depersonalisation und Derealisation sowohl in der klinischen Praxis als auch zu Forschungszwecken. Dissoziative Symptome spielen nicht nur bei der dissoziativen Störung eine wesentliche Rolle, sondern finden sich auch als Bestandteil der diagnostischen Kriterien bei den schizophrenen Störungen, den phobischen und anderen Angststörungen, der posttraumatischen Belastungsstörung und der Borderline-Persönlichkeitsstörung. Im Zusammenhang mit real-traumatisierenden Ereignissen haben dissoziative Phänomene einen hohen prädikativen Wert hinsichtlich der Ausbildung einer posttraumatischen Belastungsstörung. Bei Angsterkrankungen präzisieren sie partiell das Rückfallrisiko nach Abschluss einer kognitiv-behavioralen Psychotherapie“, (Spitzer et al., 2005, S. 47).

10) BSS-Rating (Schepank, 1995)

Der Beeinträchtigungs-Schwere-Score – Ein Instrument zur Bestimmung der Schwere einer psychogenen Erkrankung „Der BSS soll aus Expertensicht einschätzen, wie schwer ein Mensch durch seine psychogene Symptomatik insgesamt beeinträchtigt ist

(=Summenwert) und in welchem Bereich diese Beeinträchtigung bevorzugt liegt (=Profil)“, (Schepank, 1995, S. 7).

11) SIAB-S (Fichter und Quadflieg, 1999)

Das strukturierte Inventar für anorektische und bulimische Essstörungen:

Es gibt „jeweils sechs Subskalen und eine Gesamtskala...Die Subskalen erfassen essstörungsspezifische (z.B. Essanfälle, Gewichtsphobie) und weitere Psychopathologie (z.B. Depression, Angst), sowie soziale Integration und Sexualität“, (Fichter u. Quadflieg, 1999, S.4).

12) TF (Tinnitus-Fragebogen) (Goebel und Hiller, 1998)

Ein Instrument zur Erfassung von Belastung und Schweregrad bei Tinnitus.

3 Ergebnisse

3.1 Allgemeines

In diesem Abschnitt werden die Ergebnisse zu den Rahmenbedingungen der Forschung präsentiert. Erstere geben Auskunft über die Gültigkeit der Datenbasis vor den späteren Analysen (Einzelanalysen, Typologiebildung sowie übergreifende Analysen, die in diesem Kapitel angesprochen werden):

- Repräsentation der Probanden
- Einzelheiten zur Forschungsperspektive C
- Vergleich der Ergebnisse der 3 Forschungsperspektiven miteinander

3.1.1 Repräsentation der Probanden

Verglichen werden hier:

- Behandlungsbedarf von Patienten mit Vertriebenenhintergrund
- Generationsstreuung dieser Probanden

3.1.1.1 Behandlungsbedarf

Von den 293 Patienten, die in meiner Praxis zwischen 2003 und 2012 behandelt worden sind, ist mir von 221 (75 %) der familiengeschichtliche Hintergrund bekannt, wobei 47,5 % diese 221 Patienten einen Vertriebenenhintergrund haben. Dies er Anteil ist vergleichbar mit dem

Anteil der Vertriebenen an der Gesamtpopulation in Mecklenburg-Vorpommern 1949 (Schwarz, 2005).

Dieser Befund deutet an, dass Patienten, deren Familien vertrieben worden waren, nicht mehr oder weniger Bedarf an psychotherapeutischer Hilfe haben als andere, d. h. Menschen ohne Vertriebenenhintergrund.

	Patienten mit bekanntem Hintergrund	Vertrieben	Nicht vertrieben
	221 (100 %)	105 (47,5 %)	122 (55,2 %)
Anteil Vertriebener in M.-V. 1949		45,0 %	55,0 %

Tabelle 3: Anteil der Patienten mit Vertriebenenhintergrund im Vergleich zum Anteil dieser an der Gesamtbevölkerung in Mecklenburg-Vorpommern

3.1.1.2 Generationenstreuung

Um zu erkennen, in welchen Zeiträumen die Probanden aufgewachsen sind, ein Faktor, welcher die Sozialisation mitbestimmt, wurden Kindheit und Jugend der Probanden verglichen.

Generation	Segmente	Zahl der Probanden	% der Generation	% insgesamt
1	Kindheit u. Jugend in der Weimarer Republik/NS-Zeit	1	7 %	4 %
1	Kindheit im Zweiten Weltkrieg, Schulzeit im Zweiten Weltkrieg/ in der SBZ	2	14 %	8 %
1	Kindheit in der SBZ, Schulzeit in der DDR 1	4	29 %	16 %
1	Kindheit in der DDR 1, Schulzeit in der DDR 2	7	50 %	28 %
2	Kindheit in der DDR 2, Schulzeit in der DDR 3	6	55 %	24 %
2	Kindheit in der DDR 3	4	36 %	16 %

2	Kindheit und Schulzeit wäh- rend/nach der Wende	1	9 %	4 %
---	--	---	-----	-----

Tabelle 4: Generationenstreuung

84 % der Probanden haben ihre frühe Kindheit und/oder Schulzeit demzufolge in der DDR verbracht. Davon verbrachten wiederum 50 % diese entweder in der „DDR 1“ oder der „DDR 2“.

Entsprechend kann man davon ausgehen, dass das Erziehungssystem und die Wertevorstellungen der DDR für fast alle Probanden sehr prägend waren.

3.1.2 Vergleich der Forschungsperspektiven

Wie in Kapitel 2 erwähnt, dient die systematische Perspektiven-Triangulations-Methode dazu, Erkenntnisse über ein beobachtetes Objekt durch den Vergleich von drei einander überlappenden Perspektiven zu gewinnen.

Vergleiche können:

- konvergierend sein, d. h. Informationen über ein Objekt aus zwei oder drei Perspektiven deuten auf eine gemeinsame Richtung oder Tendenz hin;
- komplementär sein, d. h., die Informationen deuten auf Ergänzungen oder Parallelen hin, oder
- entgegengesetzt sein, d. h., die Informationen deuten auf Paradoxe oder Widersprüche hin.

Die Analyse des Vergleichs der Forschungsperspektiven A, B und C hat Folgendes ergeben:

Die Rekonstruktion von vergangenen Ereignissen aus den parallelen Perspektiven und die sich ergebenden Schnittstellen erlauben ein kongruentes Bild, welches nachfolgend dargestellt wird.

Vergleich von A mit B: meist komplementäre Zusammenhänge

Zum Beispiel ergibt die Analyse der klinischen Daten bei der Probandin 1 bezüglich der von ihr erlebten Handlungseinschränkungen Folgendes: „Die Probandin musste bei allem, was sie sagte oder tat, auf der Hut sein, um den Stiefvater nicht zu provozieren“, gleichzeitig ergibt die Analyse der Familiengeschichte Folgendes: „die Probandin wurde eingeschüchtert, nicht aufgeklärt“.

Bezüglich der Strategien zur Sicherstellung in der Kindheit ergeben die klinischen Daten als Handlungsstrategie *„sich selbst in Sicherheit bringen oder verstecken“* und die Familiengeschichte ergibt als Ergebnis *„Verdrängungsmechanismen“*. Beim Aspekt der Erklärungen für die Gewalt durch den Vater ergibt die klinische Analyse *„Anspannung durch den Beruf – Ventilfunktion“* und die Familiengeschichte *„Gewalt zum Erhalt der Disziplin“*. Beim Punkt Reaktionen gegen Gewalt/Angst ergibt die klinische Analyse eine *„Verstärkung der Angst durch un- aufgeklärten Mord an Mädchen im Dorf, Probandin verdächtigte Vater“*, was die Analyse in der Familiengeschichte wie folgt komplementiert: *„Probandin war von den Eltern enttäuscht“*.

Auch bei der Probandin 2 lassen sich viele Beispiele für komplementäre Zusammenhänge benennen. Zum Beispiel ergibt die Analyse der klinischen Daten zu dem Punkt Handlungsfreiräume, dass die Probandin *„mit 16 rebelliert hat – Party, Alkohol etc., dadurch Auflehnung gegenüber dem Elternhaus, und die Probandin ist sehr ‚entdeckungsfreudig‘ und zieht daraus Lebensfreude (Reisen, Natur, neue Erfahrungen)“*. Die Analyse der Familiengeschichte ergibt die *„erfolgreiche Einforderung von mehr Rechten zwischen zehn und zwölf und damit einhergehend mehr soziale Kontakte außerhalb der Familie (Dorf)“*. Zusätzlich ergibt die Erweiterung der Familie bei sozialen Kontakten außerhalb bei der klinischen Analyse „Dorf“ eine ähnliche Mischung von „verstrickt“ und „kritisch“ wie die Haltung gegenüber der Familie, und die Familiengeschichte besagt Folgendes: *„Kontakte ins Dorf waren nicht sehr erwünscht“*.

Vergleich von A mit C: konvergierende Zusammenhänge

Die Probandin 4 beschreibt in ihrer Familiengeschichte Vieles, was in der Analyse der historischen Entwicklung der Vertriebenen und von deren Folgegeneration unmittelbare Parallelen zeigt:

- 1) Die Herkunftsfamilie hoffte auf eine Rückkehr in die Heimat.
- 2) Aufgrund der familiären Entscheidungen und Ereignisse auf der Flucht gab es Tragödien und Verluste.
- 3) Der Vater habe sich um die Probandin *„nicht gekümmert“*, obwohl sie *„der Liebling“* gewesen sei.
- 4) Von einer Alkoholsucht des Vaters wurde nicht gesprochen.
- 5) Erlebte Spannung: Es herrschte *„Zwangsharmonie“* in der Familie.

Alle diese Punkte finden Anschluss an die Gesellschaftsanalyse bezüglich der Vertriebenen.

Vergleich von B mit C: meist komplementäre Zusammenhänge

Für die Probandin 2 gilt bezüglich der klinischen Analyse beim Punkt der Übertragungen Folgendes: *„Die Einstellung der Mutter, dass das Wichtigste ist, dass es keinen Krieg gibt, hat sie übernommen, auch wenn die Probandin dies unabhängig vom System sieht“*. Die Familiengeschichte hat Folgendes ergeben: *„Die Probandin ist ebenso wie die Eltern SED-Mitglied geworden, da der Aufbau des Sozialismus für die Eltern sehr wichtig war.“*

Die Informationen zu der jeweiligen Familiengeschichte passen in den getrennt erforschten gesellschaftlichen Rahmen. Die komplementären Zusammenhänge zwischen den klinischen Daten bestätigen die Problematik und Angelegenheiten der Probanden; aufgrund der davon getrennten Ziele der Psychotherapien (im Vergleich zur Studie) bleiben die meisten Informationen ergänzend.

Diese Informationen bilden ein einheitliches Modell und verstärken die Validität der Bezugsquellen.

3.1.3 Fazit der allgemeinen Ergebnisse

- 1) Die Probanden, als Folgegenerationen ehemaliger Vertriebener, sind bezüglich ihrer Behandlungsbedürftigkeit mit den Patienten vergleichbar, die keinen Vertriebenenhintergrund haben, benötigen aber oftmals eine längere Therapie.
- 2) 80 % der Probanden haben ihre frühe Kindheit und/oder Schulzeit in der DDR verbracht.
- 3) Alle drei Forschungsperspektiven bilden entweder eine konvergierende oder komplementäre Beziehung zueinander, d. h., sie ermöglichen eine Aussage über die Kongruenz der dargestellten Daten.

3.2 Einzelfallanalyse

Die Einzelfallanalyse dient der Illustration von bestimmten Fällen, wo Erkenntnisse aus der Triangulationsmethode studienrelevante Themen im Rahmen der Vergleichsdimensionen darstellen, u. a.:

- die Wirkung von transgenerationalen Übertragungen bei drei Vertriebenenfamilien, wobei von den Probandinnen von PTBS bei der Mutter und Gewalt seitens des Vaters berichtet wurde
- die Arten der Bindung zwischen diesen Probanden und ihren Eltern
- die Autonomieentwicklung der Probanden in diesen Familien

Die Einzelfallanalyse bildet die Grundlage der Typologie.

3.2.1 Die „versteinerten Mütter“ und ihre Familien

Für diese Einzelfallanalysen ziehe ich drei Probandinnen heran, deren Familienleben ein Muster darstellt, das in hohem Maße durch die in Kapitel 1 beschriebene Familiendynamik repräsentiert wird. Die Mütter scheinen aufgrund der Beschreibungen in den jeweiligen Familiengeschichten stark durch familiäre Ereignisse die mit der Flucht zusammenhängen, traumatisiert zu sein. Zwei dieser Mütter haben als Kind die Vertreibung miterlebt, deren Töchter haben ihre Kindheit in der Zeit der „DDR 2“ verbracht. Eine Mutter wurde erst nach der Gründung der DDR geboren, deren Tochter hat ihre Kindheit in der Zeit der „DDR 3“ verbracht.

Aufgrund des in den Familiengeschichten beschriebenen Fehlens von Empathie sowie des Vorhandenseins von Verbitterung und Gefühlskälte bei diesen Müttern bezeichne ich sie als „versteinerte Mütter“. Die ehelichen Beziehungen dieser Mütter waren von Streit und Gewalt geprägt.

Die Ehemänner verhielten sich ihnen und ihren Kindern gegenüber aggressiv, teilweise gewalttätig, mit einer Tendenz zu missbräuchlichen Beziehungen.

Allen betreffenden drei Probandinnen gemein sind die ungünstige Autonomieentwicklung, die Gewalterfahrung seitens ihrer Eltern, der konservative Erziehungsstil der Eltern und die geringen Kenntnisse der eigenen Familiengeschichte, wobei hier insbesondere der Teil über die Flucht/Vertreibung und die damit zusammenhängenden Erlebnisse hervorzuheben ist.

Die Mutter der Probandin 1

Begründung der vermuteten Traumata:

Die Großmutter (mütterlicherseits) wurde mit der Halbschwester der Mutter aus Ostpreußen vertrieben und hat auf der Flucht ein Kind verloren, vermutlich durch eine Fehlgeburt. Die Flucht fand gemäß Aussagen in der Familiengeschichte 1945 statt, sie wären von den Russen „gejagt“ worden. In der Gegend und der Zeit, in der die Flucht stattfand, gab es laut mehrerer Untersuchungen (siehe Kapitel 1) viele Vergewaltigungen. Außerdem äußerte die Probandin die Vermutung, dass ihr Stiefvater bei einer ebensolchen Vergewaltigung gezeugt worden sein könnte.

Es gab zudem ein Familiengeheimnis, von dem die Mutter sagte, sie nehme es mit ins Grab, was sie auch tatsächlich tat.

Lebensgeschichte der Mutter der Probandin 1:

Die Mutter der Probandin 1 wurde 1953 in Ostpreußen geboren, bei der Geburt der Probandin war sie 17 Jahre alt, die Schwester der Probandin wurde zwei Jahre später geboren. Ebenfalls zwei Jahre nach der Geburt der Probandin wurde die Mutter vom leiblichen Vater der Probandin verlassen. Kurze Zeit später heiratete die Mutter, in dieser Ehe wurde noch eine Schwester geboren (Schwester – 8).

Nach Aussage der Probandin ist die Mutter das Opfer des Vaters gewesen, ihre Mutter sei eingeschüchtert gewesen, hätte viel geweint und manchmal selbst geschrien. Ein typischer Satz von ihr sei folgender gewesen: „Sei lieb, dann schimpft Vati nicht!“

Die Mutter trauerte wiederum stark um ihre eigene Mutter, nach deren Tod (1980) sei die Familie ständig umgezogen, vorher hat die Familie bei der Großmutter im Haus gewohnt.

Die Mutter hat in einer belastenden Paarbeziehung gelebt, es gab wohl kaum Sexualität, aber stattdessen Gewalt und Demütigungen. Sex und Körper waren in der Familie Tabu-Themen.

Die Probandin erlitt massive körperliche Gewalt durch den Stiefvater, sie verdächtigte ihn auch, ihre Tochter missbraucht zu haben.

Sie beschreibt ihre Mutter wie folgt:

1. Wichtig sei für sie gewesen, einfach „zu überleben“, für die Kinder da zu sein und die Umstände ihres Lebens einfach „auszuhalten“.
2. In der Beziehung zu ihrem zweiten Ehemann hätte sie „nur das Geld gesehen“.

3. Wahrnehmung der Emotionen der Mutter: Die Tochter trifft diesbezüglich Aussagen wie „Vielleicht wäre es manchmal besser gewesen, nicht da zu sein“ und „Sie hat nie erzählt, nur geweint“ – dies gilt insbesondere nach dem Tod ihrer eigenen Mutter: „Oft stand oder saß sie einfach in sich gesunken. Gedankenleer uns gegenüber, gesagt hat sie wenig und viel geweint. Ich glaube, Mama hat oft Schuld ausgestrahlt.“
4. Symptome einer PTBS bei der Mutter werden von der Probandin wie folgt beschrieben: Intrusion, Vermeidungsverhalten, Störung der Beziehung zu anderen Menschen sowie Störung der Regulierung von Affekten und Impulsen.

Der Stiefvater der Probandin 1

Er verhielt sich sehr aggressiv und brutal gegenüber seiner Frau und seinen Stieftöchtern. Die Probandin wirft ihm den sexuellen Missbrauch an ihr, ihrer Tochter, ihrer Schwester und deren Tochter (als Kleinkind) vor und bringt ihn sogar mit einem (immer noch unaufgeklärten) Mord Ende der 70er-Jahre an einem Schulmädchen in Verbindung, das die Freundin ihrer Schwester gewesen war. Auch verdächtigt sie ihn des Verhörens und Spionierens in der Familie sowie der Nachbarschaft. Er habe eine hohe Position in der NVA gehabt, möglicherweise auch in der Nachrichtenagentur der DDR. Diese Position erklärt seine berufliche Verschwiegenheit und den Verdacht der Probandin in Bezug auf seine Spionagetätigkeit.

Die Mutter der Probandin 3

Begründung für die vermuteten Traumata:

Nach Aussage der Probandin hat ihre Mutter häufig in der Nacht geschrien – aus ungeklärten Gründen. Sie hat viel über die Zeit der Flucht erzählt, während der sie viele Grausamkeiten (Gewalt, Tote) gesehen hatte. Als Kind hat die Probandin selbst sehr viel Angst gehabt, auch um ihre Mutter. Ihre Vermutung: Ihre Mutter wurde auf der Flucht vergewaltigt.

Die Mutter sei emotionslos und unnahbar gewesen, habe die Probandin schon als kleines Kind viel allein gelassen und sei stattdessen lieber mit Freunden ausgegangen. Die Mutter der Probandin hat bei ihren Eltern gelebt und hatte eine schwierige Beziehung zu ihrem Vater, den sie in seinen letzten Lebensjahren trotzdem pflegen musste.

Die Mutter wurde durch ihren Ehemann durch Worte und Gewalt gedemütigt. Körperlichkeit und Sex waren Tabu-Themen.

Lebensgeschichte:

Die Mutter der Probandin 3 ist 1944/45 aus dem Sudetenland vertrieben worden. Ihre eigene Mutter ist 1958 gestorben, sie habe „keine gute Meinung“ über die DDR gehabt und vermittelte den Eindruck einer starken Persönlichkeit.

Die Probandin ist Einzelkind, die Mutter war zum Zeitpunkt ihrer Geburt 22 Jahre alt. Der Ehemann der Mutter war Alkoholiker und Diabetiker, der Schwäche oder Krankheit nicht zugelassen habe. Der Vater der Probandin starb 1996, die Mutter 2005.

Die Mutter übte emotionale Erpressung auf die Tochter aus, z. B. mit Sätzen wie „Ich tue alles für dich“, und hat ihre Tochter sehr stark kontrolliert.

Für die Mutter war es wichtig, der Tochter und dem Enkel die „Heimat“, das ehemalige Familienhaus, zu zeigen.

Sie konnte gut das Geld zusammenhalten, materielle Sicherheit war ihr extrem wichtig. Sie war unzufrieden mit ihrer Partnerschaft, konnte sich aber aus materiellen Gründen nicht von ihrem Mann trennen.

Der Vater der Probandin 3

Der Vater arbeitete in einem Theater als Schauspieler. Der Vater war häufig mit seiner Frau unterwegs, manchmal mehrere Tage lang, somit war die Tochter häufig allein und auf sich gestellt sowie damit überfordert und vernachlässigt. Als die Patientin noch klein war, schien er sich von seiner Frau entfremdet zu haben, und als die Probandin in die Pubertät kam, nahm er diese stattdessen zu Veranstaltungen als „Partnerin“ mit. Parallel wurde sie für „Fehler“ körperlich hart bestraft.

Die Mutter der Probandin 9

Begründung für die vermuteten Traumata:

Die Mutter habe regelmäßig mit Selbstmord gedroht, wenn ihr etwas nicht passte. Sie war in der DDR für eine unbekannte Zeit in psychiatrischer Behandlung und wurde dort ausschließlich medikamentös behandelt. Die Probandin hat ihre Mutter als hart, fordernd und repressiv beschrieben. Über die Erlebnisse der Flucht spricht die Mutter nur sehr verallgemeinernd.

Lebensgeschichte:

Die Mutter der Probandin 9 ist mit ihrer eigenen Mutter und zwei Brüdern 1944/45 aus Ostpreußen geflüchtet. Später war die Mutter Hausfrau und verheiratet, ihre Lebensgeschichte vor dieser Zeit ist unklar. Der Mann der Mutter hatte sich von ihr dominieren lassen und ist 2007 an Magenkrebs gestorben. Die Mutter hat auch ihre Tochter schikaniert und dominiert.

Der Vater der Probandin 9

Über ihn ist wenig bekannt. Er ließ sich von seiner Frau bei Angelegenheiten die Tochter betreffend instrumentalisieren, bei der Demütigung der Tochter durch die Mutter „machte er mit“. Es gibt auch Anzeichen, dass er Urteile der Mutter, die der Bestrafung der Tochter dienen sollten, vollstreckte.

Alle Ehemänner der „versteinerten Mütter“ reagierten wütend und waren von ihren Frauen enttäuscht, die Töchter erlebten teilweise missbräuchliche Beziehungen.

3.2.2 Rekonstruktion der familiären Verhältnisse bei den „versteinerten Müttern“

Die Konstellation „versteinerte Mutter“ mit „enttäuschem/wütendem Vater“ und Tochter verkörpert ein verstricktes, nach innen fokussiertes Beziehungsmuster. Die Paarbeziehung wurde durch ungelöste, teilweise unausgesprochene Streitthemen gekennzeichnet.

Gegenseitige Zuwendung und Zärtlichkeit wie auch Sexualität zwischen den Eltern der Probandinnen bestanden maximal am Rande der Beziehung.

Die Töchter waren im Fokus von Beschuldigungen, Demütigungen, Gewalt und – in zwei Fällen – auch von sexuellem Missbrauch.

In allen drei Fällen zeigen sie große Angst vor dem meist angreifenden Elternteil (die Mütter bei den Probandinnen 3 und 9, der Vater bei der Probandin 1, teilweise auch bei der Probandin 3) und litten in der Jugendzeit unter Selbstmordgedanken. Zwei Probandinnen (1 und 3) litten unter Missbrauch seitens des Vaters, einer Probandin (9) ist sexueller Missbrauch seitens eines Fremden in der Öffentlichkeit widerfahren.

3.2.2.1 Psychosoziale Analyse der „versteinerten Mütter“ sowie ihrer Familien und Aufbau eines Gerüsts für die Typologie

Die gemeinsamen Anhaltspunkte der Familiendynamik der „versteinerten Mütter“ und ihrer Familien können folgendermaßen zusammengefasst werden:

1. Verdrängte Streitthemen, verschlossene Haltung gegenüber der Vergangenheit
2. Marginale Zuwendung, kaum Sexualität in der Paarbeziehung
3. Verstrickte Verhältnisse; Übertragung von Problemthemen der Eltern (u. a. Traumata) innerhalb der Familie

4. Massive verbale sowie körperliche Gewalt und zum Teil sexueller Missbrauch der Töchter durch die Väter und verbale Gewalt seitens der Mütter

In der übergreifenden Analyse wird das Verhältnis zwischen verschlossener Haltung gegenüber der Vergangenheit und familiärer Gewalt untersucht.

Das verstrickte Verhältnis innerhalb der Familien unterstreicht eine Fokussierung auf zwei Themen der Vergleichsdimensionen Bindungsmuster und Autonomieentwicklung.

Die unterschiedlichen Reaktionen und Bindungsmuster der Probandin 3 im Vergleich zu denen der Probandinnen 1 und 9 werden anhand einer Fokussierung auf zwei Themen der Vergleichsdimension – Bindung und Haltung der Folgegeneration gegenüber den Eltern – analysiert. Das letztgenannte Thema wird in das Messinstrument „Orientierungsmuster“ umgewandelt. Transgenerationale Übertragungen werden davon getrennt als eigenes Thema behandelt.

Gerüst der Typologie

Die folgenden Merkmale werden aufgrund ihrer Variation innerhalb der festen Kontingente der Familie sowie ihren Anschluss an die Themen der Vergleichsdimension für die Typologie ausgewählt:

- 1) Bindung (siehe Beschreibung in Kapitel 1)
- 2) Autonomieentwicklung
- 3) Botschaft als zentrale Konstruktion bei transgenerationalen Übertragungen

Das Thema der transgenerationalen Übertragung wurde in Kapitel 1 behandelt.

In dieser Studie wird der Botschaftsaspekt einer transgenerationalen Übertragung auch als Attribution gesehen und hier als attributive Konstruktion beschrieben – entweder

1. als Partizip-1-Konstruktion ohne Voranstellen, z. B. beharrend, dramatisierend,

oder

2. als Partizip-1-Konstruktion mit Voranstellen, z. B. Nähe suchend, in Frage stellend.

- 4) Orientierungsmuster der Probanden

Gegen diese verstrickten Bindungsmuster, die es den Töchtern erschwert haben, sich im Kontakt zu ihren Eltern autonom zu entwickeln, wurden zwei Orientierungsmuster gebildet. Die starken Belastungen – vermutlich übertragene Traumata –, mit denen die Töchter sich noch

immer unbewusst beschäftigen, sorgen für Ablösungsprobleme. Diese Orientierungsmuster lehnen sich an die Reaktionsmuster „no-fight-no-flight“ bzw. „freeze and fragment“ von Udolf (2012) an und wurden unabhängig voneinander bei den Probandinnen 1, 3 und 9 beobachtet.

1. Das ängstlich-konfrontative Orientierungsmuster:

Die Probandinnen 1 und 9, die einen unsicher-vermeidenden Bindungsstil zu ihren Eltern entwickelt hatten, entwickelten ein reaktives Orientierungsmuster, indem sie durch Flucht- bzw. Kampfversuche oder eine Kombination aus beidem versucht haben, die aversive Begegnung mit ihren Eltern zu entschlüsseln. In der Therapie war es für sie primär wichtig, die Reaktionen der Eltern insbesondere auf die Probandinnen selbst zu verstehen.

Bezüglich des Einflusses der transgenerationalen Übertragungen – vermutlich von ihrem Vater – kann Folgendes festgehalten werden: Die Probandin 1 forderte ihre Mutter heraus, deren Verschlossenheit provozierte die Tochter:

„Erzählt hat sie nämlich nie, sie hat nur geweint!“

Die Übertragung des Stiefvaters – in diesem Fall von Unbeirrbarkeit charakterisiert – hat ihre Haltung vorstrukturiert:

„Wichtig war für Mama, zu überleben und für die Kinder da zu sein und auszuhalten. Ich weiß, was von mir erwartet wurde, vielleicht wär’s manchmal besser, nicht da zu sein [...], denn ich habe auch drei Kinder und manchmal bin ich echt am Limit.“

Die Probandin 9 entwickelte eine Antihaltung gegenüber ihrer Mutter. Die Übertragung wurde zu einer Art „Dämonisierung“:

„Ich wollte nie werden wie sie. Dafür habe ich alles getan, nie so zu sein wie meine Mutter.“

2. Das ambivalent-symbiotische Orientierungsmuster

Dagegen entwickelte Probandin 3 einen desorientierten Bindungsstil (siehe Kapitel 1) und daraus ein ambivalent-symbiotisches Orientierungsmuster, das durch innere Ablösungskonflikte gekennzeichnet ist. Diese Probandin zeigte Tendenzen zu Ich-Erlebnis-Störungen (z. B. Verknennung), verstärkte Verluste, Sozialphobien und Identitätsstörungen. In ihren Verhaltensweisen zeigt sie sich lageorientiert. In der Therapie war es für sie primär wichtig, „ihre eigenen Gefühle zu verstehen“. Übertragen wurde entsprechend eine Art Resignation:

„Ich glaube, ich möchte nichts mehr erfahren. An der ganzen Sache kann ich nichts ändern. Vielleicht könnte ich meine Mutter besser verstehen, aber sonst?“

Das Orientierungsmuster der Probandinnen 1 und 9 erzeugte durch die benannten Fluchtten- denzen mehrere soziale Kontakte außerhalb der Familie und erleichterte ihnen mehr Autono- mie als das ambivalent-symbiotische Orientierungsmuster, wodurch sich die Probandin 3 stark zurückgezogen hat und Probleme verinnerlicht hat. Sie sprach diesbezüglich sogar von einer „inneren Kälte“. Im Gegensatz zu den Vertretern des ängstlich-konfrontativen Orientierungs- musters, die als „sprechende“ Opfer – indem sie ihre belastenden Begegnungen externalisie- ren – beschreiben und besprechen konnten, zeigte sich die Vertreterin des ambivalent-symbi- otischen Orientierungsmusters als „stummes Opfer“ mit introspektiver Fokussierung.

Einstellungen und Verhaltensmuster bei den Probandinnen

Die folgende Tabelle 5 spiegelt die drei Probandinnen anhand folgender Aspekte wider: Ori- entierungsmuster, Bindungstypus, Autonomieentwicklung, Charakter der übertragenen Bot- schaft und Kernsymptome, welche durch die Analyse der klinischen Daten erhoben wurden.

Die Probandinnen zeigen zwar vergleichbare elterliche Verhaltensmuster, Kernsymptome und eine ungünstige Autonomieentwicklung, aber unterschiedliche übertragene Botschaften sowie Bindungs- und Orientierungsmuster.

Die Beobachtungen formen die Basis der Typologie.

Probandin	Ängstlich-kon- frontativ	Ambivalent- symbiotisch	Bindungstyp	Kernsymptome	Autono- mie	Übertra- gene Bot- schaft
1	ja	nein	unsicher-ver- meidend (verstrickt)	Somatisierung Angst	ungünstig	unbeirrbar
3	nein	ja	unsicher-ambi- valent	Somatisierung Zwang	ungünstig	konfor- mierend
9	ja	nein	unsicher-ver- meidend (ver- strickt)	Somatisierung Angst	ungünstig	dämoni- sierend

Tabelle 5: Vergleich zwischen den Einstellungen und dem Verhaltensmuster

Die unten stehende Tabelle 6 zeigt die Symptome der Mütter und Väter der Probandinnen 1, 3 und 9.

1) Die vergleichbaren Symptome der Eltern schlagen sich in den gemeinsamen Störungsbil- dern (hier als Patientendiagnosen ausgedrückt) nieder: als Belastungsstörung (F43). Die Re- aktionen der Probandinnen 1 und 9 unterscheiden sich aber deutlich von denen der Probandin 3. Diese Beobachtungen werden in dem Absatz „Orientierungsmuster“ aufgegriffen.

2) Dass vergleichbare elterliche Symptome als vergleichbare Störungsbilder bei den Probandinnen aufgetreten sind, wirft die Frage auf, inwiefern transgenerationale Übertragungen hier eine Rolle spielen.

3) Bei einer „übertragenen Belastung“ wird sowohl

a) eine Belastung, die durch die Persönlichkeitsmerkmale der Eltern übertragen wird – d. h. aufgrund der Bindung und „Botschaft“ der Eltern an ihre Kinder – gemessen

als auch

b) eine Belastung, die durch die Verhaltensmuster der Eltern übertragen wird – z.B. „Stummheit“ aufgrund des Ausgeliefertseins – hier als Orientierungsmuster an Autonomieentwicklung gemessen.

4) Als Schlussfolgerung aus den oben stehenden Punkten wird die Typologie der Probandinnen auf Basis der folgenden Konstrukte aufgestellt:

a) Transgenerationale Übertragung als „Botschaft“

b) Bindung

c) Orientierungsmuster

d) Günstige bzw. ungünstige Autonomieentwicklung

Probandin	Diagnosen	Symptome der Mutter	Symptome des Vaters
1	F43.1, F44, F42.2	Suizidalität, Schuldgefühle, Scham, Gefühl, isoliert und von der Welt abgeschnitten zu sein, Reviktimisierung, fehlende Zukunftsperspektive, Störung der Sexualität	Aggression, Gewalt, Misstrauen, Selbstisolation, Missbrauch
3	F43.1, F43.2, F60.6	Verminderte Steuerungsfähigkeit, Suizidalität, Störung der Sexualität, Gefühl, isoliert und von der Welt abgeschnitten zu sein	Aggression, Gewalt, Missbrauch
9	F43.2	Suizidalität, Viktimisierung anderer Menschen, verminderte Steuerung von aggressiven Impulsen	Aggression

Tabelle 6: Diagnosen der Probandinnen verglichen mit den Symptomen der Eltern, Quelle: Familiengeschichten

3.2.3 Fazit der Einzelfallanalyse

Aus den Familiengeschichten der Probandinnen 1, 3 und 9 hat es sich als Evidenzen ergeben, dass alle drei Mütter und der Vater der Probandin 1 traumatisiert worden waren. Bei den Probandinnen 3 und 9 waren die Mütter vertrieben worden, bei der Probandin 9 war der Vater ebenfalls vertrieben worden.

Bezüglich der Probandin 1 waren die Großeltern und eine Tante mütterlicherseits vertrieben worden. Bei allen drei Probandinnen wurden PTBS-Symptome diagnostiziert.

Hierbei scheint es sich um eine transgenerationale Übertragung von PTBS von den Eltern auf ihre Kinder zu handeln, auf Basis der Viktimisierung der Kinder durch die Eltern (siehe Angaben zu den Forschungsperspektiven A und B). Die Viktimisierung seitens der Mütter war verbal durch extreme Unterdrückung, Abwertung und Verachtung gekennzeichnet. Die Väter nutzten ebenfalls das Mittel der Beleidigung und das Ausüben von physischer Gewalt bzw. Missbrauch.

Diese Lebenserfahrung der Probandinnen, gekoppelt mit einem konservativen Erziehungsstil (dogmatische und autoritäre Verhaltensweisen), sowie eine erwartete und erlebte mangelnde Funktionalität in der Familie führten bei den Probandinnen zu einer ungünstigen Autonomieentwicklung und Bindungen.

Reaktionen bezüglich dieser Übertragungen, Bindungen und negativen Autonomieentwicklung zeigten sich unterschiedlich: entweder in Form des ängstlich-konfrontativen oder des ambivalent-symbiotischen Orientierungsmusters.

Die Konstellation von Autonomieentwicklung, Bindung, Orientierung und Charakter der transgenerationalen Übertragung bei den Probandinnen ist ausschlaggebend für die Gestaltung der Typologie.

3.3 Typologie

3.3.1 Grundzüge der Typologie

Wie in Kapitel 3.2. erwähnt, setzt sich eine Typologie der Probanden aus folgenden Einflussfaktoren (die sich auch in den konkreten Fragestellungen niederschlagen) zusammen:

1) Autonomieentwicklung der Probanden

Die Autonomieentwicklung der Probanden wurde jeweils als günstig oder ungünstig beurteilt, dies erfolgte anhand von

- Informationen aus Textsegmenten der Familiengeschichten (Forschungsperspektive A) bezüglich der Codes zur Vergleichsdimension „Folgen der Flucht für die Autonomieentwicklung der ersten und zweiten Folgegeneration“ sowie
- Informationen aus den Forschungsperspektiven B und C.

2) Orientierungsmuster der Probanden gegenüber den Eltern

Diese Kategorie wurde aus der Einzelfallanalyse heraus entwickelt. Die Probanden wurden diesbezüglich in die Kategorien „ängstlich-konfrontativ“ bzw. „ambivalent-symbiotisch“ eingestuft (siehe Kapitel 3.2).

3) Typ der Bindung zwischen den Probanden und ihren Eltern

Informationen aus den Forschungsperspektiven A und B wurden angewandt, um die Probanden einem Bindungstyp nach Main (1990) zuzuordnen (vgl. Kapitel 1).

Die Probanden werden nachfolgend erst einmal diesen drei Einflussfaktoren zugeordnet:

	Bindungstyp												
	unsich.-ambiv.			desorganisiert			unsich.-vermeid.			sicher			
Autonomie	amb. Halt.	konf. Halt.	gesamt	amb. Halt.	konf. Halt.	gesamt	amb. Halt.	konf. Halt.	gesamt	amb. Halt.	konf. Halt.	gesamt	
günstig	2	1	3	0	1	1	1	0	1	2	0	2	7
ungünstig	6	2	8	4	1	5	2	3	4	1	0	1	18
gesamt	8	3	11	4	2	6	3	2	5	3	0	3	25

Tabelle 7: Zahl der Probanden anhand der Klassifikation nach Bindungstyp, Autonomie und Orientierung

4) Beschreibung eines wichtigen Übertragungsthemas und dessen direkte Wirkung auf den Probanden durch die Bindung

Informationen aus den Forschungsperspektiven A und B wurden angewandt, um eine von den Eltern ausgehende Übertragung eines Themas (z. B. die Undurchbrechbarkeit der Eltern) bei den Probanden zu erkennen. Auch die Darstellungsform dieses Übertragungsthemas, die sich im Zusammenhang mit der Bindung zu den Eltern sowie der Orientierung und Autonomieentwicklung bildet, wurde untersucht (z. B. Dämonisierung der Mutter).

Diese Übertragungsthemen und deren Darstellungsformen wurden in der Einzelfallanalyse herausgearbeitet.

5) Die aus den klinischen Daten erhobenen Informationen zur Kernsymptomatik wurden dargestellt.

6) Außerdem wurde für jeden Ausprägungstyp die Anwesenheit bzw. Abwesenheit von PTBS-Symptomen bei den Eltern erhoben und es wurden Angaben zu den erfolgreichsten verhaltenstherapeutischen Ansätzen in der Therapie erstellt.

Daraus resultieren folgende zehn Ausprägungstypen:

		Bindungstyp			
		unsicher-ambivalent	unsicher-vermeidend	desorganisiert	sicher
Autonomie günstig	Orientierung: ängstlich-konfrontativ	Gruppe 3: T Ü – einengend/ undurchbrechlich bremsend			
	Orientierung: ambivalent-symbiotisch	Gruppe 1: T Ü - Zuwendung suchend		Gruppe 5: T Ü - Eigenständigkeit	Gruppe 13: T Ü - Nähe suchend

Autonomie ungünstig	Orientierung: ängstlich-konfrontativ	Gruppe 4: T Ü - überstehend	Gruppe 12: T Ü - undurchbrechlich		
	Orientierung: ambivalent-symbiotisch	Gruppe 2: T Ü - verdrängte Verletzungen	Gruppe 10: T Ü - abgrenzend/aushaltend	Gruppe 6: T Ü - selbstquälend/leidend	Gruppe 14: T Ü - Kontinuität

Tabelle 8: Aufstellung der Typologie der Probanden in Form von zehn eigenständigen Gruppen

Zunächst wurden die Symptome, die Übertragungsthemen sowie die Darstellungsformen der TÜ (Transgenerationale Übertragung) und der erfolgreichste therapeutische Ansatz für jeden Probanden einer Ausprägungstyp-Gruppe (AT-Gruppe) miteinander verglichen.

Konzeption der Ausprägungstypen:

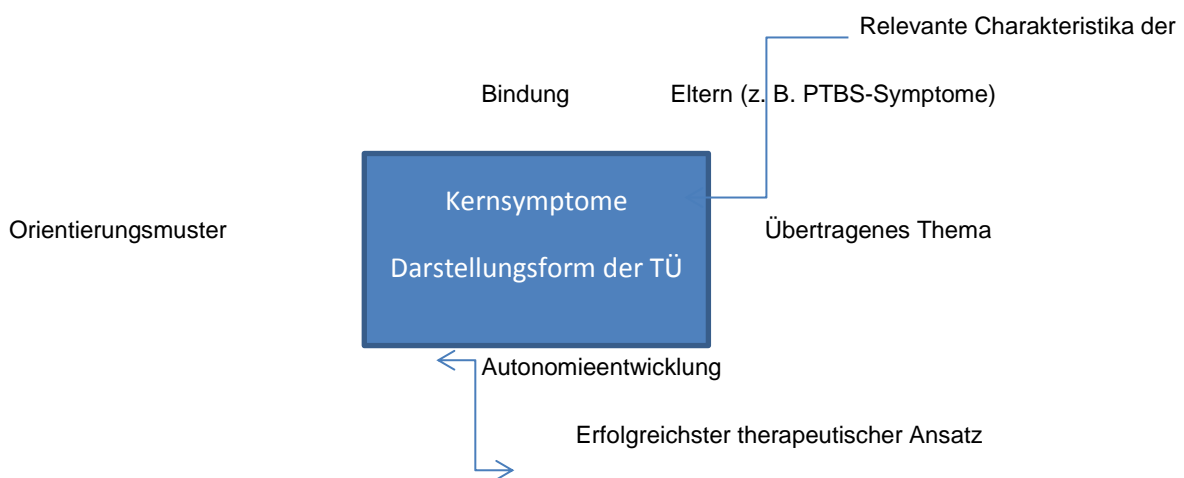


Abbildung 6: Konzeption der Ausprägungstypen

Entdeckt wurde, dass die Symptome, die Darstellungsform der Tü und der für jeden einzelnen Probanden erfolgreichste therapeutische Ansatz einer bestimmten AT-Gruppe vergleichbar sind.

Haltung, Bindung, Autonomieentwicklung und Tü bilden eine AT-Gruppe, deren Mitglieder gleiche Symptome zeigen:

	Haltung	Bindung	Autonomie	Tü-Darstellungsform	Symptome
Gruppe 1	Symbiotisch-ambivalente Haltung	Unsicher-ambivalente Bindung	Günstige Autonomie	Zuwendung suchend Ruhe suchend	Em. Verletzungen, Durchhaltevermögen, Hilfe- und Beziehungsangebote

Gruppe 2	Symbiotisch-ambivalente Haltung	Unsicher-ambivalente Bindung	Ungünstige Autonomie	Konformität Selbstabgrenzend Beharrend Anders orientiert	Verdrängte Verletzungen, blind suchend
Gruppe 3	Ängstlich-konfrontative Haltung	Unsicher-ambivalente Bindung	Günstige Autonomie	Unerreichbare Freude Unveränderbarkeit	Kreativer Ausdruck, Humor, Enttäuschung in der Partnerschaft
Gruppe 4	Ängstlich-konfrontative Haltung	Unsicher-ambivalente Bindung	Ungünstige Autonomie	In Frage stellend Provozierend Gegenüberstehend	Unruhig, in Stresssituationen Beratung/Rat suchend, dominant in Beziehungen
Gruppe 5	Symbiotisch-ambivalente Haltung	Desorganisierte Bindung	Günstige Autonomie	Eigenständig	Angespannt, aggressiv
Gruppe 6	Symbiotisch-ambivalente Haltung	Desorganisierte Bindung	Ungünstige Autonomie	Erstarrt Dramatisierend Überstrapaziert Gezwungen	Quälende symbiotische Beziehungen, Unruhe, Suchtverhalten
Gruppe 7					
Gruppe 8					
Gruppe 9					
Gruppe 10	Symbiotisch-ambivalente Haltung	Unsicher-vermeidende Bindung	Ungünstige Autonomie	Sich abgrenzend Aushaltend Rechtfertigend	Anspannung, Hysterie
Gruppe 11					
Gruppe 12	Ängstlich-konfrontative Haltung	Unsicher-vermeidend	Ungünstige Autonomie	Unbeirrbarkeit Dämonisierung	Anspannung, Konfrontation
Gruppe 13	Symbiotisch-ambivalente Haltung	Sichere Bindung	Günstige Autonomie	Nachreifung Blockierung	Selbstdisziplin, Erhaltung von familiären Werten, Enttäuschungen in Partnerschaften
Gruppe 14	Symbiotisch-ambivalente Haltung	Sichere Bindung	Ungünstige Autonomie	Kontinuität	Depression, Schicksalhaftigkeit

Tabelle 9: Zuordnung der Probanden anhand des Ausprägungstyps

Diese Befunde leisten einen Forschungsbeitrag zum Gesamtcharakter transgenerationaler Übertragungen. In der folgenden Tabelle, wird jeder Proband einer AT-Gruppe zugeordnet.

Taxonomische Klassifikation

Pro-band	Generation	Bindung	Haltung	Autonomie	Übertragungsthema	Gruppe
4	1	Unsicher-ambivalent	Ambivalent	Günstig	Enthaltung in der Liebe	1
7	2	Unsicher-ambivalent	Ambivalent	Günstig	Enthaltung in der Liebe	1
3	1	Unsicher-ambivalent	Ambivalent	Ungünstig	Verdrängte Verletzungen/Zwänge	2
17	2	Unsicher-ambivalent	Ambivalent	Ungünstig	Verdrängte Verletzungen/Zwänge	2
19	1	Unsicher-ambivalent	Ambivalent	Ungünstig	Verdrängte Verletzungen/Zwänge	2
22	1	Unsicher-ambivalent	Ambivalent	Ungünstig	Verdrängte Verletzungen/Zwänge	2
5	½	Unsicher-ambivalent	Konfrontativ	Günstig	Einengend/Bremsend	3
6	1	Unsicher-ambivalent	Konfrontativ	Günstig	Einengend/Bremsend	3
12	1	Unsicher-ambivalent	Konfrontativ	Günstig	Einengend/Bremsend	3
2	1	Unsicher-ambivalent	Konfrontativ	Ungünstig	Kritisierend	4
13	2	Unsicher-ambivalent	Konfrontativ	Ungünstig	Kritisierend	4
20	1	Unsicher-ambivalent	Konfrontativ	Ungünstig	Kritisierend	4
11	2	Desorganisiert	Ambivalent	Günstig	Enttäuschend	5
8	2	Desorganisiert	Ambivalent	Ungünstig	Selbstquälend/Leidend	6
18	½	Desorganisiert	Ambivalent	Ungünstig	Selbstquälend/Leidend	6
21	1	Desorganisiert	Ambivalent	Ungünstig	Selbstquälend/Leidend	6
23	2	Desorganisiert	Ambivalent	Ungünstig	Selbstquälend/Leidend	6

					Leidend	
15	1	Unsicher-vermeidend	Ambivalent	Ungünstig	Verfolgung	10
16	2	Unsicher-vermeidend	Ambivalent	Ungünstig	Verfolgung	10
25	2	Unsicher-vermeidend	Ambivalent	Ungünstig	Verfolgung	10
1	1	Unsicher-vermeidend	Konfrontativ	Ungünstig	Unzerbrechlichkeit	12
9	2	Unsicher-vermeidend	Konfrontativ	Ungünstig	Unzerbrechlichkeit	12
10	1	Sicher	Ambivalent	Günstig	Nähe suchend	13
24	2	Sicher	Ambivalent	Günstig	Nähe suchend	13
14	1	Sicher	Ambivalent	Ungünstig	Kontinuität	14

Tabelle 10: Taxonomische Klassifikation - Die Ausprägungstypen der taxonomischen Klassifikation

Eine genaue Beschreibung der aufgeführten AT-Gruppen findet sich im Anhang.

3.3.2 Analyse der Ausprägungstypen über einen Stamm von 104 Patienten

Die interne Konsistenz und Reliabilität der Ausprägungstypen wurden anhand einer Analyse der Ausprägungstypen von 104 zufällig ausgewählten Patienten hergestellt.

Die Ergebnisse zeigen eine starke Übereinstimmung der Symptome der Patienten innerhalb eines Ausprägungstyps mit denen der anderen Probanden innerhalb der gleichen AT-Gruppe. Ausnahmen bilden die Patienten der „neuen“ Ausprägungstypen 7 (vier Patienten), 8 (zwei Patienten), 9 (ein Patient), 11 (fünf Patienten) und 15 (ein Patient).

AT-Gruppe	Zahl der Pat. mit Vertriebenen hintergrund	Zahl der Pat. ohne Vertriebenen hintergrund	Gesamt
1	3	2	5
2	15	9	24
3	5	2	7
4	3	9	12
5	2	2	4
6	9	7	16
7	3	5	8
8	2	2	4
9	0	1	1

10	13	2	15
11	2	4	6
12	3	7	10
13	3	7	10
14	1	3	4
15	0	1	1

Tabelle 11: Ergebnisse der Zuteilung von 81 Patienten zu AT-Gruppen

		Bindungstyp			
		Unsicher-ambivalent	Unsicher-vermeidend	Desorganisiert	Sicher
Autonomie günstig	Orientierung: ängstlich-konfrontativ	Gruppe 3: Tü-einengend/bremsend	Gruppe 16: Tü-abgrenzend	Gruppe 7: Tü-verloren	Gruppe 9: Tü-eifrig
	Orientierung: Ambivalent-symbiotisch	Gruppe 1: Tü-Zuwendung suchend	Gruppe 11: Tü-selbstschützend	Gruppe 5: Tü-Eigenständigkeit	Gruppe 13: Tü-Nähe suchend
Autonomie ungünstig	Orientierung: Ängstlich-konfrontativ	Gruppe 4: Tü-überstehend	Gruppe 12: Tü-undurchbrechlich	Gruppe 8: Tü-andockend	Gruppe 15: Tü-den Reiz suchend
	Orientierung: Ambivalent-symbiotisch	Gruppe 2: Tü-verdrängte Verletzungen	Gruppe 10: Tü-abgrenzend/aushaltend	Gruppe 6: Tü-selbstquälend/leidend	Gruppe 14: Tü-Kontinuität

Tabelle 12: Typologie gemäß den 104 Patienten (einschließlich der 25 Probanden) nach AT-Gruppen

3.3.3 Erkenntnisse aus der taxonomischen Klassifikation

Aus der taxonomischen Klassifikation resultierten zehn Ausprägungstypen. Diese sind durch einheitliche Persönlichkeitszüge und ähnliche von den Vorfahren übertragene Motive bezüglich der Bindung, der Orientierungsmuster und des Freiheitsgrads der Autonomie gekennzeichnet.

Diese Struktur, welche die Ausprägungstypen erfasst, wurde mit anderen Patienten aus der Praxis verglichen. Dabei wurden zehn Patienten mit und zehn ohne Vertriebenenhintergrund verglichen.

Alle 20 Patienten konnten in der taxonomischen Klassifikation überzeugend zugeteilt werden.

Meine Hypothese dazu lautet wie folgt: Transgenerationale Übertragungen bestehen aus einem transferierten Vermächtnis, das vom Empfänger als psychologische Systemvariable empfangen wird und sich zusammen mit der Bindung zu den/ an die Eltern, dem Grad der Autonomie und dem Orientierungsmuster ausbildet. Die daraus entstehende Einheit – hier als Ausprägungstyp bezeichnet – ist der Keim für später entstehende Charakterzüge und gegebenenfalls Symptommuster.

3.3.4 Zusammenfassung der Ausprägungstypen

Die Ausprägungstypen, deren Symptome mit den vier Aspekten Bindung zu den Eltern, Haltung, Empfängermodus der transgenerationalen Übertragung und Ausmaß der Autonomiebegünstigung zusammenhängen, werden nachfolgend zusammengefasst, um eine Verbindung zwischen dem Ausprägungstyp und der therapeutischen Wirkung herzustellen und die Frage nach der familiären Verstrickung bzw. der Entwicklung persönlicher Autonomie und Handlungsfreiheit zu beantworten.

Ausprägungstypen

Cluster 1: mäßige Blockaden bezüglich der Entwicklung der persönlichen Autonomie und Handlungsfreiheit

Dieses Cluster ist durch die erfolgreichen therapeutischen Bestrebungen, die mit der VT-Methodik der Erweiterung der Handlungsfreiräume, Austragung von Problemen und persönlichen Anforderungen, Selbststrukturierung, systematischen Desensibilisierung und Selbstmotivation gekennzeichnet. Dieses Cluster umfasst sieben Ausprägungstypen (70 %) und 16 oder 64 % der Probanden. Die Prägungstypen lauten wie folgt: Gruppen 3, 5, 6, 10, 12, 13 und 14.

Cluster 2: starke Blockaden bezüglich der Entwicklung der persönlichen Autonomie und Handlungsfreiheit

Dieses Cluster ist durch einen weitgehenden Misserfolg bei der oben genannten VT-Methodik gekennzeichnet. Stattdessen wurden Ansätze zur Selbstwahrnehmung bzw. Erklärung zur Problematik eingesetzt.

Dieses Cluster besteht aus Probanden, die eine unsicher-ambivalente Bindung zu den Eltern hatten, entweder mit einer verstrickungsverstärkenden symbiotisch-ambivalenten oder einer befreiend-konfrontativen Haltung kombiniert, behindert durch eine ungünstige Autonomieentwicklung.

Dieses Cluster umfasst drei der Ausprägungstypen (30 %) und neun Probanden (36 %). Die Ausprägungstypen lauten 1, 2 und 4.

3.3.5 Fazit der Typologie

Herausgearbeitet wurden fünf Eigenschaften, die bei allen Probanden bestanden. Zwei grundsätzlich verschiedene Haltungen gegenüber den Eltern der Probanden wurden festgestellt.

Es wurden 14 Ausprägungstypen festgestellt, die aus den Aspekten Bindungstyp, Haltung gegenüber den Eltern sowie Ausmaß des Grads der Autonomie in der Kindheit resultieren.

Die Probanden innerhalb eines Ausprägungstypen haben Gemeinsamkeiten in Bezug auf

- Symptomatik
- Charakter der transgenerationalen Übertragungen
- Soziale Bedürfnisse

Davon ausgehend, dass transgenerationale Übertragungen, Bindungen und sozialer Einfluss für die Persönlichkeitsentwicklung ausschlaggebend sind, könnte auf diese Weise ein Erklärungsmodell für die verschiedenen Symptome der Ausprägungstypen erstellt werden.

3.4 **Übergreifende Analyse**

In diesem Abschnitt werden

- 1) Antworten auf die in Kapitel 2 gestellten konkreten Fragestellungen gegeben und
- 2) Aussagen über die psychopathologischen Merkmale der Familien der Probanden getroffen.

3.4.1 Antworten auf die konkreten Fragestellungen

Frage 1:

Hat das Erlebnis der Vertreibung eine psychologische Wirkung auf die erste und zweite Folgegeneration? Welche?

Traumatisierungen

Von 21 der 25 Probanden war mindestens ein Elternteil traumatisiert (84 %). Von 17 dieser Probanden war nur die Mutter traumatisiert (81 %), bei zwei Probanden nur der Vater (9,2 %) und bei zwei Probanden ging es um beide Elternteile (9,2 %).

- Bei sechs der 17 Probanden, deren Mütter traumatisiert waren (35 %), wurde PTBS diagnostiziert.
- Bei allen vier Probanden, deren Väter traumatisiert waren (18,4 %), wurde PTBS diagnostiziert.

Die Frage nach einem „übertragenen Trauma“ sollte hier aufgrund der Probanden die selber ein Trauma erlebt haben vorsichtig und differenziert betrachtet werden:

- Viele Probanden waren durch physische/psychische Gewalt durch die Väter oder psychische Gewalt durch die Mütter traumatisiert. In manchen Fällen (28 %) wurden die Probanden durch äußere Ereignisse – z. B. Vergewaltigung seitens Dritter – traumatisiert.

Verstrickte Verhältnisse

- Andere Probanden (32 %) wurden nicht traumatisiert, waren aber in symbiotische Beziehungen zu ihren Eltern bzw. Verstrickungen mit ihren Familien eingebunden und litten deswegen unter anderen Störungen, häufig Zwangs- und/oder Somatisierungsstörungen.

Frage 2:

Hat die Eingliederung der Vertriebenen in der DDR eine psychologische Wirkung auf die erste und zweite Folgegeneration? Welche?

Die Aufstiegsorientierung und das Anpassungsverhalten der großen Mehrheit der Eltern der Probanden ($\geq 50\%$) übten viel Druck auf die erste und zweite Folgegeneration aus. Anders als die Vertriebenen wurden die Probanden schon als Kinder in das System der DDR integriert. Sie schätzen einerseits die „gleichmachenden und sozialen Aspekte“ der DDR als positiv ein, andererseits wurde die Lebenserfahrung ihrer Eltern von ihnen meist als fremd und unverständlich erlebt, was primär für die Entstehung mancher Konflikte zwischen den Generationen verantwortlich war, bei z. B.:

Probandin 1: Gewalterfahrung vom Vater nach der Dekoration ihrer Zimmer mit Bildern von „West“ Rockbands

Probandin 25: ständige Konflikte mit Vater über Machtverhältnisse im Familienbetrieb.

Selbst unter dem Druck, sich dem System der DDR unterordnen zu müssen, übertrugen die Eltern vielschichtige Anpassungsprobleme, einschließlich etwaiger Traumatisierungen und Partnerschaftsprobleme, auf ihre Kinder. Hier formt das Familienleben von Probandin 1 ein gutes Beispiel.

Frage 3:

Haben Erkenntnisse über die familiäre Entwicklung günstige Auswirkungen auf die Autonomieentwicklung und Lebensqualität der Probanden?

14 der Probanden (56 %) erlangten kaum Kenntnis von der Flucht ihrer Eltern/Großeltern, wovon wiederum 12 (48 %) eine ungünstige Autonomieentwicklung erlebten, dem stehen zwei (8 %) mit einer günstigen Autonomieentwicklung gegenüber.

Die elf Probanden (44 %), die über gute Kenntnisse bezüglich der Fluchtgeschichte ihrer Eltern verfügten, waren in Bezug auf eine günstige (6 bzw. 24 %) bzw. ungünstige (5 bzw. 20%) Autonomieentwicklung fast gleich verteilt, wobei geringe Kenntnisse über die Fluchtgeschichte und die ungünstige Autonomieentwicklung deutlich zusammenhängen (12 bzw. 48 %). Dies ist ein Indikator dafür, dass eine verschlossene Haltung dieser Eltern in Bezug auf die Flucht gegenüber ihren Kindern tendenziell eine ungünstige Autonomieentwicklung fördert.

	Gute Kenntnisse	Wenige Kenntnisse
Günstige Autonomie	6 (24 %)	2 (8 %)
Ungünstige Autonomie	5 (20 %)	12 (48 %)

Gesamt	11 (44 %)	14 (56 %)
--------	-----------	-----------

Tabelle 13: Autonomie vs. Kenntnisse über Familiengeschichte

Jedoch ist eine günstige Autonomieentwicklung nicht unbedingt ein positiver Faktor für eine bessere Lebensqualität. Die Probanden in den Ausprägungsgruppen 3 und 13 (siehe Kapitel 3.3) entwickelten beispielsweise zwar eine günstige Autonomie, aufgrund von Angst vor psychischen/physischen Verletzungen bzw. Misstrauen gegenüber anderen traten bei ihnen jedoch starke Partnerschaftskonflikte auf. Probanden in den Ausprägungsgruppen 1 und 5 fallen wiederum durch ihre Eigenständigkeit und ihr Durchhaltevermögen im Falle von Einsamkeit und Selbstisolation auf.

Frage 4: Haben vermehrten gesellschaftliche Kontakte bzw. eine günstige Integration positive Auswirkungen auf die Autonomieentwicklung und Lebensqualität der Probanden?

Es gab keine Indikatoren dafür, dass gesellschaftliche Kontakte oder eine günstige gesellschaftliche und familiäre Integration zu einer verbesserten Autonomieentwicklung geführt hätten.

Nach den Ergebnissen dieser Studie hängt die Autonomieentwicklung in erster Linie mit den Übertragungsthemen der Eltern sowie der Bindung zu den Eltern und den Orientierungsmustern der Probanden gegenüber den Eltern zusammen.

Im Rahmen der Therapie der Probanden haben die therapeutischen Ziele „Handlungsfreiraum“ und „vermehrte Autonomie“ bei den Probanden in sieben von zehn AT-Gruppen zu einer Symptomreduktion geführt, überwiegend bei denen, auf die eine ungünstige Autonomie und/oder ein ambivalent-symbiotisches Orientierungsmuster zutreffen (siehe Kapitel 3.3).

Politisch waren die meisten Probanden, die ihre Kindheit in den Phasen „DDR 1“ und „DDR 2“ verbrachten, eher angepasst; weder politisches Engagement noch Widerstand gegen den Staat schienen bei ihnen vorhanden zu sein. Jedoch wurde die DDR im Allgemeinen weitgehend positiv als gemeinschaftsfördernd und kollektiv unterstützend eingeschätzt.

Die Probanden lebten zum großen Teil in dreigenerationalen Familiengemeinschaften: Übertragungseffekte scheinen bei diesen Familiengeschichten stärker vorhanden zu sein als psychosoziale Einflüsse durch die Effekte der verschiedenen Phasen der DDR.

Kontakte der Probanden zur Kultur ihrer Eltern und/oder Großeltern waren unterschiedlich und sehr willkürlich: Manche Familien (12 %) haben versucht, ihre Kultur zu pflegen, andere haben sie hingegen vernachlässigt. Bei den Familien, die ihre Kultur gepflegt haben, wurde dies von den Probanden gern aufgenommen, auch wenn die Probanden die Kultur ihren Kindern nicht (bewusst) weitergegeben haben.

3.4.2 Psychopathologische Merkmale der Familien der Probanden

Folgende Merkmale wurden bei den Probandenfamilien einzeln oder in Kombination festgestellt:

1. Überforderung der Eltern mit der Erziehung der Probanden

64 % der Probanden erlebten bei ihren Eltern Fehlhandlungen bzw. unangemessene Handlungsweisen, die auf die Überforderung Letzterer zurückzuführen sind. Beispiele hierfür sind Alkoholsucht, Gewalt, Vernachlässigung und das übertriebene Festhalten an Regeln. Hierzu folgen Beispiele.

Proband 21:

Aufgrund von Überforderung wurde der Proband vom Vater vernachlässigt und stark überfordert, was Mitarbeit im Haushalt angeht.

„Dann traute ich mich manchmal gar nicht mehr nach Hause, weil ich wusste was dann auf mich zukam. Meistens bekam ich „eine gutgemeinte Tracht Prügel“ was in den Augen meines Vaters ja gar nicht so schlimm war wenn ich dann weinte, und ich soll mich nicht so mädchenhaft anstellen es gäbe ja schlimmeres. Was gibt es schlimmeres für einen achtjährigen Jungen denn als ich 8 Jahre alt wurde war ich alt genug um so etwas zu tun. Wenn kein Geld mehr da war wurde ich losgeschickt zu Fr. S. (sie hatte einen kleinen Laden wo meine Eltern oft anschreiben durften) als ich dann so alt war musste ich es eben tun. Wenn ich ohne Alkohol nach Hause kam bekam Ärger, mir wurde dann unterstellt ich sei gar nicht da gewesen, was ja nicht stimmte es waren nur zuviele Rechnungen noch offen. Mir tat es ja innerlich auch weh denn dann bekam ich Prügel, manchmal wollte meine Mutter mir helfen und hat dafür auch noch Schläge bekommen was mir am meisten weh tat. Also musste ich nochmals los um irgendwie Geld aufzutreiben, denn wenn ich nicht genug Geld bekam wurde Geld für Alkohol ausgegeben wir Kinder konnten ja auch mal ohne Essen auskommen.“

Probandin 6:

Aufgrund von Überforderung wurde die Probandin durch die Mutter verbal abgewertet und unter Druck gesetzt.

„Der Druck war oft zu groß. Auch hat sie oft verglichen, die und die schreibt aber sauberer, die und die liest aber schneller, die und die hat aber das. Mit ihren Spitzen konnte sie einen schon

in den Wahnsinn treiben, was ich als Kind natürlich noch nicht wusste... Rausgekommen dabei sind, oft sehr starke Magen- u. Kopfschmerzen, und auch ständiges Nägelkauen, was ich heute mit Kunstnägeln überstanden habe. Aus Magenschmerzen sind Magengeschwüre geworden und aus Kopfschmerzen Migräne. Die Magengeschwüre habe ich seit einiger Zeit im Griff, die Migräne noch nicht.“

2. PTBS-Symptome bei den Eltern/Großeltern der Probanden

Eine PTBS bei mindestens einem vertriebenen Eltern- oder Großelternanteil wurde bei über 50 % der Familien der Probanden sicher geschätzt. Die folgenden Beispiele enthalten Angaben zu Ereignissen, welche die Vertriebenen erlebt haben, verbunden mit einer Einschätzung der traumatisierenden Wirkung dieser:

Probandin 7: „Opa erlitt durch seine Kriegserlebnisse ganz sicher traumatische Erinnerungen, er erzählt jedes Jahr zu Weihnachten, am Heiligen Abend, von seinen schlechten Ereignissen und Erlebnissen. Seine Erlebnisse spiegelten sich folgendermaßen: Er erlitt viele Wunden durch Schussverletzungen-ein Genickdurchschuss. Er hatte viele Freunde und Bekannte, die erfroren, durch Tretminen u.a. schwer verletzt wurde oder ums Leben kamen. Er sah viel Blut und erlitt seelische Grausamkeit.“

Probandin 11: „Ja, sie wurden nach dem Ende des 3. Reiches aus dem jeweiligen Gebiet vertrieben. Es erfolgte großer psychischer und körperlicher Schaden. Sie wurden von den Russen bzw. Polen vertrieben.“

Proband 17: „Kurze Zeit später traf der Russe ein. Es herrschte wieder Angst und Schrecken. In den ersten Wochen litten meine Oma und ihre Schwester unter den Repressalien der Russen in Form von Vergewaltigungen und Schlägen. Meine Oma erzählte mir später oft von der schrecklichen Zeit.“

3. Aufstiegsorientierung als Begleitthema in der Familie

Aufstiegsorientierung als Begleitthema in den Familien wird bezüglich ihres Auftretens auf um die 40 % geschätzt. Die Eltern der Probanden erwarteten in den meisten Fällen sehr viel von Letzteren. In einigen Fällen war der Ehrgeiz der Eltern sehr extrem, was die Probanden als sehr bedrückend erlebten:

Proband 22:

Die Eltern des Probanden bestanden auf der Weiterentwicklung seiner schulischen Begabung. „Für meine Eltern war wichtig in der Schule alles bestmöglich zu erledigen. Mein einzig echtes Hobby zur Kinderzeit war die Mathematik. Hier hatte ich ein gewisses Maß an Talent und war

so einmal wöchentlich im Mathe-Kreisclub und in den Ferien 4 x im Jahr 3-5 Tage im Mathe-Bezirksclub. All das machte wenig Spaß. Ein Hobby wie Fußball hätte ich mir viel mehr gewünscht.“

Probandin 5:

Die Eltern der Probandin bestanden auf einem Schulwechsel, um sie optimal zu fördern.

„Ich bin ab der dritten Klasse in eine Schule mit erweitertem Russischunterricht gegangen. Es gab damals zwei in meiner Stadt und war für die Besten der Schüler gedacht. Als wenn man das nach zwei Schuljahren feststellen kann!!!! Ich wollte da gar nicht hin, wäre lieber in meiner Schule geblieben. Aber meine Eltern hat nur interessiert, ob ich den Schulweg mit der Straßenbahn auch schaffe. Aber es war eine offizielle Delegation in diese Schule. Da durfte man doch nicht absagen. So sehe ich es heute. Damals war ich tot unglücklich. Ich habe bis zum Schluss versucht, da wieder raus zukommen. Aber es war nicht einfach und ich blieb bis zum Schulabschluss. Es waren alles ja die Besten und sie bekamen es ständig von zu Hause gesagt. So benahmen sich viele auch. Arrogant, eingebildet, über den Dingen. So hatte ich mehr Kontakt zu meiner Parallelklasse. Dort waren sie „normal“. Der Zusammenhalt in der Klasse war da. Das gab es bei uns nicht. Jeder war sich selbst der nächste.“

Probandin 4:

Ausschließlich die Schulbildung der Probandin wurde von den Eltern gefördert.

„Auf meine Bildung wurde neben der Schulbildung keinen Wert gelegt, was ich heute schade finde. Ich habe immer das Gefühl etwas nachholen zu müssen, nicht genug zu wissen.“

4. Ausgeprägte Funktionshaltung bei den Familienmitgliedern

Gemeint ist hier die ausschließliche Fokussierung auf die Organisation und Ausführung (hier auf um die 60 % geschätzt) zielorientierter Aufgaben.

Probandin 18:

Die Probandin beschreibt die Einengung ihrer Persönlichkeitsentwicklung.

„Was war meine Rolle? Als Kind die kleine Liebe, artige, folgsame.“

Probandin 25: Die Probandin musste ohne verbale Anerkennung im Familienbetrieb mitarbeiten und berichtet in der Therapie, dass die Mitarbeit im Familienbetrieb (Restaurant) vorausgesetzt wurde, es war selbstverständlich, aber dafür erhielt sie keine Anerkennung. Eine Abweichung bzw. Infragestellung der Aufgaben wurde mit übertriebener verbaler Aggression „bestraft“.

5. Gewalt/Demütigung innerhalb der Familie

68 % der Probanden erlebten in ihren Familien Gewalt und/oder verbale Demütigung, manchmal in extremer Form.

Probandin 9:

Die Probandin erlebte langfristige verbale Demütigung und Abwertung.

„Ich wurde als Kind häufig gedemütigt und abgewertet von meinen Eltern. Es gab furchtbare Gespräche am Frühstückstisch. Ich wollte mein Leben mehrmals nehmen....“

Probandin 16:

Die Probandin erlebte langfristige physische und verbale Gewalt, die für sie nicht nachvollziehbar war.

„Zeitweise waren Prügel aufgrund von Nichtigkeiten angesagt, das waren die Phasen, in denen sich das schlechte Bild einprägte. Als Kinder können wir – mein Bruder und ich - dieses Verhalten nicht einordnen, aber Nachfragen durfte man auch nicht. „Was guckst du wie ein Auto? Wenn du jetzt noch fragst: warum? dann setzt es gleich noch Eine.“ Ich hatte oft Mitleid mit meiner Mum und meinem Bruder. Oft frage ich mich auch, warum meine Mum sich und uns das antat. Wir haben uns von der Schule zurück gemeldet und auf die Übertragung irgendwelcher häuslichen Pflichten gewartet. Wenn wir diese erledigt hatten, haben wir uns in unser Zimmer zurückgezogen oder das Weite gesucht. Man wusste nie, was zu Hause noch auf einen zu kam.“

Probandin 15:

Die Probandin erlebte langfristige physische und psychische Gewalt und Angst.

„Auch nachts hielt er nicht inne und nahm sich das Recht heraus seine Ehefrau und 5 Kindern auf die Straße zu schicken. Obwohl er wusste, wir hatten keine andere Bleibe. So nächtigten wir manche Nacht auf dem Dachboden, immer in der Angst entdeckt zu werden und Schläge zu bekommen.... Aggressionen wurden von unserem Vater ganz schnell erstickt durch Schläge. Keine Chance. Lieber sollte er uns schlagen und demütigen als immer auf unsere Mutter einzuschlagen. Ja auch Scham haben wir wahrgenommen. Wir wären lieber in einer Familie groß geworden wo Liebe, Harmonie, Füreinander und Geborgenheit eine Bedeutung hat.“

Wirkung der Transgenerationalen Übertragungen

Ein wichtiger Aspekt dieser Arbeit ist die Wirkung der transgenerationalen Übertragungen der Vertriebenen auf ihre Kinder und Enkelkinder, wie in den Kapiteln 1 sowie 3.3 angesprochen. Nachfolgend geht es um den Aufbau von Konstrukten aus den Ergebnissen dieser Arbeit, die der ganzheitlichen Erklärung von transgenerationalen Übertragungen dienen sollen.

1) Durch die Aussagen der Probanden sind transgenerationale Übertragungen bewusst wahrzunehmen, sie werden als Aneignung von Ähnlichkeiten in Bezug auf die Verhaltensweisen oder Charaktereigenschaften eines oder beider Elternteile gesehen. Diese Verhaltensweisen oder Charaktereigenschaften scheinen stabile und widerstandsfähige Anteile der Persönlichkeit zu sein, die ohne eine Psychotherapie schwer zu ändern sind.

2) Gemäß der Typologie in Kapitel 3.3 ergeben sich gleiche Symptome bzw. gleiche Schemata bei der gleichen übertragenen Eigenschaft (z. B. „Unbeirrbarkeit“ in Verbindung mit der gleichen Bindung an die Eltern, der gleichen Autonomieprädisposition und dem gleichen Orientierungsmuster, die aufgrund von Bindung, Übertragung und Autonomiedisposition entstehen.

3) Die erfolgreichsten psychotherapeutischen Methoden in der Therapie der Probanden hingen mit dem zugehörigen Ausprägungstyp zusammen. Es ist durchaus möglich, dass der Therapieerfolg mit den übertragenen Schemata und der Methodik zusammenhängt.

4) Setzt man voraus, dass transgenerationale Übertragungen aus den Lebenserfahrungen der Eltern, die Übertragungen dieser wiederum aus den Lebenserfahrungen der Großeltern und so weiter resultieren, sieht man die enge Verbindung zwischen Übertragung sowie Erfahrung und der jeweiligen Gesellschaft. Die Entwicklung von Erfahrung in einer Gesellschaft über mehrere Generationen stellt den psychologischen Mechanismus für die Entstehung der jeweiligen Kultur dar.

5) Auf Basis der vorgenannten Punkte 1 bis 4 kann man transgenerationale Übertragungen als Entwicklung zwischen Informationen von den Eltern über ihre Erfahrung mit der Gesellschaft im Zusammenhang mit der Erfahrung ihrer Kinder mit der Familie und später der Gesellschaft sehen.

Auf diese Weise charakterisieren transgenerationale Übertragungen die in Kapitel 1 dargestellten „fehlenden Instinkte“ beim Menschen.

Die Erkenntnisse aus den Erfahrungen über die Herkunftsfamilien der Vertriebenen waren zwiespältig: Einige Probanden fanden die Geschichten der Vergangenheit interessant, faszinierend und teilweise berührend. Sie haben sich bei der Anfertigung der Familiengeschichte besonders viel Mühe gegeben und konnten hieraus wichtige Schlussfolgerungen ziehen. Hierzu folgen Beispiele.

Proband 22:

„Von meiner Mutter weiß ich, dass er [Großvater des Probanden]ähnlich aufbrausend und jähzornig war, wie ich es in Stresssituationen bin.....Mutter hat ihren Vater aber nie kennengelernt. Was uns 3 Menschen aber verbindet ist das unbedingte, teilweise fanatische Einstehen für eine Sache. Mein Großvater war überzeugter Nazi im 3. Reich. Meine Mutter war überzeugte Kommunistin in der DDR.

Mir selber fehlt zwar eine eindeutige politische Ausrichtung. Habe ich mich allerdings an einer Sache „festgebissen“, kann ich nur sehr schwer loslassen.“

Probandin 4:

„Daher habe ich jetzt wahrscheinlich das Problem mich mit meinem Mann in der Öffentlichkeit zu küssen, oder zu berühren, weil ich finde, das gehört sich nicht. Das ist aber eigentlich schade und unnormale....Wann immer etwas so war wie sie es wollte, fiel ihr ein, das Nächste bessern zu wollen. (Dieses Problem habe ich, glaube ich, auch.)... Ich denke, dass ich leider bei der Erziehung meiner Kinder, besonders des älteren Sohnes noch ziemlich von meiner eigenen Erziehung beeinflusst war....Wahrscheinlich habe ich daher nicht immer richtig reagiert, und vielleicht dadurch Schaden bei meinen Kindern angerichtet.“

Diese Schlussfolgerungen sagen etwas über den persönlichen Einfluss von transgenerationalen Übertragungen aus. Gleichzeitig sind sie „eine“ Aussage über den Charakter des Interaktionsprozesses von transgenerationalen Übertragungen überhaupt. Auf diesen Aspekt komme ich in der Diskussion zurück.

Andere Probanden haben sich von den familiären Geschichten anscheinend entweder nicht berühren lassen oder das Thema komplett vermieden:

„Beide [die Eltern der Probandin reden auf Nachfrage offen über ihre Vergangenheit.“

„Meine Mutter war manchmal zu streng. Sie hat ihre Kinder sehr hart an alle Arbeiten herangeführt. Für sie musste es wohl ihre Art der Erziehung sein.“

Erklärungsmodelle für familiäre Situationen anhand der Geschichte der Flucht waren für die Patienten mit Vertriebenenahintergrund im Allgemeinen sehr hilfreich bei der Suche nach persönlicher Autonomie sowie dem Versuch, der eigenen Gefühlswelt einen Rahmen zu geben und sich dadurch selbst besser zu verstehen.

3.4.3 Fazit der übergreifenden Analyse

In diesem Abschnitt wurden zu den konkreten Fragestellungen zusammenfassend folgende Aussagen getroffen:

- 1) 84 % der Patienten haben mindestens ein Elternteil, das traumatisiert wurde. Bei den zehn Probanden, bei denen eine PTBS-Diagnose gestellt wurde, spielten „übertragene Traumatisierungen“ eine untergeordnete Rolle.
- 2) Die durch das System der DDR geforderte Anpassung spielte bei den Störungsbildern der Probanden eine indirekte, aber zu erkennende Rolle.
- 3) Geringe Kenntnisse über die Fluchtgeschichte der Eltern hingen bei 48 % der Probanden mit einer ungünstigen Autonomie zusammen.
- 4) Außenkontakte und eine günstige Integration in die Nachbarschaft/ in die Gesellschaft waren als Einzelmerkmal bei der Aneignung von vermehrter Autonomie nicht hilfreich.
- 5) Die folgenden psychopathologischen Merkmale wurden bei den Probandenfamilien gefunden:
 - a) Überforderung bei der Erziehung der Probanden (64 %)
 - b) PTBS-Symptome bei mindestens einem Teil der Eltern/Großeltern der Probanden (≥ 50 %)
 - c) Aufstiegsorientierung als Begleitthema in der Familie (40 %)
 - d) Ausgeprägte Funktionshaltung bei den Familienmitgliedern (60 %)
- 6) Aussagen über den Charakter von transgenerationalen Übertragungen konnten getroffen werden.

Fazit bezüglich der Ergebnisse

Die Probanden zeigten Probleme der familiären Ablösung auf, deren Ursprung größtenteils im Vertriebenen hintergrund ihrer Eltern lag. Die Behandlungsdauer der Probanden war überdurchschnittlich lang, vordergründig zeigten sich Somatisierungs- und Zwangsstörungen. Daneben konnten fünf psychopathologische Merkmale und zwei Orientierungsmuster herausgezogen werden.

4 Diskussion

4.1 Zusammenhänge und Interpretationen

In diesem Abschnitt wurden folgende Aspekte betrachtet:

- 1) Subjektive Betrachtungsweisen
- 2) Kommentar zu den vier konkreten Fragestellungen
- 3) Die Ausprägungstyp-Gruppen als Grundlage zu einem neuen Verständnis
- 4) Transgenerationale Übertragungen
- 5) Folgen für die Probanden: Störungen oder Ressourcen?

4.1.1 Subjektive Betrachtungen

Ereignisse im Zusammenhang mit der deutschen Vertreibung wurden öffentlich in der Bundesrepublik jahrzehntelang kaum besprochen, noch weniger (wenn überhaupt) in der ehemaligen DDR. Seit 1989 sind vermehrt Publikationen und Berichte entstanden, die sich meistens mit den historischen Vorgängen beschäftigen. Psychologische Forschung diesbezüglich gab und gibt es hingegen kaum. Die psychologischen Befunde und Reflexionen über das Leben der ersten und zweiten Folgegeneration der Vertriebenen in dieser Arbeit stammen dementsprechend zum großen Teil aus der Arbeit in meiner Praxis.

Die unerlässlichen Betrachtungen, die ich über die Ereignisse vor, während und nach den Vertreibungen, über die Nachkriegszeit, die verschiedenen Epochen der DDR und die Zeit nach der Wende angestellt habe, wurden genau reflektiert. Dennoch bleiben sowohl persönliche Empfindungen in Bezug auf diese Zeiten als auch Empfindungen aus Sicht der Gegenwart mit ihren entsprechenden Wertungen und Erwartungshaltungen nicht aus, die sicherlich auch auf mich Einfluss ausüben. Die DDR-Zeit und die Zeit des Dritten Reiches werden in der heutigen Gesellschaft stark abgewertet; es besteht die Tendenz, zu generalisieren und dadurch wichtige Aspekte zu vernachlässigen. Gemildert wurden diese Tendenz und andere subjektive Betrachtungsweisen vorliegend durch das mir zur Verfügung stehende Material und die folgenden Maßnahmen:

- 1) Die intersubjektive Nachvollziehbarkeit der Studie wurde durch regelmäßige Fachgespräche mit meinem Doktorvater, anderen Psychotherapeuten sowie bei der schon vorhandenen

Übereinstimmung der drei Forschungsperspektiven durch die Triangulationsmethode erhöht (siehe Kapitel 2).

2) Das Hinzuziehen von vergleichbaren Studien (wird später in diesem Kapitel bearbeitet).

3) Zusätzlich haben mir mein Status als Nicht-Deutscher und mein persönliches Wissen über die alten und neuen Bundesländer geholfen, eine neutrale Position bezüglich der kulturellen Aspekte der Studie einzunehmen.

4.1.2 Kommentar zu den vier konkreten Fragestellungen

Frage 1

In Kapitel 3.3 ist bemerkt worden, dass ein Anteil der Probanden von vermutlich traumatisierten Eltern selbst Trauma-Symptome zeigten (bei 35% der Probanden mit Müttern mit vermutetem Trauma und bei 100% der Probanden mit Vätern mit vermutetem Trauma wurde die Diagnose F43.1G (Posttraumatische Belastungsstörung) gestellt).

1. Die traumatischen Erlebnisse, die für die Diagnose F43.1G ursächlich waren, lagen nicht ausschließlich in der psychologischen Wirkung eines übertragenem Themas des traumatisierten Elternteils, sondern auch an Gewalterfahrung durch diesen Elternteil und / oder an traumatischen Ereignissen außerhalb der Reichweite der Verhaltensebene zwischen Proband und traumatisiertem Elternteil (z.B. Trauma durch Unfall oder Gewalt durch Dritte, Beispiele siehe Probanden aus AT-Gruppe 10).

2. Probanden von vermutlich traumatisierten Elternteilen unterlagen nicht immer der Diagnose F43.1G, sondern auch anderen Diagnosen, häufig F42 (Zwangsstörungen) und F45 (Somatisierungsstörungen), Störungen die sich aufgrund von Verdrängung bilden. Als Beispiele sind die Probanden von AT-Gruppe 2 zu nennen.

Daher ist der Begriff „übertragenes Trauma“ in seiner Komplexität der Ursächlichkeit gewidmet: die AT-Gruppen, die eine differenzierte Definition der Übertragung beinhaltet, sind möglicherweise ein genauerer Indikator für übertragene Traumata.

Frage 2:

Staatlicher Einfluss seitens der DDR hat unterschiedliche Auswirkungen auf die Beziehung der Probanden zu ihren Eltern. In zwei Fällen wurde die Funktionshaltung und Aufstiegsorientierung durch staatliche Förderung in der Schule gesteigert. In zwei anderen Fällen übt die ehemalige Staatssicherheit der DDR sehr viel Druck auf die Väter aus, die zu gestörten Eltern-

Kind-Beziehungen (massive Gewalt und Vernachlässigung aufgrund von Alkoholismus) führten. In einem Fall wurde eine Probandin, deren Eltern Katholiken sind, in der Schule stark gehänselt und gedemütigt, ursächlich dafür der in der Schule propagierte Atheismus.

In all diesen fünf Fällen konnten sich die Probanden an keine Person oder Stelle wenden. Dadurch instrumentalisierte oder kanalisierte die DDR leidvolle oder traumatische Erfahrungen.

Frage 3

1. Von den 68% der Probanden, die eine ungünstige Autonomieentwicklung erlebten, waren 7% wenig über die Ereignisse der Flucht informiert. Ich vermute, diese Probanden waren stark in familiäre Verstrickungen hineingezogen.

AT-Gruppe 6 dient als eine gute Illustration dieser Problematik, wobei die Ursachen für die Verstrickung im Umgang mit den Erkenntnissen über Familienmitglieder, die höhere Positionen in der ehemaligen Wehrmacht bzw. NVA hatten, sicherlich liegen.

2. Autonomieentwicklung alleine führt nicht automatisch zu verbesserter Lebensqualität, (z.B. bei den AT-Gruppen 1,3,5 und 13 (siehe Kapitel 3.3)), dabei spielt eine erfolgreiche Integration in das soziale Umfeld eine wichtige Rolle, ein Faktor, der gerade bei den Probanden dieser AT-Gruppen fehlte.

Frage 4

Handlungsfreiräume, die mit Autonomieentwicklung verbunden sind, wurden bei 32% der Probanden als erfolgreichste therapeutische Maßnahme beobachtet. Diese Probanden entsprechen den AT-Gruppen 3, 12, 13 und 14. Gerade diese Probanden entsprechen 62% der Probanden, die eine günstige Autonomieentwicklung erlebten, gegenüber 18%, die eine ungünstige Autonomieentwicklung erlebten. Die gegenseitige verstärkende Wirkung von Handlungsfreiräumen und Autonomieentwicklungen wurde dabei bestätigt.

4.1.3 AT-Gruppen als Indikatoren für die zentrale Bedeutung der transgenerationalen Übertragung in der Persönlichkeitsentwicklung

Bei der Beschäftigung mit der den Auswirkungen der psychologischen Disposition der ehemaligen Vertriebenen auf ihre Kinder sowie Enkelkinder haben sich die folgenden medizinischen und sozialwissenschaftlichen Ansätze als besonders hilfreich erwiesen:

1) Die soziologischen Theorien von Berger & Luckmann (2010) und Bourdieu (1992)

2) Transgenerationale Trauma-Weitergabe: Studien von Freyberger (2011) und Glaesmer (2011)

3) Die Theorie der Familienbiographik von Adamasczek (2007)

Aus meiner Sicht lässt sich aus den verschiedenen genannten Ansätzen eindeutig darauf schließen, dass transgenerationale Übertragungen aus den ungeklärten oder auf andere Art und Weise einflussreichen Lebensthemen der Eltern resultieren, wobei Letztere diese (bewusst oder unbewusst) an ihre Kinder weitergeben.

Eine wichtige Erkenntnis aus meiner Sicht ist, dass die Erklärungen über transgenerationale Übertragungen die Dynamik der psychosozialen Entwicklung des Kindes mit Bezug auf seine Familie sowie die unmittelbaren gesellschaftlichen Einflüsse einschließen.

Die vier Bausteine der Ausprägungstyp-Gruppen, d. h.

- die Übertragungsthemen der Eltern,
- die Bindung an die Eltern,
- die Orientierungsmuster gegenüber den Eltern und
- die Autonomieentwicklung,

sind nicht nur die Rahmenbedingungen für die Symptome, die Ausdrucksweise der Tü aus Sicht des Kindes und ein Indikator für die Wahl einer VT-Methodik für eine erfolgreiche Behandlung, sondern repräsentieren einerseits die Verwirklichung der ursprünglichen Übertragungsthemen von den Eltern und andererseits verschiedene Stufen der Persönlichkeitsentwicklung.

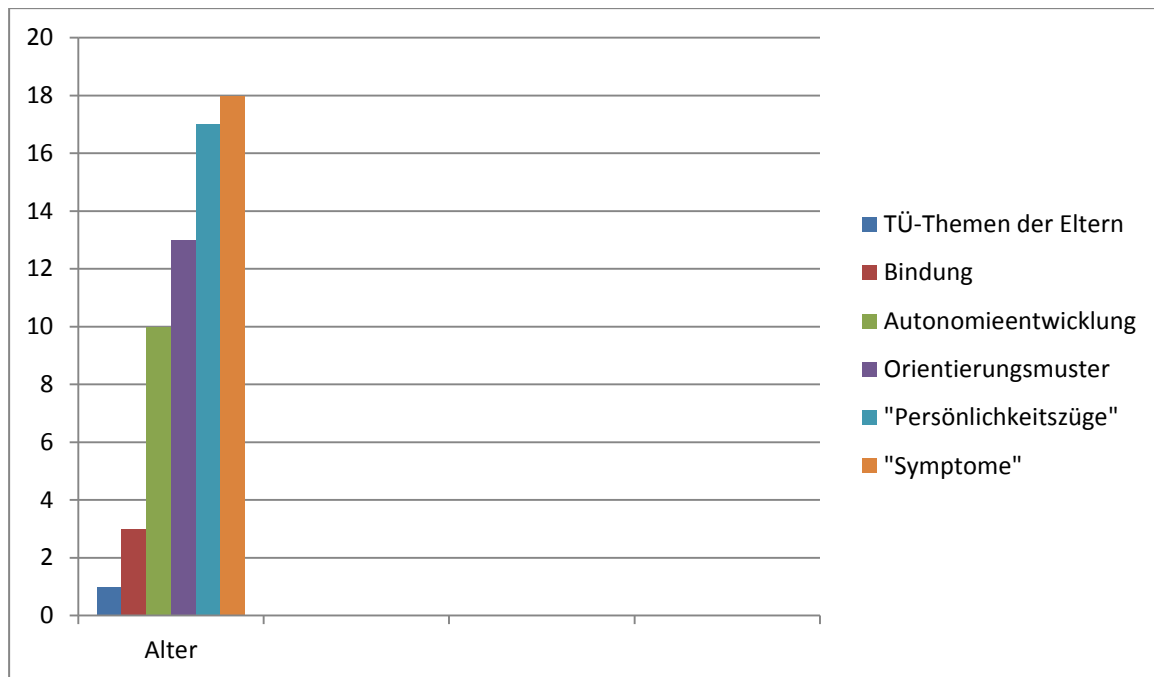


Abbildung 7: Diagramm AT-Gruppen

Die AT-Gruppen: Gleiche Symptome

Die Entdeckung, dass jeder Proband einer AT-Gruppe gleiche Symptome bzw. Persönlichkeitsmerkmale zeigt findet Resonanz in der Theorie der Schemata (Young 2010).

In dieser Arbeit wird vermutet, dass die Entstehung von Schemata bei der Wahrnehmung von parentalen Übertragungsthemen liegt. Wie in Youngs Theorie dient die Entstehung von Schemata als organisierendes psychologisches Prinzip, das Verstehen und die Reaktion auf die Umwelt. Sie entwickelt sich – wie in den AT-Gruppen- über die Bindung zu den Eltern in einem Reaktionsmuster (Young, 2010).

Die von Young beschriebenen Schemata, deren Ursprung ein „zentrales emotionales Bedürfnis“ erfüllen soll, schlägt eine Parallele zu Berger & Luckmann's Beobachtung, dass der Mensch seine „fehlenden Instinkte“ über psychosoziale Erlebnisse lernt. Die Theorie von Berger und Luckmann bildet die Grundlage des theoretischen Teils dieser Arbeit und ist in Kapitel 1 benannt.

4.1.4 Merkmale der ersten und zweiten Folgegeneration der Vertriebenen: Störungen oder Ressourcen?

Psychosoziale Lage der Probanden

Die 25 Probanden haben aufgrund ihres Lebenswegs psychologische Hilfe in Anspruch genommen. Sie haben besondere Erfahrungen gemacht, die nicht nur eine psychische Anfälligkeit verursacht, sondern bei ihnen auch eine wichtige Selbsterkenntnis und Menschenkenntnis bewirkt haben, was in den Familiengeschichten (siehe Kapitel 2) deutlich zu spüren ist.

Die fünf Aspekte Gewalt/Demütigung, Überforderung, Trauma, Aufstiegsorientierung und Funktionshaltung sind Resultate, die sich größtenteils auf die Übertragungseffekte durch Eltern und Großeltern beziehen. Es gab keinen deutlichen Unterschied bezüglich der Bildung dieser Eigenschaften zwischen den Folgegenerationen (erste und zweite), möglicherweise lag dies daran, dass die Probanden statistisch gesehen zum größten Teil ($\geq 50\%$) in übertragungsverstärkenden Dreigenerationenhaushalten aufwuchsen.

Abgesehen von der Tendenz von vielen Autoren in diesem Bereich, die Lage der Vertriebenenfamilien für diese als nachteilig bzw. Katastrophe zu betrachten, müssen auch die von den Erlebnissen der Flucht bzw. deren angeeigneter Ressourcen (u. a. der immense Lebensmut und die Willenskraft der Vertriebenen) erwähnt werden. Viele Probanden und Patienten mit Vertriebenen hintergrund zeigen diese Qualitäten in übertragener Form, z. B. durch ein ausgeprägtes Durchhaltevermögen, eine hohe Leistungsfähigkeit und/oder eine große Einsatzbereitschaft für andere. Diese Ressourcen bei den Folgegenerationen der Vertriebenen wurden auch in einer Umfrage von Karl Müller (1953) erwähnt. In meiner Studie sind diesbezüglich besonders folgende drei Beispiele hervorzuheben:

Probandin 7

Diese Probandin erlebte, wie viele andere der Betroffenen, ihre familiäre Umwelt als „hart“ und emotional undurchlässig. Vorgelebt wurden ihr vor allem Leistungs- und Anpassungsfähigkeit.

Achteinhalb Jahre lang wurde sie in ihrer ersten Ehe von ihrem im Haushalt lebenden Ehemann und dem Schwiegervater geschlagen, getreten, vergewaltigt und gedemütigt. Außerdem

wurde sie dazu gezwungen, der sadistischen Misshandlung von Haustieren zuzuschauen, wobei den Tätern die große Tierliebe der Probandin bewusst war. Ihre Schwiegermutter hielt zu ihrem Ehemann und ihrem Sohn.

Hier zeigte sie ein ausgeprägtes Durchhaltevermögen, welches sie später umwandelte, indem sie es sich zur Lebensaufgabe machte, ein schwer erziehbares traumatisiertes Adoptivkind zu erziehen, eine Aufgabe, die ebenfalls sehr viel Durchhaltevermögen erfordert.

Proband 22:

Dieser Proband wurde mehrere Jahre lang von seinen Eltern dazu gezwungen, an Spitzensportwettkämpfen für Mathematik in der DDR teilzunehmen. Die entsprechende Überforderung hat zu einer späteren Schizophrenie beigetragen. Die ihm fehlende Lebensfreude hat er in späteren Jahren in Form von Handball, Pflegen des Freundeskreises und Humor kompensiert. Seine Sensibilität für Überforderung zeigt sich, indem er seine (körperlich behinderte) Frau mäßig herausfordert und ihr zugleich viel Schutz bietet.

Probandin 5:

Diese Probandin wurde mit 16 an einem nahe dem Elternhaus gelegenen See von Fremden vergewaltigt und dann bewusstlos in diesen See geworfen. Sie ist nach dieser Vergewaltigung beinahe gestorben.

In der Therapie wurde vermutet, dass sie ein „Nahtod“-Erlebnis gehabt haben könnte. Dieses Erlebnis ermöglicht es ihr unter anderem eine besondere Ressource zu entwickeln, in Form des hochqualitativen kreativen Schreibens.

Die drei aufgeführten Probanden transzendierten ihre traumatischen Erfahrungen, indem sie dazu in der Lage waren, ihr Schicksal sinnvoll zu konfrontieren und zu nutzen. Diese Fähigkeit wurde, unabhängig vom Handlungstypus, auch bei fast 50 % der anderen Probanden beobachtet.

Sie verkörpern einen Menschentypus, der nach dem psychologischen Ansatz von Viktor Frankl (2006) durch traumatische Erlebnisse einen starken Willen zum Sinn entwickelt hat, der, nach Frankl, durch eine positive Stellungnahme zu einem konstruktiven Umgang mit den Determinanten der schwierigen Situation zu kreativen Werken (Probandin 5) oder Lebensaufgaben (Probandin 7) führen kann.

4.1.5 Soziohistorische Forschung zu den Veränderungen der Verhaltensdisposition der Vertriebenen: Neuanpassung an die gesellschaftliche Veränderung ab 1944

Die von Flucht und Vertreibung Betroffenen mussten sich an stark veränderte Lebens- und auch gesellschaftliche Bedingungen anpassen, einerseits aufgrund der Situation der Flucht und des Heimatverlusts, womit ein materieller und Statusverlust sowie die Erfahrung einherging, nach der Ankunft direkt in ein Auffanglager zu kommen, und andererseits das Sich-Etablieren in der komplett anderen Gesellschaftsstruktur in der DDR (siehe Kapitel 1).

Die Tragweite dieser Veränderungen des eigenen Status in der Gesellschaft und deren Einfluss auf das Verhalten der von Flucht und Vertreibung Betroffenen insbesondere ihren Kindern gegenüber wird unter der Forschungsperspektive C (Analyse der historischen Entwicklung der Vertriebenenfamilien) bearbeitet, unter Einbeziehung literarischer und historischer Quellen (z.B. Beck, 2004, Aust, 2003, Hentschel, 2008, u.a.).

Folgendes Gesellschaftsbild lässt sich anhand der Literaturangaben darstellen:

Ausgehend von Unternehmern und Mitarbeitern von Landwirtschaftsbetrieben, die in traditionellen, dreigenerationalen Familienstrukturen lebten, wurden die Vertriebenen endgültig aus der Kontinuität und Unantastbarkeit ihrer kulturellen und regionalen Identitätswelten herausgerissen.

Durch die Bedingungen der Flucht, die von existentiellen Grenzerlebnissen sowie materiellem und kulturellem Verlust geprägt waren, war der psychologische Fokus im Hinblick auf die frühere Lebenseinstellung und den Lebensstil – der Verhaltensdisposition – gespalten.

Konfrontiert mit der Überforderung durch den Machtwechsel in der Politik, Armut, Familienkrisen und strukturelle Ohnmacht konzentrierten sich die Vertriebenenfamilien auf materielles Überleben durch Funktionshalt und Aufstiegsorientierung. Die Verhaltensdisposition der Vertriebenen gestaltete sich um, entweder

1. durch die Suche nach einem höheren Status/mehr Macht durch exzessive Arbeit, Alkoholkonsum und/oder Gewalt,

2. durch den Schutz der Familie und das Annehmen der persönlichen Ohnmacht durch Verständnis, Hilfsbereitschaft und Gutmütigkeit

oder

3. sich selbst aufzugeben sowie Flucht in Zynismus und Nihilismus, wobei die Frustrationen häufig an der eigenen Familie ausgelassen wurden (Kaiser 1989, Hernegger 1981).

Diese drei Verhaltensdispositionen und Ausprägungen sind ineinanderfließend. Die zweite Folgegenerationen wurden sowohl von der Geschichte ihrer Eltern als auch vom gesellschaftlichen Einfluss der DDR beeinflusst. Die Vertriebenen mussten die Erziehung ihrer Kinder zum großen Teil dem Staat überlassen. Diese Übergabe erfolgte pflichtgetreu; die Kinder wurden „abgegeben“ – teilweise vernachlässigt – und zum Perfektionismus aufgefordert, zumindest nach außen. Unter anderem entwickelten die Kinder aufgrund dessen ein ausgeprägtes Durchhaltevermögen.

Die zweite Folgegeneration scheint weniger Bezug als die erste zu den „typischen“ Themen der Vertriebenen wie Funktionalität, Verstrickung in Familienangelegenheiten und mehrfachem Verlust zu haben, sondern mehr zu den Zielen und Visionen des „realen Sozialismus“. Daraus resultierte zum Teil eine Art Wurzellosigkeit.

Im Rahmen der Analyse musste das Kriterium der Verhaltensdisposition der Vertriebenen zwischen 1944 und 2012 in Betracht gezogen und interpretiert werden. Als Grundlage wurde jeweils der soziale Raum gewählt. Da sich der gesellschaftliche Rahmen mehrmals verändert hat, ist es wichtig, den sozialen Raum der Vertriebenenfamilien innerhalb dieses veränderten Rahmens zu definieren.

Soziale Räume in der Kinder- und Jugendzeit der ersten und zweiten Folgegeneration

Die erste Folgegeneration unterteilt sich wie folgt in zwei Gruppen:

- 1) Kindheit während des Zweiten Weltkrieges sowie in der Zeit der SBZ und der Zeit der DDR-Aufbauphase (1949 – 1961): DDR 1
- 2) Kindheit während der Stabilisierungsphase der DDR (1961 – 1970): DDR 2

Die zweite Folgegeneration wuchs in der Stabilitäts- und Krisenphase (1971 – 1989) auf: DDR 3

(vgl. Kapitel 1).

Erste Folgegeneration

Diese Generation wuchs unter instabilen und sich stark verändernden gesellschaftlichen Bedingungen auf. Einige erlebten als Kleinkinder die Flucht sowie Überlebenskämpfe und Mangel an materiellen Grundlagen in der SBZ und als Schulkinder die Gründung der DDR.

Die anderen Probanden der ersten Folgegeneration wuchsen in der Stabilisierungsphase der DDR auf und erlebten somit die Abgrenzung von der BRD, die Wirtschaftskrise sowie den Aufbau der volkseigenen Betriebe und vor allem auch den dadurch verbesserten Lebensstandard.

Ihre Eltern waren nach dem Trauma des Zweiten Weltkriegs und der Flucht typischerweise stark mit der Versorgung der eigenen Familie beschäftigt. Viele arbeiteten in der Landwirtschaft und erlebten die Enteignung der Bauernhöfe und die Einführung der LPGs ab 1952. Die veränderte Familiendynamik sowie Status und Politik führten zusätzlich zu Spannungen und zur Flucht in die „Funktionalität“.

Zweite Folgegeneration

Diese Generation wuchs in der Stabilitäts- und Krisenphase der DDR, der DDR 3, auf.

Die unterdrückte Generation ihrer Eltern hatte auf sie eine deutlich „vereinheitlichende“ Wirkung. Die Funktionalität, die sie aus ihrem Elternhaus kannten, wirkte auf sie eher lenkend als unterdrückend. Die sozialistische Erziehung und die Bindung an sozialistische Einrichtungen wie die FDJ machte sie zugleich unabhängiger von ihren Eltern, als es die vorherige Generation war. Die staatliche Überwachung war zu der Zeit stärker als in der Phase der DDR 1 und 2, jedoch wuchs mit der Änderung der Wirtschaftspolitik und der Zunahme der Auslandsschulden die Kritik am Gesellschaftssystem. Die westliche Kultur (Kleidung, Technik, Musik etc.) rückte als Alternative zur DDR immer stärker in den Fokus.

Diese Perspektive bezieht sich nicht auf die Probandendaten, sondern die wechselnden soziopolitischen Hintergründe in den deutschen Ostgebieten von 1944 bis 1945 und auf dem Gebiet des heutigen Mecklenburg-Vorpommern zwischen 1945 und 2012.

4.2 Einbettung in die Literatur

In diesem Abschnitt wird folgendes behandelt:

- 1) Vergleich der Ergebnisse mit denen anderer Forschungsergebnisse und Erfahrungsberichte mit Schwerpunkt auf die fünf psychopathologischen Eigenschaften, Ressourcen der Folgegenerationen von Vertriebenen sowie andere relevante psychosoziale Themen.
- 2) Flüchtlingsstudien mit Bezug auf transgenerationale Übertragungen.
- 3) Ansätze zur häuslichen Gewalt in der Nachkriegszeit.

4.2.1 Vergleich der Ergebnisse mit denen anderer Forschungsergebnisse und Erfahrungsberichte

Vergleich der Existenz der „5- Eigenschaften“ bei vergleichbaren Lebensgeschichten

Familiengeschichten aus dem Buch „Übersehene Kinder“ von Reich (2013) über Borderline-Mütter mit verschiedenen Hintergründen und ähnlichen Erfahrungen ergaben ähnliche Ergebnisse bezüglich der „5-Eigenschaften“ wie in dieser Studie.

Ge- schichte	Vertrie- ben	Aufge- wach- sen DDR	Aufge- wach- sen BRD	Ge- walt/ Demü- tigung	Überfor- derung	Trauma	Aufstiegs- orientie- rung	Funkti- onshal- tung	Über- tra- gung bei den Müt- tern
Proban- din 1		ja		Ja	Ja	Ja			Ja
Proban- din 2	(v- stammt aus Ost- Deutsch- land aber be- reits zu Beginn der 30i- ger Jahre in den Westen)		Ja	Ja	Ja	Ja	Ja	Ja	ja
Proban- din 3	Ja	Ja		ja	Ja	Ja	Ja	Ja	ja

Tabelle 14: Familiengeschichten aus dem Buch „Übersehene Kinder“ von Jana Reich (Hg.)

Beispiel Probandin 3

So beginnt bei Probandin 3 die Gewalt etwa im Alter von 10 Jahren, und nimmt zu je älter sie wird. Am Anfang bereut die Mutter noch ihre Gewaltausbrüche, später dann nicht mehr. Es findet starke körperliche und seelische Gewalt gegen die Tochter statt, willkürlich, ohne richtige Gründe. Der Vater war selten da, und wenn, hat er die Tochter nicht geschützt, wurde von der Mutter selber dominiert und isoliert. Gewalt geschah durch Schläge (auch mit Gegenständen), Tritte etc.

Auch der Kontrollzwang der Mutter, die der Tochter auflauerte, wenn sie nach Hause kam und sie dann und auch später als die Tochter alleine lebte und erwachsen war, versuchte sie zu kontrollieren und zu tyrannisieren, durch Drohbriefe, ständige Anrufe etc., passt ins Schema. Bezüglich der Aufstiegsorientierung, war es bei ihr eine Selbstverständlichkeit, dass die Tochter Einser aus der Schule mit nach Hause zu bringen hatte, gelobt wurde nicht. Der Schein nach außen war wichtig, obwohl die Mutter selber streitsüchtig war und Probleme mit den Nachbarn hatten.

Probandin 3 hat versucht zu funktionieren, alles richtig zu machen, Leistung zu erbringen, keine Fehler zu machen und wurde dabei überfordert mit der Haltung alles richtig machen zu müssen, und bei dem Versuch sich die Liebe der Mutter zu verdienen.

Verursacht wurden die Situation und die Krankheit der Mutter u.U. durch starke Kriegstraumata bei der Mutter, die als Kind Erschießungen, Vergewaltigungen und Flucht, sowie das Sterben eines Bruders miterleben musste. Eine Schwester war vor dem Krieg gestorben. Familiengeheimnisse in der Familie gab es auch, der älteste Bruder von Probandin 3 wurde tot geboren, es wurde aber nicht darüber gesprochen. Nach der Geburt der Tochter kam die Tochter ins Säuglingsheim und die Mutter wahrscheinlich in die Nervenklinik.

Beispiel Probandin 1

Auch die Mutter von Probandin 1 hatte eine frühzeitig einsetzende Problematik. Es wird beschrieben, dass die Mutter eine schwierige Kindheit hatte in der DDR, in der sie mit vielen Dingen überfordert war. Die Mutter war oft alleine, der Vater kümmerte sich nicht und die Gefühle ihrer Mutter schwankten zwischen Liebe und Hass, sie musste schon früh Verantwortung übernehmen, wurde als Jugendliche von ihrem Stiefvater angegrabscht, verlor ihren Bruder bei einem Motorradunfall, und als der Halbbruder geboren wurde, war sie abgeschrieben. Letztlich heiratet sie einen Mann, der nicht wirklich ihr Typ war und wurde schwanger. Sie hatte auch nach der Trennung von ihrem Ehemann immer wieder Partnerschaften, die geprägt waren von Streitereien, die Partnerschaften hielten nicht auf Dauer. Ihre Kindheit war geprägt

von viel Abschiebung zu den Großeltern, vom Säuglingsheim etc. und wenig Zeit mit der Mutter, zunächst verbrachte sie viel Zeit mit dem Vater, die Eltern haben sich viel gestritten. Die Mutter war oft aggressiv und gereizt, man konnte ihr nichts recht machen, es gab viele Ausreaster, wobei man ihr nur aus dem Weg gehen konnte und es gab einen starken Kontrollzwang über die Tochter, sowie emotionale Erpressung: „du musst bei mir bleiben, ohne dich kann ich nicht leben“.

Durch die ungesunde symbiotische sehr verstrickte Beziehung zur Mutter war sie früh überfordert, musste immer wieder die Verantwortung für ihre Eltern übernehmen, die Mutter trösten etc.

Hier gibt die Mutter an die Tochter weiter, was sie selbst erfahren hat, zu früh zu viel Verantwortung übernehmen, unbefriedigende Kontakte zu Männern, jemanden haben wollen, der sich um einen kümmert (dabei die Tochter dazu missbrauchen), die Symptome der Zerrissenheit...

Ressourcen der Folgegenerationen

Die in den Ergebnissen angesprochenen Ressourcen der Probandin, insbesondere Durchhaltevermögen und kreatives Schreiben wurden auch von Seidler (Hg., 2006) in seinem Buch „Traumatisierungen in (Ost-)Deutschland“ angesprochen. Es gab eine Diskussion über die „Lebenstüchtigkeit“ von Flüchtlingskindern, die als positive Darstellung des Hintergrunds Vertriebener anzusehen wäre.

„Mantel des Schweigens“

Dieses Phänomen, das in mehreren Probanden-Familien zu beobachten war, schlägt sich in Seidlers (2006) Familienanalyse nieder: sowohl die Bestätigung seiner Existenz in traumatisierten Familien in Ostdeutschland als auch als Andeutung seiner Auswirkungen innerhalb der transgenerationalen Übertragung:

„(...)Es gibt jedoch eine unbewusste Form der Tradition, die gerade dadurch, dass sie unbewusst ist, gegen das Verschwinden der traumatischen Erfahrungen abgesichert ist. Es ist oft vom „Pakt des Schweigens“ innerhalb traumatisierter Familien die Rede gewesen; bewusst hat das Schweigen der Eltern über das erlebte Grauen damit zu tun, dass sie ihre Kinder nicht damit belasten wollten, unbewusst wurden von den Eltern ständig Informationen gesendet, die schreckliche Erfahrungen andeuteten: das Schreien in der Nacht, die Verzweiflung und die Krankheiten der Eltern lösten bei den Kindern eine ganze Welt von Fantasien aus, über das, was da geschehen sein musste. Es scheint mir, dass das Schweigen, bzw. die unbewusste Art der Mitteilung eine wichtige Funktion hat. Was bewusst ist und durch die Sprache vermittelt

wird, ist gefährdetes Wissen, es kann verloren gehen, verzerrt oder manipuliert werden. Unbewusst Überliefertes ist in diesem Sinn sicherer, es entzieht sich dem Willen des Objekts.“

Sadistische innerfamiliäre Beziehungen

Dieses Phänomen, das auch in mehreren Probanden–Familien zu beobachten war, wurde auch bei Seidler (2006) bemerkt und in einem psychosozialen Rahmen erklärt:

„Die erste und wohl von dem Gehalt an potentieller Gewalt am stärksten wirksame Einflussgröße auf den Einzelnen in einer autoritär organisierten Gesellschaft besteht in seiner Beziehung zur Macht, zur Autorität. Ähnlich wie unter den Nationalsozialisten versuchten die Kommunisten den vermuteten Gefahren der Demokratisierung durch die Stärkung der (staatliche legitimierten) Macht und ihrer Repräsentanten entgegenzutreten. Auf der psychischen Ebene führte das zu einer Produktion und anhaltenden Weitergabe von sadomasochistischen Beziehungsverhältnissen und Introjekten, die insbesondere in kollektiven oder individuellen regressiven Zuständen mobilisiert werden konnten. Diese zentrale, die autoritäre Herrschaftsformen abbildende Objektbeziehung, ist natürlich auf unterschiedliche Weise in den Familien behandelt, variiert und kompensiert worden.

Als psychologischer Kern dieser Machtfigur kann eine gespaltene sadomasochistische Objektbeziehung angesehen werden: Es gibt eine Teilung der Beziehung in einen „bösen“ Vater, der im Kern seines Handelns den Sohn sadistisch verfolgt, der hasst, der bestraft und unter Umständen des Sich-Wehrens des Sohnes oder des Gegenangriffs auch tötet. Unterwirft sich der Sohn in machtrelevanten Fragen, muss der väterliche Sadismus nicht mobilisiert werden. Dann gibt es den „guten Vater“, den freundlichen, den nachsichtigen liebevollen Vater.“

4.2.2 Flüchtlingsstudien

Die psychologische Disposition von Flüchtlingen ist seit dem Zweiten Weltkrieg ein immer wachsendes Thema für die medizinische und psychologische Versorgung Letzterer. Obwohl es an Forschungsergebnissen über den Stand der psychischen Gesundheit für erwachsene Asylbewerber nicht fehlt, besteht zum Zeitpunkt des Verfassens dieser Arbeit noch viele offene Fragen über die psychische Gesundheit von Asylbewerbern unter 18 Jahren (Dybdahl, 2001).

Wie in dieser Studie, sind die Forschungsgegenstände bei asylsuchenden Kindern und Jugendlichen komplex. Die verschiedenen familiären und gesellschaftlichen Erfahrungen machen diese Gruppe sehr heterogen. Die Tatsache, dass die Kinder und Jugendlichen selbst

ihre eigenen Erfahrungen nicht erklären können macht sie zugleich labil (Kocijan-Hercigonja, Rijavec und Hercigonja, 1998).

Als wichtig erachte ich eine Forschungsstudie über die zweite Generation chilenischer Flüchtlinge, deren Eltern nach der Militärjunta in 1973 von Chile nach Österreich geflüchtet waren (Kaudelka, 2007).

„Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit den Lebenskonstruktionen von Menschen die in Exilfamilien geboren worden sind. Das Exil markiert einen Bruch in den Biographien der Eltern, erlangt über die Prozesse sozialer Erbschaft aber auch vielfältige Bedeutungen im Leben der nachfolgenden Generationen.

Eine grundsätzliche These des sozialen Erbes baut auf der Rückgebundenheit der Gegenwart an die Vergangenheit auf. Die Realität sozialer Erbschaft ergebe sich daraus, dass ein relativ konstanter, organisierter Teil des Ichs (die habituelle Art einer Person, sich mit Außen- und Innenwelt auseinander zu setzen) sich unter dem Einfluss der Persönlichkeitsstrukturen der vorangegangenen Generation der Eltern bildet. Die junge Generation sei entweder im Sinne eines bewusst orientierungsgebenden Vermächtnisses oder im Sinne eines unbewussten inneren Konflikts mit der Lebenswirklichkeit der Eltern verstrickt.“

Mich spricht dieses Konzept des sozialen Erbes an, welches das Konzept der transgenerationalen Übertragung, wie es in dieser Studie aufgebaut ist, widerspiegelt (siehe die AT-Gruppen) (Kaudelka, 2007).

Der Einfluss der Persönlichkeitsstrukturen der vorangegangenen Generation ist mit den verschiedenen Übertragungsthemen der AT-Gruppen gleichzusetzen. Hinter dem „entweder/oder“ Konzept von „bewusstem orientierungsgebundenen Vermächtnis“ bzw. „unbewussten inneren Konflikten mit der Lebenswirklichkeit der Eltern“, mit ihrer implizierten Verstrickung, widerspiegeln die Konzepte die Orientierungsmuster der AT-Gruppen.

Bezüglich der 5 psychopathologischen Eigenschaften, sehe ich folgende Zusammenhänge:

1) Aufstiegsorientierung und Funktionshaltung:

Den drei interviewten Flüchtlingskinder Emiliano, Paula und Theresa wurde von Ihren Eltern folgendes vermittelt:

„An Emiliano wird die Botschaft gerichtet, zu versuchen als Sohn aus einer exil-chilenischen Familie in Österreich so gut als möglich durchzukommen, wofür eine solide Ausbildung den besten Boden bietet.“ ...

„Die an Paula ergehende Botschaft lautet auf den Punkt gebracht, dass sie als Tochter von ChilenInnen die Chance nutzen solle, im reichen Österreich in eine angesehene Position zu gelangen, der Weg dazu führe über die Integration in die Gesellschaft. Sie soll ihren Eltern also eine gelungene Integration beweisen, und darüber hinaus der Welt, dass es eine Südamerikanerin in Europa schaffen kann.“ ...

„Die Botschaft an Theresa beinhaltet im Wesentlichen, dass Bildung ein wertvolles gesellschaftliches Gut darstelle und ein Hochschulabschluss deshalb erwünscht sei. Bezüglich ihrer kulturellen Identität finden sich in der elterlichen Botschaft keine konkreten Vorstellungen“, (Kaudelka, 2007, S. 166-167).

4.2.3 Studien von übertragenen Traumatisierungen

Kommentare zu den Gewalterfahrungen der Probanden

Gewalterfahrung von den Eltern:

Schon erwähnt wurde die Überforderung der Eltern hinsichtlich des Umgangs mit eigenen Traumata, Statusverlust und Wiederanpassung in eine neue Gesellschaft, womit die Vertriebenen in der SBZ konfrontiert wurden, auch, dass das Ausmaß der Gewalt die Vorstellung von Anwendung von Gewalt als Erziehungsmaßnahme deutlich überstieg.

Vermutet wurden bei den Gewalterfahrungen der Probanden psychologische Komplexe bezüglich der oben genannten Themen, unter anderem das Täter-Introjekt, das sich auf Anpassungsprobleme auf veränderte Machtverhältnisse in der Familie sowie in der Gesellschaft bezieht.

Zu diesem Thema schreibt Seidler (2006) über gespaltene sadomasochistische Objektbeziehungen, bei denen eine Teilung der Vater – Kind Beziehung durch einen „bösen“ Vater, der im Kern seines Handelns das Kind sadistisch verfolgt, es hasst, bestraft und unter Umständen das Sich-Wehren des Kindes als Gegenangriff „tötet“. In dieser Beziehung steckt die ängstliche/konfrontative Haltung. Dort wo sich das Kind jedoch in machtrelevanten Fragen dem Vater unterwirft, muss der väterliche Sadismus nicht mobilisiert werden und er fungiert als „guter“ Vater. In dieser Beziehung steckt die symbiotisch/ambivalente Haltung.

In seinem Buch „Verleugnet, verdrängt, verschwiegen“ erwähnt Müller-Hohagen (2014) folgende Merkmale von ehemaligen Wehrmachtsoldaten, u.a.: *„Hohe Reizbarkeit, choleriche Zornausbrüche, Unberechenbarkeit; Mangel an Einfühlung; Ausüben von massiver Gewalt*

(Prügel, seelische Gewalt, sexueller Missbrauch); Identifiziert sein mit den Mächtigen dieser Welt; Alkoholismus und Partnerschaftsprobleme“, (Müller-Hohagen, 2014, S. 72).

Diese haben laut Müller-Hohagen folgende Auswirkungen auf die 2. Folgegeneration:

„Selbstdestruktive Tendenzen, vor allem bei Frauen; Aggressivität nach außen (Beruf, Konkurrenz, Autofahren, Sport), verstärkt bei Männern (aber bei Frauen zunehmend auch in diesen Linien); Folgen sexuellen Missbrauchs in der Kindheit durch den Vater (ist mir in diesem Zusammenhang ausschließlich bei Frauen bekannt geworden); Verinnerlichung tödlicher Vater-Kind-Dynamiken und Allgemeine Gefühlsabwehr“, (Müller-Hohagen, 2014, S. 75).

Hier sehe ich Parallelen mit den Ergebnissen dieser Studie:

- 1) Tendenzen der ehemaligen Soldaten zu massiver Gewalt, einschließlich sexuellem Missbrauch und Alkoholismus
- 2) Tendenzen der zweiten Generation zu Aggressivität und Selbstdestruktivität und Verinnerlichung tödlicher Vater-Kind-Dynamiken, wobei ich die sadistischen Tendenzen von Siedler bestätigt sehe und die Auswirkungen auf die zweite Generation als Bestätigung der zweier Orientierungsmuster (Verinnerlichung schädlicher Beziehung gegenüber Aggressivität).

Zusammenhänge zwischen den Traumata der Vertriebenen, deren PTBS-Symptomen und Implikationen für die Entwicklung der 1. und 2. Folgegeneration

Die große Mehrzahl von Vertriebenen wurde durch die Erfahrungen der Flucht traumatisiert (siehe Einführung). Laut der Familiengeschichten der Probanden schlugen sich diese Tendenzen bei ihren Eltern und Großeltern nieder. Besonders häufig kommen die folgenden Symptome vor:

- Stimmungsschwankungen
- Verminderte Steuerungsfähigkeit von aggressiven Impulsen
- Störung der Sexualität
- Starke Gefühle von Scham und Schuld
- Reviktimisierung und Viktimisierung von anderen Personen (vor allem den Probanden)

Diejenigen Traumata die unbehandelt blieben, verwandelten sich in eine Posttraumatische Belastungsstörung. Die unsicheren und beunruhigenden Zeiten der SBZ und DDR1 nahmen, wie bereits erwähnt, die Vertriebenen besonders stark wahr. Es bestand kaum eine Möglichkeit die PTBS-Symptome zu reduzieren.

Im Vordergrund stand für viele Vertriebenenfamilien materiell und sozial zu überleben und ihre Lage möglichst zu verbessern.

Die Probanden erzählten von Kind- und Jugendzeiten, die geprägt waren durch harte (aber oftmals nicht konsequente oder nachvollziehbare) Strafen, sehr viel Mitarbeit im Haushalt oder im Betrieb der Eltern, einem Mangel an Empathie und Demütigungen. Aufgrund der Verdrängung der Vergangenheit (aktive Hemmung) bekamen viele Probanden wenig Zugang zu ihren Eltern. Die Erziehung wurde häufig als unsicher und desorientiert erlebt.

Die Eltern, die aus verschiedenen Gründen (u.a. Schamgefühlen, Angst vor möglichen negativen Konsequenzen) einen „Mantel des Schweigens“ über die Vergangenheit legten, verlangten von den Probanden Gehorsamkeit, gute Leistungen in der Schule und „gutes Benehmen“ und Anpassung an die Gesellschaft. Dieses komplexe familiäre Substitutionssystem sendete gegensätzliche Signale an die Kinder. Bewusst wurden sie vor der Vergangenheit „geschont“, unterbewusst teilten die Eltern ihre Sorgen und Ängste mit (Seidler 2006).

Die meisten Probanden wuchsen in der Zeit der DDR2 und DDR3 auf. In diesen Zeiten bot die DDR staatliche Eingliederungsmöglichkeiten in Form von z.B. Gruppenmitgliedschaften wie der FDJ an oder gewerkschaftlicher Ferienplätze, Sport- und Kulturaktivitäten. Diese Möglichkeiten boten den Probanden zwar Gestaltungsfreiräume und Räume für Sozialisation an, aber keine Möglichkeiten persönliche oder familiäre Probleme anzusprechen oder Konflikte zu lösen.

Ziele der Vertriebenen waren das Erreichen von materiellem Wohlergehen, gesellschaftlicher Aufstieg und Gleichklang mit dem sozialen Umfeld. Bemerkenswert sind dabei die Reaktionen auf Misserfolg und Ungehorsam, die sich unter den Patienten häufig in extremen Formen von Unruhe und Gewalt ausdrückten. Diese Reaktionen können nicht nur als erzieherische Maßnahmen interpretiert werden, sondern müssen in einen Zusammenhang mit PTBS-Symptomen (insbesondere Störungen der Regulation von Affekten und Impulsen) gebracht werden.

Die Probanden wurden dadurch in Funktionalität und Abhängigkeit gedrängt. Diese Lage brachte Ablöse-Konflikte im Heranwachsenden Alter und im Erwachsenenalter der Probanden mit sich.

Die Ablösekonflikte blieben bestehen und bei den Probanden entwickelte sich entweder eine ambivalent/ symbiotische Haltung gegenüber den Eltern oder eine ängstliche / konfrontative Haltung. Die zuletzt genannte Haltung stellte zwar mehr Distanz zu den Eltern her und erlaubte mehr Potenzial für Autonomie als die erste, half aber nicht, die Ablöseproblematik zu lösen.

Die Lebensthemen, die diese Ablösekonflikte mit sich gebracht haben – u.a. Perfektionismus, Zurückgezogenheit, Selbstzweifel, Depersonalisierung, Aggression blieben und wurden ggf. an den Kindern der Probanden weiter ausgelebt.

Erklärungen zu den Ergebnissen

	<p>Interaktion mit Familie: Reaktion auf die Sonderbedingungen + / - Erfahrungen der Eltern (Trauma, Probleme bei der Wideranpassung, etc.)</p>
<p>Interaktion mit der Gesellschaft: Sonderstatus aufgrund der Vertreibung Bedingungen des gesellschaftlichen Wandels (DDR1 DDR2 → DDR3 →Wendezeit)→</p>	<p>5 Eigenschaften (Gewalt / Demütigung, Überforderung, Trauma, Aufstiegsorientierung, Funktionshaltung) + 2 Orientierungsmuster (reaktives und ambivalent / symbiotisches Orientierungsmuster)</p>

Tabelle 15: Interaktion Familie / Gesellschaft

Laut der Internetseite des Dachau Institut Psychologie & Pädagogik vom 06.03.2014 (http://www.dachauinstitut.de/psychologie/seelische_auswirkungen/flucht_vertreibung.html) werden die psychischen Auswirkungen der Erlebnisse von Flucht und Vertreibung von den Betroffenen, ihren Kindern und Enkeln oft nicht erkannt. , z.B. durch plötzlich auftretende Ängste oder Alpträume, übertriebene Bescheidenheit, extremer Leistungsanspruch, und zwar auch noch bei den Kindern und Enkeln.

Bis heute wirken diese Erlebnisse auf vielfältige Art und Weise nach. Dafür werden verschiedenen Gründe angegeben:

Häufig waren die Erlebnisse, die Betroffene auf der Flucht oder bei der Vertreibung gemacht haben, so schlimm, dass man darüber einfach nicht sprechen konnte. Dazu kam, dass ganz Deutschland mit den Folgen des Krieges zu kämpfen hatte, es gab überall wirtschaftliche Not und Desorientierung, dadurch war man nicht vorbereitet auf die Flüchtlingsströme und auch nicht besonders glücklich, verschlechterten diese die Lage noch.

Dazu kam noch die gesellschaftliche Schuld an den Nazi-Verbrechen, die auch die Flüchtlinge und Vertriebenen mitzutragen hatten. Dadurch konnte über das eigene „Opfersein“ nicht oder nur unzureichend gesprochen werden, insbesondere über die psychologischen Auswirkungen. Insbesondere in der ehemaligen DDR führte die politische Lage dazu, dass Flüchtlinge und Vertriebene mit ihrem Einzelschicksal gar nicht wahrgenommen werden konnten, da dies durch die politische Nähe zur Sowjetunion verhindert wurde.

Zudem versuchte man, wenn man in Nazi-Verbrechen verstrickt gewesen war, durch Schweigen auch diesen Teil der eigenen Geschichte zu verdecken, was gerade bei den Kindern zu

Spannungen führte. Laut dieser Arbeit führt die Spannung bei diesen Familien zu folgenden Symptomen bei den Kindern / Enkelkindern:

- Starke Somatisierungsstörungen
- Suchtverhalten
(siehe Ausprägungsgruppe 6)

4.3 Zukünftige Fragestellungen

4.3.1 Gegenwärtige Flüchtlinge

Laut Uzelli-Schwarz, Vorstandsmitglied des Berufsverbandes für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie (BKJPP) wachsen Kinder und Jugendliche aus Migrantenfamilien (in Deutschland) häufig in einem enormen kulturellen und emotionalen Spannungsfeld auf. Es besteht ein erhöhtes Risiko für eine Depression, Abhängigkeitserkrankung, ein psychosomatisches Leiden oder andere psychische Störungen (BKJPP 2013).

Flüchtlinge in Deutschland leiden häufig unter Depressionen und somatoformen Störungen. Migrantenkinder werden häufiger als aggressiv beschrieben. Sie suchen sozialen Rückhalt häufiger bei Freunden als bei den Eltern (Gavranidou 2009).

Ich gehe davon aus, dass sich Migrantenfamilien, insbesondere Flüchtlingsfamilien, die sich in einem feindlich erlebten Umfeld unter fremden kulturellen Bedingungen wahrnehmen, eine familiäre „Festung“ bauen wird, mit dementsprechendem Verstrickungsmuster. Welche persönlichen Eigenschaften und Orientierungsmuster werden die Folgegenerationen als Übertragungen von ihren Eltern bekommen?

Mich interessiert nicht ausschließlich die Problematik der Folgegenerationen ehemaliger deutscher Vertriebener, sondern auch die Reaktion gegenwärtiger Flüchtlingskinder weltweit auf ihre Eltern.

4.3.2 Transgenerationale Übertragungen

Implizit in der Herausarbeitung der fünf Eigenschaften und zwei Orientierungsmuster ist die Existenz eines Übertragungsmechanismus oder mehrerer Mechanismen, die von den Eltern und/oder anderer Betreuungspersonen auf die psychologische Entwicklung der Probanden Einfluss nehmen.

Dieser Einfluss bleibt als fester widerstandsfähiger Anteil der Persönlichkeit, kann sich auf die übertragene Person günstig oder ungünstig auswirken und kann der Person schlecht bewusst, unterbewusst oder wohlbewusst sein.

Es liegt außerhalb der Reichweite dieser Arbeit transgenerationale Übertragungen gründlich zu charakterisieren, jedoch anhand von Reflektionen über die Arbeit und deren Ergebnisse, sowie über psychologische Literatur, sehe ich transgenerationale Übertragungen als Schemata, bedeutungsschreibend für den Sender und als Sinnmuster in der Begegnung des unsichtbaren Bezugsrahmen des Alltags. Wie postuliert von Luckmann und Berger (2010) sollten sie stellvertretend für „fehlende“ Instinkte sein: *„Verglichen mit dem Instinktapparat der anderen höheren Säugetiere kann der Mensch als geradezu unterentwickelt bezeichnet werden....Der Vorgang der Menschwerdung findet in Wechselwirkung mit einer Umwelt statt. Die Feststellung gewinnt besondere Bedeutung bedenkt man, dass diese Umwelt sowohl eine natürliche als auch eine menschliche ist. Das heißt, der sich entwickelnde Mensch steht in Verbindung nicht nur mit einer besonderen natürlichen Umwelt, sondern auch mit einer besonderen kulturellen und gesellschaftlichen Ordnung.“* (Luckmann und Berger 2010, S. 50f.).

Viel soziologische und psychologische Forschung hat sich mit der Übertragung von Traumata, insbesondere in den Nachwirkungen des Holocaust, des II. Weltkriegs und in Kriegen und Naturkatastrophen seit 1945 beschäftigt, jedoch gibt es - mit Ausnahme in der psychoanalytischen Literatur – wenig Forschung über Übertragungen außerhalb von traumatischen Rahmenbedingungen. Außerdem gibt es sehr wenig – wenn überhaupt – Literatur über den Anteil, die Einflussreichweite und die Art des Einflusses auf die übertragene Person.

Aus den Ergebnissen dieser Studie haben sich Eigenschaften und Orientierungsmuster herauskristallisiert, beide bezugnehmend auf Übertragungsprozesse aber mit unterschiedlichen schematischen Formen, die eine als fest, widerstandsfähig (die fünf Eigenschaften), die andere als anpassungsfähig und Objektbezogen. Es stellen sich die Fragen:

1. Inwieweit Übertragungen im Sinn von transgenerationalen Schemata aus der Familie, die „fehlenden Instinkte“, Einfluss genommen haben, und inwiefern psychosoziale Einflüsse aus der natürlichen und sozialen Umwelt der Übertragenen Einfluss genommen haben, und ob diese zwei Übertragungsquellen dann miteinander korrespondieren.

2. Wenn Übertragungen für die Entstehung von zwei unterschiedlichen schematischen Formen verantwortlich sind, stellt sich die Frage, nicht nur für die psychologische Forschung sondern auch für die epigenetische Forschung, ob es mehrere Formen von Übertragungsmechanismen gibt.

Wenn diese und andere Fragen beantwortet werden können, wird der Begriff „transgenerationale Übertragung“ zu einem Sammelbegriff werden.

In seinem Interview über „Flüchtlinge und Trauma“ (2002) spricht David Becker über Trauma bei Flüchtlingen als teils individuell, teils als soziales Phänomen (sozialpolitischer Traumatisierungsprozess). *„Wir müssen also bei Traumata immer zwei Dinge gleichzeitig berücksichtigen: den Riss in der Struktur und den langfristigen Prozess“.*

Betrachtet man diesen „langfristigen Prozess“ als generationsübergreifend, versteht man die Komplexität der transgenerationalen Übertragungen besser: individuell als auch sozialbedingt – möglicherweise in entkontextualisierter Form.

Viele psychologische Bestimmungsfaktoren werden transgenerational transferiert:

1) Epigenetische, in dem die Erfahrungen der Eltern über Veränderung einiger Gene in der Keimbahn auf die Kinder transferiert werden. Aus mehreren epigenetischen Forschungsergebnissen wurde deutlich, dass Gene nicht starr oder schicksalsbestimmt sind. Sie lassen sich von Lebensstil, psychologischen Veränderungen und Ernährung ständig umschreiben (Rötzer 2010).

2) Psychologisch, über die Vorbildfunktion der Eltern. Eltern, Betreuungspersonen und Geschwister dienen als Erzeuger des Modelllernens, für die Ausbildung von Kompetenzen, Lebenseinstellungen und Persönlichkeitsentwicklung.

3) Soziologisch, über die Verbindung zu einer besonderen kulturellen und gesellschaftlichen Ordnung. Biologisch entwickelt sich der Organismus des Menschen noch nach der Geburt – während er schon Kontakt hat zu seiner Umwelt. Der Vorgang der Menschwerdung findet in Wechselwirkung mit seiner sozialen Umwelt statt (Berger und Luckmann, 2010).

Wie in der Einführung dargestellt, bleibt transgenerationale Übertragung als allgemeiner Begriff undurchsichtig und interpretationsbedürftig. Meine Untersuchung zeigt, dass bei den Probanden diese Übertragungen meist bewusst waren, scheinbar unveränderbar blieben (seitens der Probanden) und als Teil der Persönlichkeit wahrgenommen wurden: man identifizierte sich damit, unabhängig davon, ob diese Übertragungen günstig oder ungünstig wirkten. Übertragungen können genauso Kompetenzfördernd wie auch Kompetenzstörend sein. Sie bleiben als Persönlichkeitsstruktur trotzdem stabil. Unter denjenigen meiner Patienten bei denen Tü thematisiert wurde, entstanden das Interesse und der Wunsch die aus Tü resultierenden Verhaltensweisen zu überwinden bzw. zu ändern.

Meine Beobachtungen zeigen, dass die Fähigkeit zur Selbstbeobachtung ausschlaggebend ist, um die TÜ zu extrahieren und zu isolieren, und dann die Veränderungen wahrnehmen zu können.

Anzeichen von transgenerationalen Übertragungen in den Familiengeschichten (Anteil Vergleichsdimension 5): Textsegmente, die transgenerationale Übertragungen anzeigen, wurden in vier Kategorien unterteilt:

- 1) Beobachtung einer Haltung oder Verhaltensmusters bei einem Elternteil mit Bezugnahme der Auswirkung auf den Probanden selbst
- 2) Beobachtung einer Haltung oder Verhaltensmuster bei einem Elternteil mit Bezugnahme auf die Entstehungsgeschichte der Großeltern
- 3) Einfacher Vergleich von der eigenen Haltung oder Verhaltensmuster mit den Eltern
- 4) Unbewusste Wiederholungen oder Widerstände gegen eine Haltung oder Verhaltensmuster eines Elternteils

Ergebnisse:

Kategorie	Proband mit Generationszuteilung	Gewalterfahrung
Kategorie 1	F 24 FG 2	Nein
	F 22 FG 2	nein
	F 18 FG 2	ja
	F 13 FG 2	ja
	F 7 FG 2	nein
	F 4 FG 1	nein
	F 2 FG 1	ja
Kategorie 2	F 23 FG 2	Ja
	F 20 FG 2	Nein
	F 17 FG 1	Nein
	F 11 FG 2	Nein
	F 8 FG 2	Ja
	F 2 FG 1	Ja
Kategorie 3	F 21 FG 2	Ja
	F 9 FG 1	Nein
	F 6 FG 1	Nein
Kategorie 4	F 17 FG 1	Nein
	F 14 FG 1	Nein
	F 9 FG 1	Nein
	F 8 FG 2	Ja
	F 5 FG 2	Ja
	F 3 FG 1	ja

Tabelle 16: Die vier Kategorien

Die Komplexität von transgenerationalen Übertragungen wurde von dem Psychoanalytiker Tillmann Moser beschrieben: *„Es gibt aber nicht nur sich kompliziert durchmischende Doppel-, sondern auch Mehrfachübertragungen, deren wechselndes Auftauchen eng mit dem Grad der Kooperation oder des Widerstandes zusammenhängen, sogar mit den unterschiedlichen Stimmungen des Therapeuten, die unmittelbar neue Übertragungsfragmente triggern.“* (Moser, T., 2014).

5 Zusammenfassung

Diese Arbeit geht der Frage nach, inwiefern transgenerationale Übertragungen von ehemaligen deutschen Vertriebenen eine Rolle in der psychologischen Konstitution der ersten und zweiten Folgegenerationen spielen.

Zu diesem Zweck wurden 25 Patienten, die sich in meiner Praxis einer Psychotherapie unterziehen oder unterzogen haben, nach bestimmten Kriterien untersucht.

Gemäß der Systematischen-Perspektiven-Triangulations-Methode wurden mehrere parallele Forschungsperspektiven entwickelt. Diese waren:

- 1) Textanalyse der von den Probanden selbst angefertigten Familiengeschichten.
- 2) Analyse der klinischen Daten aus dem psychotherapeutischen Verfahren.
- 3) Gesellschaftsanalyse: Entwicklungen von Vertriebenenfamilien in Mecklenburg-Vorpommern von 1945 - 1990.

Folgende Ergebnisse konnten festgestellt werden:

1) Patienten mit Vertriebenenhintergrund in Mecklenburg-Vorpommern sind repräsentativ bezüglich der geschätzten Zahl von Vertriebenenfamilien in Mecklenburg-Vorpommern insgesamt. Patienten dieser Gruppe tendieren dazu eine längere Therapiezeit zu benötigen.

2) Die häufigsten Diagnosen bei den Probanden waren:

Somatisierungsstörungen, Posttraumatischen Belastungsstörungen und Persönlichkeitsstörungen.

3) Generationenstreuung:

84% der Probanden verbrachten ihre frühe Kindheit und/ oder Schulzeit in der DDR.

4) Es wurden zwei Orientierungsmuster entdeckt, dass die Probanden in ihrer Kindheit entwickelt hatten:

Das reaktive Orientierungsmuster und das ambivalent-symbiotische Orientierungsmuster.

5) Ebenfalls wurden folgende vier Merkmale entdeckt:

Überforderung bei der Erziehung der Probanden (64%).

PTBS-Symptome bei den Eltern / Großeltern (50%).

Aufstiegsorientierung als Begleitthema in der Familie (40%).

Ausgeprägte Funktionalität bei den Familienmitgliedern (60%).

6) Aus der taxonomischen Klassifikation entstanden zehn Ausprägungstypen. Diese Typen sind durch einheitliche Persönlichkeitszüge, die den Vorfahren übertragene Motive bei gleicher Bindung, Orientierungsmuster und Freiheitsgrad der Autonomie gekennzeichnet.

7) Psychotherapeutische Ansätze hatten unterschiedliche Wirkungsgrade bei den Probanden, die stark mit den Ausprägungstypen zusammenhängen.

6 Literaturverzeichnis

Adamasczek, R. (2001): Familien-Biographik, Heidelberg, Verlag und Verlagsbuchhandlung GmbH

Adamasczek, R. (2007): Die drei biografischen Qualitäten der Zeit. Thesen zum Verhältnis von Identifikation, Dissoziation und Individuation, Oldenburg

Adolphi (2010); Über Hegemonie und Gewalt in der DDR; in: Das Argument 288 (4-5/2010), Gewalt und Hegemonie, <http://www.linksnet.de/de/artikel/26230>

Ahrberg, Edda: In zwei Diktaturen – Eine Familie zwischen Anpassung und Selbstbehauptung, Hrsg.: Der Landesbeauftragte für Mecklenburg-Vorpommern für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, Schwerin, Janner & Schöne Medien GmbH

Ainsworth, M. et al (1978): Patterns of attachment: a psychological study of the strange situation, Hillsdale / New York, Erlbaum

Antonovsky, A. (1987): The Salutogenetic Perspective toward a new View of Health and Illness Advances, in: The Journal of Mind, Body-Health, No. 4, 47 – 55.

Antonovsky, A. (1987): Unravelling the Mystery of Health. How People Manage Stress and Style well, San Francisco: Yossey buss.

Assink, Marian H.J., Schroots, Johannes J.F. (2010): The dynamics of autobiographical memory – Using the LIM / Life-Line Interview Method, Göttingen, Hogrefe

Aust, S.; Birkdorf, S. (2003): Die Flucht, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung

Barlösius, E. (2011): Pierre Bourdieu, Campus Verlag, Frankfurt

Bartholomew, K., Horowitz, L.M. (1991): Attachment styles among young adults: a test of a four-category-model; in: Journal of Personality and Social Psychology

Barwinski, Rosmarie (2010): Die erinnerte Wirklichkeit – Zur Bedeutung von Erinnerungen im Prozess der Traumaverarbeitung, Kröning, Asanger Verlag

Beck C.H. (2004) Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße Band 1 und 2, dtv

Becker, David (2002): Interview Flüchtlinge und Trauma, in: Projektstudium Lebenswirklichkeiten von Flüchtlingen in Berlin & Behörden und Migration (Hrsg.): verwaltet, entrechtet, abgestempelt – wo bleiben die Menschen? Einblicke in das Leben von Flüchtlingen, S. 67-75

- Becker, K.J.: Ego-State-Therapie nach Watkins – Traumatherapie – Täterintrojekt, keine weiteren Angaben
- Beer, Mathias (2011): Flucht und Vertreibung der Deutschen – Voraussetzungen, Verlauf, Folgen, Verlag C.H. Beck
- Behörde für Arbeit, Gesundheit und Soziales Freie und Hansestadt Hamburg (2000): Gewalt gegen Kinder und Jugendliche – Hamburger Leitfaden für Arztpraxen
- Besser A van der Kolk, MD (2003): The neurobiology of childhood trauma and abuse, Elsevier science (USA)
- Berger, P. L. & Luckmann, T. (Nov.2010): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt am Main, Fischer Verlag GmbH.
- Berth, H. Das Gottschalk-Gleser-Verfahren – weitere Angaben fehlen
- Bieneck, H. (1982): Zeit ohne Glocken, München, Wien (DTV)
- Binder et al, Trauma hinterlässt Spuren, <http://www.nature.com/neuro/journal/v16/n1/full/nn.3275.html>, 22.01.2013
- Bode, S. (2012): Nachkriegskinder – Die 1950iger Jahrgänge und ihre Soldatenväter, Stuttgart, Klett-Cotta
- Bohleber, W. (1997): Trauma, Identifizierung und historischer Kontext. Über die Notwendigkeit, die NS-Vergangenheit in den psychoanalytischen Deutungsprozess einzubeziehen, in: Psyche – Z, Psychoanal, 51, 9/10: S. 958 – 995.
- Böddeker, Günter (1980): Die Flüchtlinge, Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten, Herbig Verlagsbuchhandlung
- Bohnsack, Ralf (2008), Rekonstruktive Sozialforschung – Einführung in qualitative Methoden; Verlag Barbara Budrich, Opladen und Farmington Hills
- Bourdieu, Pierre; Wacquant, L.J.D. (1992), Reflexive Anthropologie; Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Frankfurt am Main, 2006
- Böwing, G. et al (2012); Vergewaltigungen am Ende des II. Weltkriegs – Eine Kasuistik zur PTSD mit verzögertem Beginn und depressiver Komorbidität bei Trauma-Reaktivierung nach diagnostischer Koloskopie; Trauma&Gewalt, 6. Jahrgang, Heft 2/2012, S. 150-155
- Bowlby, J. (1973): Attachment and loss, Vol.2: Separation, New York, Basic Books

- Boyle, Jimmy (1977): A sense of freedom, Pan Books
- Burk (2011): Fremde Heimat – Das Schicksal der Vertriebenen nach 1945, Rowohlt Verlag Berlin
- Buske, Norbert (2007): Das Kriegsende in Demmin 1945 – Berichte – Erinnerungen – Dokumente, Thomas Helms Verlag, Schwerin
- Daly, Mary (1991), Gyn/Ökologie. Eine Meta-Ethik des radikalen Feminismus, Verlag Frauenoffensive, München
- Dickinson, D. (2011): Was früher gut war, wird heute schlecht? Über die komplexen Kommunikationsschemata der 50plus Generation in den neuen Bundesländern und wie sie aufzuschlüsseln sind. In: Deutsches Ärzteblatt PP Oktober 2011: S460-461.
- Domaschke, Cornelia et al (Hrsg.)(2009): Nationalsozialismus und antifaschistischer Widerstand in Schlesien, Karl Dietz Verlag, Berlin
- Dönhoff, M. (1962): Namen, die keiner mehr nennt (Mönchengladbach, Eugen-Diederichs-Verlag)
- DVD (2006): Die große Flucht, München, United Softmediaverlag GmbH
- Eckstädt, A. (1999): Ein Vertriebenenschicksal in der dritten Generation. In: Schlösser, A. M., Höfeld, K. (HG): Trennungen, Gießen, Psychosozialverlag S. 137 – 153
- Eichhorn, S. et al (2012): Bewältigungsstrategien und wahrgenommene soziale Unterstützung bei deutschen Langzeitüberlebenden der Vergewaltigungen am Ende des II Weltkriegs, Psychiat. Praxis 2012; 39; 1 – 5
- Elliott, Evan et al (2010): Resilience to social stress coincides with functional DNA methylation of the Crf gene in adult mice, in: Nature Science, Volume 13, Number 11, November 2010
- Fichter, M. und Quadflieg, N. (1999): Strukturiertes Inventar für Anorektische und Bulimische Essstörungen (SIAB), Hogrefe-Verlag für Psychologie, Göttingen
- Fischer, 1989 – Weitere Angaben fehlen
- Flick, Uwe; Von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hrsg.) (2000), Qualitative Forschung – Ein Handbuch; Rowohlt's Enzyklopädie; Reinbeck bei Hamburg

Fonagny, P. et al (1991): The capacity for understanding mental states: The reflective self in parent and child and its significance for security of attachment, *Infant Mental Health Journal*, 12

Forster, Edgar (2003): *Migration und Trauma*, LIT Verlag Münster

Forward, Susan (1993): *Vergiftete Kindheit – Elterliche Macht und ihre Folgen*, München, Goldmann

Franke, G.H. (2002): *SCL-90-R – Symptom-Checkliste von L.R. Derogatis – Deutsche Version – Manual*, Beltz Test GmbH, Göttingen

Frankl, Viktor (2006): *Einführung in die Logotherapie und Existenzanalyse*, Hrsg. Bernd Ulrich, Müllheim/Baden, Auditorium Netzwerk

Franzen, G. (2006): Nach Auschwitz zur Identitätsproblematik der „68“, in: *Psyche – Z, Psychoanal*, 60, S. 573 – 581

Frey, Andrea (2012): *Nachbeben – die psychologischen Spätfolgen des Zweiten Weltkriegs*, Deutschlandradio Kultur, *Forschung und Gesellschaft*, 18. Oktober 2012

Freyberger et al (2011); *Transgenerationale Traumatisierungen (am Beispiel der Überlebenden des Holocaust)*; *Handbuch der Psychotraumatologie*, Hrsg.: Günter H. Seidler, Harald J. Freyberger,

Andreas Maerck, Klett-Cotta; S. 83 – 92

Freyberger et al, *Traumatische Folgen der DDR-Zeit – keiner weiteren Angaben*

Friesen, v. A. (2006): *Der lange Abschied*, Gießen, Psychosozial-Verlag

Fromm, Erich (1977), *Anatomie der menschlichen Destruktivität*, Rowohlt, Reinbeck

Frommer, Jörg; Rennie, David L. (Eds.); 2001; *Qualitative Psychotherapy Research Methods and Methodology*; Papst Science Publishers, Lengerich

Frommer, Jörg und Trobisch-Lütge, Stefan (2010) (Hrsg.): *Zeitschrift für Psychotraumatologie Psychotherapiewissenschaft Psychologische Medizin – Themenschwerpunkt Transgenerationale Traumatisierung*, Köln, Asanger Verlag

Gafert, Dr. B. (2007): *Kinder der Flucht – Kinder der Vertreibung 1945-1948*, in: *Zeitschrift für das vereinigte Deutschland*, 5/2007, S. 833 – 839

Gendlin, E. (1997): Experience and the Creation of Meaning, Evanston, Northwestern University Press

Griese, Birgit, Figurationssoziologie – Figuration, Beziehung/Macht, Gesellschaft/ Individuum und Identität (Elias), Vorlesung im Rahmen des Moduls Theorien und Methoden..., <http://www.ash-erlin.eu/hsl/docs/10189/Vorlesung9EliasScotson.pdf>;
06.08.2013

Glaesmer et al (2011); Transgenerationale Übertragung traumatischer Erfahrungen . Wissensstand und theoretischer Rahmen und deren Bedeutung für die Erforschung transgenerationaler Folgen des Zweiten Weltkrieges in Deutschland; Trauma & Gewalt, 5. Jahrgang; Heft 4/2011, S. 2-15

Geissner, E. (1996): Die Schmerzempfindungs-Skala (SES) – Handanweisung, Hogrefe Verlag für Psychologie, Göttingen

Goebel, G. u. Hiller, W. (1998): Tinnitus-Fragebogen (TF) – Ein Instrument zur Erfassung von Belastung und Schweregrad bei Tinnitus – Handanweisung, Hogrefe Verlag für Psychologie, Göttingen

Goffmann, E. (1967): Stigma, Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag

Gürster, M. (2009): Mitarbeitermotivation. Die Bedürfnispyramide nach Abraham. H. Maslow. München, Grin Verlag

Goldschmidt, D. (1980): Frieden mit der Sowjetunion, eine unerledigte Aufgabe: Gütersloher Verlagshaus

Grünberg, L. / Grünberg, R. (1990): Psychoanalyse der Migration und des Exils, Stuttgart (Verlag internationale Psychoanalyse)

Gürster, M. (2009) Mitarbeitermotivation –Die Bedürfnispyramide nach Abraham H. Maslow, München, Grin Verlag.

Gustmann, Dieter: „Hochsee – ein Dorf in Masuren“ weitere Angaben fehlen.

Haken, H. Schiepek, G.: Synergetik in der Psychologie, Selbstorganisation verstehen und gestalten, Göttingen, Bern, u. a. 2005 (Hohgräfe)

Hannöver et al (2003); Die Sense of Coherence Scale von Antonovsky und das Vorliegen einer psychiatrischen Diagnose – Ergänzungen zu den deutschen Normwerten aus einer bevölkerungsrepräsentativen Stichprobe; Psychother Psych. Med. 2004; 54: 179 – 186; Georg Thieme Verlag Stuttgart

Holm, H. (1969): Bericht aus einer Stadt in der DDR, München, Nymphenburger Verlagshandlung GmbH

Hehl, F. (2006): Familienschach, Kröning: Asanger-Verlag GmbH

Hentschel, H.-D., Kankel, H. (2008): Es war einmal...in einem anderen Land, Farbfigur-Verlag Gneven

Hernegger, Rudolf (1981) : Gesellschaft ohne Kollektiv-Identität, Verlag N. Leudemann

Hilgers, Micha (2006): Scham – Gesichter eines Affekts, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht

Hirsch, Helga (2004): Schweres Gepäck – Flucht und Vertreibung als Lebensthema, Edition Körber Stiftung, Hamburg

Hoffmann, Dierk (2013): Von Ulbricht zu Honecker. Die Geschichte der DDR 1949-1989 (= Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert Band 15, Schriftenreihe der Bundeszentrale für Politische Bildung), be.bra verlag, Berlin

Holz, Martin (2004 – Landeszentrale für politische Bildung): Evakuierte, Flüchtlinge und Vertriebene in Mecklenburg-Vorpommern 1945 bis 1961 am Beispiel der Insel Rügen

Horowitz, 1987 – Weitere Angaben fehlen

Hryciuk, G., Ruchniewicz, M., Szaynok, et al (2009): Zwangsumsiedlung, Flucht und Vertreibung 1939 – 1959 – Atlas zur Geschichte Ostmitteleuropas, Bonn, Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.)

Hüther, G. (2005): Die Macht der inneren Bilder, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht.

Impram, E. (18.03.2013): Deutsche Kriegsgefangene und Flüchtlinge – Flüchtlinge und Vertriebene aus den deutschen Ostgebieten, www.mybude.com/deutsche-geschichte/brd-ddr/6952-kriegsgefangene-fluchtlinge.html

Jahn, H. E. (1964): Pommersche Passion. Preetz, Holstein (Ernst-Gerdes-Verlag)

Janke et al (1997): Streßverarbeitungsfragebogen (SVF120) – Kurzbeschreibung und Grundlegende Kennwerte, Hogrefe-Verlag für Psychologie, Bern

Jüttemann, Gerd (Hrsg.)(2009): Komparative Kasuistik – Die psychologische Analyse spezifischer Entwicklungsprobleme, Lengerich, Papst Science Publishers

- Kaiser, Peter (1989): Familien-Erinnerungen – Zur Psychologie der Mehrgenerationenfamilie, Roland Asanger Verlag Heidelberg
- Kaudelka, Katharina (2007): Übersetzungen - Lebenskonstruktionen in der zweiten Generation chilenischer Flüchtlinge, Studien Verlag, Innsbruck
- Kegel, B. (2009): Epigenetik – Wie Erfahrungen vererbt werden, Dumont, Köln
- Kernberg, Otto F. (1999): Persönlichkeitsentwicklung und Trauma, in: Persönlichkeitsstörungen – Theorie und Therapie (PTT), 1999, Jg. 3, Heft 1, S. 5 - 15
- Klages, U. (1989): Fragebogen irrationaler Einstellungen (FIE) - Handanweisung, Verlag für Psychologie Hogrefe, Göttingen
- Klengel, Torsten et al (2012); Allele-specific FKBP5 DANN
- Klier, Freya (1996): Verschleppt ans Ende der Welt, Ullstein Buchverlage GmbH & Co. KG
- Kluge, Susann (2000); Empirisch begründete Typenbildung in der qualitativen Sozialforschung; in: Forum: Qualitative Sozialforschung, Volume 1, No. 1, Art. 14, Januar 2000, <http://www.qualitative-research.net/fqs/>
- Koch, J. (2012): Schematherapie- Organisationseinheiten Psychischer Prozesse, In: Deutsches Ärzteblatt PP Januar 2012: S38-39.
- Kogan, I. (2005): Lernen aus der Vergangenheit zur Überwindung von Trauma-Übertragung. Vortrag im Rahmen der 55. Lindauer Psychotherapiewochen
- Kohlberg, L. (1976): Moral stages and moralization: the cognitive development approach, in: Kohlberg, L. (Hrsg.): Moral development and behavior, New York, Holt, Rinehart and Winston
- Koloczek, Klaudia et al: Langfristige Nachwirkungen (psycho-)traumatischer Ereignisse von Vertriebenen nach dem 2. Weltkrieg, keine weiteren Angaben
- Kopp, D.et al (2010): Psychische Symptombelastung bei Kurz- und Langzeitgefangenen in Deutschland, in: Der Nervenarzt 2010, Springer Verlag 2010
- Kossert, A. (2008): Kalte Heimat – Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945, München, Siedler Verlag

Kupfer, J. et al (2001): TAS-26 Toronto-Alexithymie-Skala-26 – Manual, Hogrefe Verlag, Göttingen

Kuwert, P. et al. (2006): Posttraumatische Belastungssymptome als Spätfolge von Kindheiten im zweiten Weltkrieg. In: Psychotherapeut, 52, S. 212 – 217

Kuwert, P. et al. (2009): Impact of forced displacement during World War II on the present-day mental health of the elderly: a population-based study. In: international Psychogeriatrics.

Kuwert, P. et al. (2008): Psychische Beschwerden, interpersonale Probleme, Lebensqualität und Kohärenzgefühl bei ehemaligen deutschen Kriegskindern. In: Psychotherapie Psychosomatik Medizinische Psychologie. 58, S. 257 – 263

Kuwert, P. & Freyberger H. J. (2007): Sexuelle Kriegsgewalt – Ein tabuisiertes Verbrechen und seine Folgen. In: Trauma und Gewalt. 2-2007, S. 10 – 16

Kuwert, P. et al. (2010): Trauma and Current Posttraumatic Stress Symptoms in Elderly German Women Who Experiences Wartime Rapes in 1945. In: The Journal of Nervous and Mental Disease. 198/6, pp. 450 - 451

Lemberg, H. / Franzen K. Erik (2001) : Die Vertriebenen, Hitlers letzte Opfer, Weltbild Verlag

Leuschner, W. (2006): Kriegskinder und „68“. Psyche – Z Psychoanal, 60, 4: 370 – 374

Löffler, Constanze et al. (2012): Männer weinen nicht – Depressionen bei Männern – Anzeichen erkennen, Symptome behandeln, Betroffene unterstützen, München, Goldmann Verlag

Lux, Nadja (2008): Alptraum Deutschland – Traumversionen und Traumvisionen vom „Dritten Reich“, Freiberg, Rombach Verlag

Maaz, H.-J. (1990): Der Gefühlsstau – Ein Psychogramm der DDR, Berlin, Argon Verlag

Main, M., Solomon, J. (1986): Discovery of an insecure disoriented attachment: procedures, findings and implications for the classification of behavior, in: Brazelton, T., Youngman, M.: Affective development in infancy. Norwood, New York, Ablex

Main, M. & Solomon, J. (1990): Procedures for identifying infants as disorganized (disoriented during the Ainsworth Strange Situation. In: Greenberg, M.T, et al (Hrsg.),

Attachment in the preschool years: theory, research and intervention, Chicago, University of Chicago Press

Main, M. (1993): Discourse, prediction and recent studies in attachment: Implications for psychoanalysis, Journal of the American Psycho-analytic Association

Main, M. (1995): Recent Studies in attachment: Overview with selected implications for clinical work, in: Goldberg, S., Muir, R. & Kerr, J. (Hrsg.), Attachment Theory: Social, developmental and clinical perspectives, Hillsdale, New York, Analytic Press, Inc.

v.d. Marwitz, Clarissa (2001): Diplomarbeit – Wenn die Mami das Drama überwunden hätte, hätte es bei uns daheim auch anders ausgesehen – Sekundäre Traumatisierung bei Töchtern sexuell missbrauchter Frauen, München, Ludwig-Maximilians-Universität München

Maschwitz, Renate, Müller, Christoph F., Waldhoff, Hans-Peter (Hrsg)(2009): Die Kunst der Mehrstimmigkeit – Gruppenanalyse als Modell für die Zivilisierung von Konflikten, Gießen, Psychosozial Verlag

Mayring, Philipp (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung, Beltz Studium, S. 140 ff.

Meyer, S., Schulze, E. (2005): Von Liebe sprach damals keiner: Familienalltag in der Nachkriegszeit, München, Beck

Mitscherlich, A., Mitscherlich, M. (1967): Die Unfähigkeit zu trauern, München (Pieper)

Moser, S. (2004): Konstruktivistisch forschen, Wiesbaden, VS-Verlag für Sozialwissenschaften

Moser, H. (1987): Bedrohung und Beschwichtigung – Die politische und die seelische Gestalt technischer, wirtschaftlicher und gesundheitlicher Gefährdung, Weinheim, Deutscher Studienverlag

Moser, Tillmann (2014): Bedrohliches Übertragungschaos – Doppel- und Mehrfachübertragung: über die Entwirrung von Stagnation und Widerstand in Psychoanalyse und Psychotherapie, Deutsches Ärzteblatt, Januar 2014, S. 26-28, Köln

Müller-Hohagen, Jürgen (2014): Verleugnet, verdrängt, verschwiegen – Seelische Nachwirkungen der NS-Zeit und Wege zu ihrer Überwindung, Kösel-Verlag, München

Müller-Münch, I. (2012): Die geprügelte Generation – Kochlöffel, Rohrstock und die Folgen, Stuttgart, Klett-Cotta

Oerter, R. (1974): Zur emotionalen Dimension in Unterricht und Erziehung, Pädagogische Welt, 28

Olschewski, Berit (2009): „Freunde“ im Feindesland – Rote Armee und deutsche Nachkriegsgesellschaft im ehemaligen Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz 1945-1953, Berlin, Berliner Wissenschaftsverlag

Opitz-Gerz, Andrea (2008); Die Bedeutung der Körperdimension für die Traumaaarbeit; Trauma& Gewalt, 2. Jahrgang, Heft 4/2008, S.278-287

Paracelsus Private Medizin Universität Salzburg – Weitere Angaben fehlen

Radke, L. (2007): Entkommen! Graz: Arisverlag

Radtke et al, (2011); Transgenerational impact of intimate partner violence on methylation in the promoter of the glucocorticoid receptor; Citation: Translational Psychiatry (2011) 1, e21, oi: 10.1038/tp.2011.21, published online 19 July 2011; <http://www.nature.com/tp/journal/v1/n7/full/tp201121a.html>

Reich, Jana (Hg.) (2013), Übersehene Kinder – Biografien erwachsener Töchter von Borderline-Müttern, Marta Press Verlag Jana Reich, Hamburg

Reichling, Gerhard (1986): Die deutschen Vertriebenen in Zahlen, Teil 1: Umsiedler, Verschleppte, Vertriebene, Aussiedler 1940 – 1985, Bonn, Kulturstiftung der Deutschen Vertriebenen

Reulecke, J.; Stambolis, B., (2008): Kindheit und Jugendzeit im Zweiten Weltkrieg, Erfahrungen und Normen der Elterngeneration und ihre Weitergabe, in: Radeburg, H.; Bohleber, W. u. a. (HRSG): Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten, Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über 4 Generationen. Weinheim, München, 2008, Juventa

Richter, H.E. (1971): Eltern, Kind und Neurose: Psychoanalyse der kindlichen Rolle, Reinbeck, Rowohlt

Richter, H.E. (1972): Patient Familie: Entstehung, Struktur und Therapie von Konflikten in Ehe und Familie, Reinbeck, Rowohlt

Rösgen von Kerber, P. (2005):Flucht Vertreibung Integration, Kerber Verlag , Bonn

Rötzer, Florian (10.09.2010); gefunden: <http://www.heise.de/tp/artikel/33/33295/1.html> am 13.03.2014

Sack, Martin (2005): Folgen schwerer Traumatisierungen – klinische Bedeutung und Validität der Diagnose komplexe posttraumatische Belastungsstörung, http://www.martinsack.de/_downloads/Sack_Komplexe_PTBS_2005.pdf

Sauer, Manfred und Leuschner, Wolfgang (Hrsg.)(2008): Zeitschrift für Psychotraumatologie Psychotherapiewissenschaft Psychologische Medizin – Themenschwerpunkt Vorbewusste Prozesse, Köln, Asanger Verlag

Schäfer, T. (2003): Was die Seele krank macht und was sie heilt, München, Droemer-sche Verlagsanstalt

Scheller, Gitta (2004): Partner- und Eltern-Kind-Beziehungen in der DDR und nach der Wende, aus: Politik und Zeitgeschichte, Band 19

Seidler, Christoph; Froese, Michael H. (Hg.)(2006): Traumatisierungen in (Ost-)Deutschland, Psychosozial Verlag - Psyche und Gesellschaft, Gießen

Schepank, H. (1995): BSS – Der Beeinträchtigungs-Schwere-Score – Manual – Ein Instrument zur Bestimmung der Schwere einer psychogenen Erkrankung, Beltz Test, Göttingen

PD Dr. habil. Ute Schmidt (Projektleitung), Aufnahme in den Besatzungszonen – Heutige Wohnorte der befragten Frauen, in: Vertriebene Frauen – Gewalt gegen Frauen und Kinder, <http://www.vertriebene-frauen.de/> (Stand: 25.12.12)

Schwartz, Michael; München/ Berlin; Dürfen Vertriebene Opfer sein? – Zeitgeschichtliche Überlegungen zu einem Problem deutscher und europäischer Identität (Forum)

Schiepek et al, 2007 – Weitere Angaben fehlen

Shapiro, David (1997), Autonomy and Rigid Character, Basic Books, New York

Spitzer et al. (2005): FDS – Fragebogen zu Dissoziativen Symptomen – Ein Selbstbeurteilungsverfahren zur syndromalen Diagnostik dissoziativer Phänomene, Verlag Hans Huber, Bern

Standop, J. (2005): Werte-Erziehung: Einführung in die wichtigsten Konzepte der Werteerziehung, Weinheim und Basel, Beltz

- Strauß B. (2000) : Bindung, Bindungsrepräsentanz und Psychotherapie, in: Psychotherapie, 5. Jhr., Bd 5, Heft 2, CIP-Medien, München
- Teegen, F., Meister, V. (2000): Traumatische Erfahrungen deutscher Flüchtlinge am Ende des II. Weltkrieges und heutige Belastungsstörungen, Zeitschrift für Gerontopsychologie und Gerontopsychiatrie, 13 (www.The-human-change-project.de).
- Tillmann, Klaus-Jürgen (1989); Sozialisierungstheorien – Eine Einführung in den Zusammenhang von Gesellschaft, Institution und Subjektwerdung; Rowohlt, Reinbeck bei Hamburg
- Timmermann, Helene (2011): Eltern psychisch kranker Kinder – Mehrgenerationale Fallstudien, Frankfurt a.M., Brandes & Apsel
- Udolf, Margarete (2012): Wie Traumata in die nächste Generation wirken - Transgenerationale Weitergabe in der sozialpädagogischen Traumaweitergabe, Veranstaltung des Mädchenhauses Kiel am 15.03.2012, www.traumapaedagogik-bremen.de
- Urban, Thomas (2004): der Verlust, Die Vertreibung der Deutschen und Polen im 20. Jahrhundert, Verlag C.H. Beck München
- Ustorf, Anne-Ev (2011): Wir Kinder der Kriegskinder – Die Generation im Schatten des Zweiten Weltkriegs, Verlag Herder, Freiburg
- Uzelli-Schwarz, O. (2013): Jahrestagung des Berufsverbandes für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie (BKJPP) vom 14. bis 16. November 2013
- Yehuda, R. et al (1998): Relationship between posttraumatic stress disorder characteristics of Holocaust survivors and their adult offspring, in: Am J Psychiatry 1998; 155; 841-843
- Young Mun Lee et al (2010): The psychological problems of North Korean Adolescent Refugees living in South Korea, Download vom 05.06.2014 <http://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC3440469>
- Van der Kolk et al (1999): IK-PTBS – Interview zur komplexen posttraumatischen Belastungsstörung, Hogrefe, Göttingen
- v. Zerssen, D. (2000): Die Beschwerden-Liste – Parallelförmige B-L und B-L` Ergänzungsbogen, Beltz Test, Göttingen
- Zielke, M. u. Kopf-Mehnert, C.: Veränderungsfragebogen des Erlebens und Verhaltens, Beltz Test GmbH, Göttingen

7 **Abbildungsverzeichnis**

Tabelle 1: Vergleichsdimensionen und zugehörige Codes.....	31
Tabelle 2: Systematische Perspektiven-Triangulation bezogen auf die Studie.....	34
Tabelle 3: Anteil der Patienten mit Vertriebenenhintergrund im Vergleich zum Anteil dieser an der Gesamtbevölkerung in Mecklenburg-Vorpommern.....	43
Tabelle 4: Generationenstreuung.....	44
Tabelle 5: Vergleich zwischen den Einstellungen und dem Verhaltensmuster	54
Tabelle 6: Diagnosen der Probandinnen verglichen mit den Symptomen der Eltern, Quelle: Familiengeschichten	55
Tabelle 7: Zahl der Probanden anhand der Klassifikation nach Bindungstyp, Autonomie und Orientierung.....	57
Tabelle 8: Aufstellung der Typologie der Probanden in Form von zehn eigenständigen Gruppen	59
Tabelle 9: Zuordnung der Probanden anhand des Ausprägungstyps.....	60
Tabelle 10: Taxonomische Klassifikation - Die Ausprägungstypen der taxonomischen Klassifikation.....	62
Tabelle 11: Ergebnisse der Zuteilung von 81 Patienten zu AT-Gruppen	63
Tabelle 12: Typologie gemäß den 104 Patienten (einschließlich der 25 Probanden) nach AT-Gruppen	63
Tabelle 13: Autonomie vs. Kenntnisse über Familiengeschichte.....	68
Tabelle 14: Familiengeschichten aus dem Buch „Übersehene Kinder“ von Jana Reich (Hg.)	86
Tabelle 15: Interaktion Familie / Gesellschaft	94
Tabelle 16: Die vier Kategorien	98
Abbildung 1. Flüchtlinge und Vertriebene aus den deutschen Ostgebieten (Impram, 2013) ...	4
Abbildung 2: Siedlungsgebiete der deutschen Vertriebenen 1950 (Hryciuk et al., 2009).....	11
Abbildung 3: Die Integrationspolitik der SED diente der Tabuisierung der Vergangenheit (Rösgen von Kerber, 2005).....	14
Abbildung 4: Die autoritäre Staatsideologie der Nationalsozialisten wurde von der DDR übernommen (Briefmarken von 1938 und 1975, private Sammlung).....	16
Abbildung 5: Codierparadigma für sozialwissenschaftliche Fragestellungen (Flick et al., 2008, S. 479).....	27
Abbildung 6: Konzeption der Ausprägungstypen	59
Abbildung 7: Diagramm AT-Gruppen	80

8 Anhang

8.1 Aufklärung der Patienten

Wissenschaftliche Untersuchung zur psychischen Folgen der Vertreibung während des II. Weltkriegs für die Generation der Kinder und Enkel.

Sehr geehrte(r) Frau / Herr.....,

Zurzeit befinden wir uns in der fortgeschrittenen Phase der Psychotherapie. Aufgrund unserer Gespräche sind mehrere therapierelevante Fragen aufgetaucht. Unter anderem gab es die Folgen der Flucht der Deutschen nach bzw. während des 2. Weltkrieges aus den ehemaligen Ostgebieten (z.B. Ostpreußen, Schlesien, Sudetenland) in das heutige Mecklenburg-Vorpommern. Die Erfahrungen der Flüchtlinge in ihrer Familie sind für ihre eigene Lebensgeschichte nicht unbedeutend. Insbesondere, sind es die psychische Effekte dieser Flucht für die Betroffenen als auch für die zweite und dritte Folgegenerationen, auch Sie, die ich erforschen möchte.

Um weitere Erkenntnisse über den transgenerationalen Effekt der Vertreibung zu gewinnen, bitte ich Sie um ihre Mitarbeit und zwar zunächst, die Fluchtgeschichte Ihrer Familie auf 1-5 Seiten computerisiert aufzuschreiben. Die Ergebnisse dieser Mitarbeit werden ein Teil einer wissenschaftlichen Arbeit der Universität Greifswald werden. Selbstverständlich werden die Informationen aus ihrer Geschichte nur für diesen Zweck angewendet und nicht an Dritte weitergegeben werden. Zudem werden Ihre Informationen Gegenstand unserer weiteren Therapie werden.

Als Hilfsmittel habe ich eine Instruktion vorbereitet.

Vielen Dank im Voraus für ihre Mitarbeit!

8.2 Vergleiche Forschungsperspektive A und B: Fälle der Einzelfallanalyse

Vergleich Forschungsperspektive A und B

- a) Ausschnitte aus den Therapieprotokollen und Berichten
Proband 1

Vergleichsdimension	Code	Ergebnisse Klinische Daten	Familiengeschichten
Offen/verdeckte Thematisierung der Erfahrungen und Traumata während und durch die Flucht	Geschehnisse auf der Flucht/offenes Thema		Herkunft der Familie ist bekannt Großvater ist im Krieg gefallen
	Geschehnisse auf der Flucht/verstecktes Thema		Umstände des Todes der 1-Jährigen Tochter sind unklar Der genaue Verlauf und die Umstände der Flucht, Großmutter soll von den Russen gejagt worden sein.
	Geschehnisse nach der Flucht/offenes Thema		
	Geschehnisse nach der Flucht/verstecktes Thema	1. Es gab Familiengeheimnisse, die auch bei offensiver Nachfrage nicht offengelegt wurden, Aussage der Mutter: ich nehme diese mit ins Grab	Das Schicksal der Großmutter und deren Tod, sowie die damit zusammenhängende Traurigkeit der Mutter 2. Häufige Umzüge nach dem Tod der Großmutter Wutanfälle mit anschließendem Verlassen der Wohnung durch den Vater, auch zu Weihnachten Versteckter Hinweis auf sexuellen Missbrauchs an der Tochter durch den Vater Sexualität war ein Tabuthema Es gab keine klar geäußerte Haltung zur DDR Die eigene Position in der Familie Warum die Mutter mit ihrem Ehemann zusammen war und blieb
Folgen der Flucht für die Autonomieentwicklung der 1. und 2. Folgegeneration	Erlebte Handlungsfreiräume		Zeit verbringen bei der Großmutter auf dem Dorf Frühe Selbständigkeit Soziale Kontakte außerhalb der Familie, Ferienarbeit
	Erlebte Handlungseinschränkungen	1. Probandin musste bei allem was sie sagte oder tat auf der Hut sein, um den Stiefvater nicht zu provozieren	Erziehung der Eltern wird als sehr negativ wahrgenommen und einschränkend Die Probandin wurde eingeschüchtert, nicht aufgeklärt Keine Vorbildmuster

	Soziale Kontakte außerhalb der Familie		Mutter hatte als Verkäuferin viel Kontakt zu anderen Frauen Freunde im Dorf der Großmutter
Bindungsmuster innerhalb der Familie	Reaktion auf Trennung in der Familie	1. Trauer und Verlustgefühle als der leibliche Vater die Familie verlassen hat	Tod der Oma bleibt ein offenes Thema für die Probandin, sie hätte gern mehr erfahren
	Strategien zur Sicherstellung in der Kindheit	1. Sich selbst in Sicherheit bringen oder Verstecken, z.B. bei der Arbeitsstelle der Mutter, Kinderzimmer	Verdrängungsmechanismen
	Aufbau von innerfamiliären Beziehungen	1. Sexueller Missbrauch und Gewalt durch den Stiefvater, vermutlich an allen Kindern	Vater war sehr aggressiv und gewalttätig – starke Abgrenzung Die Mutter war hilfsbedürftig in der Beziehung – die Probandin musste sich für sie einsetzen Gemeinsame Mahlzeiten bei der Oma am Tisch Verbundenheit mit der Oma
Die Rolle von familiärer Gewalt	Erklärungen für die Gewalt	1. Anspannung durch den Beruf – Ventilfunktion 2. keine Sexualität zwischen den Eltern 3. fühlte sich schnell provoziert durch andere Meinung (z.B. Pro-Westlich)	Gewalt zum Erhalt der Disziplin Maßnahmen wie in der Armee (Vater war Hauptmann)
	Reaktionen gegen Gewalt/ Konfrontation	1. Konfrontativ gegenüber der Mutter 2. Sucht Unterstützung bei der Schwester	Die Probandin wertet den Vater als Erwachsene stark ab Grenzt sich stark ab vom Vater (z.B. bei Erziehung der eigenen Kinder) Mutter fühlte sich schuldig, war nicht in der Lage zu reagieren
	Reaktionen gegen Gewalt/ Angst	1. gegenüber dem Stiefvater: starke Angst, Suche nach Fluchtwegen 2. Verstärkung der Angst durch unaufgeklärtem Mord an Mädchen im Dorf, Probandin „verdächtige“ Vater	Probandin war von den Eltern enttäuscht
Haltung der Folgegenerationen gegenüber den Eltern und Großeltern	Einschätzungen	1. Probandin äußerte die Vermutung, dass Vater bei einer Vergewaltigung gezeugt sein könnte 2. Misstrauen bis leichte Paranoia gegenüber dem Vater – Spion, machen von komischen Fotos... 3. Mutter ist hilflos	Idealisierung der Großmutter Die Probandin denkt, dass allen an der Flucht beteiligten psychischer Schaden entstanden ist Der Tschechische Junge wurde von uns wie ein eigenes Kind aufgenommen Die Probandin kann sich nicht erinnern von jemand anderem als der eigenen Familie betreut worden zu sein Die Eltern haben nicht miteinander gesprochen Aggressionen beim Vater waren in Mimik und Gestik zu sehen

			Vermutung, dass die Mutter den Vater wegen seines Geldes und Position geheiratet hat Glaubt, dass von ihr erwartet wurde, die Mutter zu unterstützen. Der Vater hat sie und die Mutter „gebrochen“
	Übertragungen	1. Aggression, die sie von ihrem Stiefvater erlebt hat, hat sie auf ihren Mann übertragen, auch hat sie ihm Vorwürfe gemacht, die eigentlich dem Stiefvater golt	Traurigkeit der Mutter

Vergleich Forschungsperspektive A und B

- a) Ausschnitte aus den Therapieprotokollen und Berichten, sowie Familiengeschichten
Proband 3

Vergleichsdimension	Code	Ergebnisse	Ergebnisse Familiengeschichte
Offen/verdeckte Thematisierung der Erfahrungen und Traumata während und durch die Flucht	Geschehnisse auf der Flucht/offenes Thema		<p>Großmutter hat eine Frau und einen Soldaten versteckt Großmutter hat dem Großvater das Leben gerettet, weil sie ihn warnen konnte vor der Zusammentreibung Großvater sprach viel von der „Heimat“ Großvater hat selbst früh seine Mutter verloren Familie wurde mit Armbinde als Deutsch gekennzeichnet Großmutter konnte Tschechisch und konnte so der Familie Vorteile verschaffen</p> <p>Ankunft in Dresden (Generell wurde offen über die Ereignisse gesprochen, bei denen man ihm guten Licht da stand oder lustige Anekdoten) Es bestand ein starker Verbund zu Familie und Freunden, man hat sich geholfen und dadurch im Krieg nicht so stark gelitten (z.B. Hunger)</p>
	Geschehnisse auf der Flucht/verstecktes Thema	1. Vermutung: Die Mutter wurde auf der Flucht vergewaltigt – basierend auf Kälte und Unnahbarkeit der Mutter	1. Großvater hat nicht über die Kriegszeit gesprochen 2. Genaue Zeiträume und Verläufe der Flucht

			<p>3. Aus welchem Grund sind sie nach der ersten Flucht nach Polen wieder zurückgekehrt</p> <p>4. Lebensumstände zu Kriegsende, nur Hinweis auf Gewalt und Plünderung</p> <p>5. Lageraufenthalt in Tschechien</p> <p>6. Verlust der Heimat</p>
	Geschehnisse nach der Flucht/offenes Thema		<p>1. Die erste Zeit der Familie nach der Flucht, die Familie erfuhr zunächst Ablehnung, Großvater bekam keinen Job, es herrschte Armut</p> <p>2. Fahrt mit der Mutter in die „alte Heimat“ - dort war alles in schlechtem Zustand</p> <p>3. Die viele Arbeit des Vaters</p> <p>4. Arbeit der Mutter</p> <p>5. Der Rest der Familie war im Westen, dadurch gab es viele materielle Vorteile</p> <p>6. Mutter konnte gut mit Geld umgehen und war gute Hausfrau</p>
	Geschehnisse nach der Flucht/verstecktes Thema	<p>1. Probandin hatte Blickkontakt zu Tätern in einem Traum</p> <p>2. Es gibt unklare, tiefgreifende Ereignisse in der Kindheit</p>	<p>1. Umstände einer Fahrt zu einer Familienfeier, zu der sie nicht fahren durften, obwohl die Grenzen noch offen waren, die Mutter hätte sehr darunter gelitten</p> <p>2. Beziehung zwischen der Mutter und dem Großvater war schwierig, obwohl die Mutter ihn auch gepflegt hat</p> <p>3. Die Kindergartenzeit ist undeutlich</p>
Folgen der Flucht für die Autonomieentwicklung der 1. und 2. Folgegeneration	Erlebte Handlungsfreiräume	<p>1. Nutzt als junge Frau Männer sexuell aus, vermutlich eine Art Ausübung von Macht – Sie rächt sich an den Männern für das was ihr geschehen ist</p>	<p>1. Opa erfüllte viele materielle Wünsche, dadurch der Besitz von „tollen“ Sachen</p> <p>2. Hohe Selbständigkeit erlebt und auch verlangt</p> <p>3. Aufenthalt bei und Beziehung mit der Oma (Mutter vom Vater)</p> <p>4. Beziehungen zur Nachbarschaft waren positiv, wie eine große Familie</p> <p>5. Teilnahme mit dem Vater an gesellschaftlichen Anlässen anstelle der Mutter</p> <p>6. Zeit mit den Großeltern, die haben Liebe</p>

			<p>und Geborgenheit gegeben</p> <p>7. Besuch der Schule und Sportschule, dort gab es Lob und Anerkennung</p> <p>8. Gespräche und Diskussionen mit dem Vater</p>
	<p>Erlebte Handlungseinschränkungen</p>	<p>1. Sie fühlte sich im Allgemeinen sehr eingeschränkt, auch durch den Staat der DDR</p> <p>2. Sie hatte nicht die Möglichkeit kritisch zu sein, weder dem Vater noch dem Staat gegenüber = Gleichnis</p> <p>3. Unbewusste Schuldgefühle</p> <p>4. Starke Selbstabwertung – „ich bin es nicht wert“</p>	<p>1. Nicht zu einer Familienfeier fahren können</p> <p>2. Strenge Regeln und harte Bestrafungen des Vaters</p> <p>3. Liebe wurde versucht mit Geschenken wett zu machen</p> <p>4. Mutter war sehr einengend, wollte Kontrolle über die Tochter</p> <p>5. Mutter versuchte die Probandin durch emotionale Erpressung davon abzuhalten, weg zu fahren, wie Urlaub</p> <p>6. Probandin wurde als Kind schon früh alleine zu Hause gelassen, auch im Urlaub</p> <p>7. Sie musste viele Aufgaben übernehmen</p> <p>8. Leistungsdruck, gute Leistungen wurden erwartet, aber nicht honoriert</p>
	<p>Soziale Kontakte außerhalb der Familie</p>	<p>1. Festigung von sozialen Kontakten durch das Helfen von anderen Menschen</p>	<p>1. Es gab über den Großvater Verbindungen zur Kirche und zu anderen Vertriebenen</p> <p>2. Es gab über die Großeltern immer einen starken Verbund zu anderen Personen, man half sich gegenseitig (Verwandte und Freunde)</p> <p>3. Auch der Vater war großzügig und hilfsbereit</p> <p>4. Gute Kontakte zur Nachbarschaft, man feierte zusammen, hat auf einander geachtet (nur bis zur Wende), es gab viele Kinder zum spielen</p>
<p>Bindungsmuster innerhalb der Familie</p>	<p>Reaktion auf Trennung in der Familie</p>	<p>1. Entstehung von dem Gefühl der inneren Kälte aufgrund von Vernachlässigung und Isolation durch die Eltern</p> <p>2. Frühes Selbständig werden</p>	<p>1. Großvater wollte nicht im Westen bleiben, weil er in der Nähe seiner Tochter bleiben wollte – Verlustangst</p> <p>2. Die Großmutter brachte sich am Ende des Krieges häufig in gefährliche Situationen, standen die Mutter und der Großvater Ängste aus,</p>

			<p>3. Vater war zu arbeitszwecken häufig abwesend</p> <p>4. Probandin musste frühzeitig für längere Zeit alleine zu Hause verbleiben und Lernen dies zu ertragen und sich selbst zu beschäftigen</p>
	Strategien zur Sicherstellung in der Kindheit	1. Verdrängung der Alpträume der Mutter (sie hat nachts laut geschrien)	<p>1. Opa kaufte ein Haus, das zur „neuen Heimat“ für die Familie werden sollte</p> <p>2. Ablehnende Haltung, „ich möchte nicht mehr wissen“, Verdrängung</p> <p>3. Zuwendung zum Großvater, dadurch Materielles und Geborgenheit</p> <p>4. Flucht in Traumwelten (Märchenfilme, Puppenhaus)</p>
	Aufbau von innerfamiliären Beziehungen	<p>1. Wurde von den Eltern ernst genommen, als sie dachte, nachts hätte ein Mann an ihrem Bett gesessen, und bekam dort auch Unterstützung, aber ohne dass die Situation gelöst werden konnte</p> <p>2. Missbrauchserfahrung mit dem Vater</p> <p>3. Probleme mit den Frauen in der Familie (Mutter, Freundin des Sohnes) und damit einhergehend Schutz der Männer (Sohn, Vater)</p>	<p>1. Beziehung war nur zu einem Elternteil auf einmal gut, Verhältnis zur Mutter besserte sich</p> <p>Erst nach dem Tod des Vaters</p> <p>2. Gemeinsame Fahrt mit der Mutter in die „alte Heimat“</p> <p>3. Vater war vordergründig, trotz häufiger Abwesenheit, Mutter wurde von ihr nicht „wahrgenommen“</p> <p>4. Versuch der Oma zu unterstützen gegen deren Pascha-Ehemann</p> <p>5. Gemeinsames Vorlesen und Beten mit der Oma, Körperliche Zuwendung</p> <p>6. Opa baute Beziehung auf durch materielle Zuwendung</p> <p>7. Gemeinsame Essen und Kirchgänge</p> <p>8. Vater hat sich sehr um den Enkel gekümmert</p> <p>9. Mutter definierte sich über ihre hausfraulichen Pflichten</p> <p>10. es gab keine offene Körperlichkeit unter den Eltern</p>
Die Rolle von familiärer Gewalt	Erklärungen für die Gewalt		<p>1. Annahme, dass das Verhalten der Mutter in der Vergangenheit begründet liegen könnte</p> <p>2. Vater war nicht in einer für ihn erfüllenden Beziehung, konnte sich nicht mit seiner Frau</p>

			Nicht unterhalten und wurde dadurch frustriert
	Reaktionen gegen Gewalt/ Konfrontation		1. Verdrängung und Abgrenzung
	Reaktionen gegen Gewalt/ Angst		1. Mutter konnte sich nicht gegen die Demütigungen ihres Mannes zur Wehr setzen
Haltung der Folgegenerationen gegenüber den Eltern und Großeltern	Einschätzungen		<ol style="list-style-type: none"> 1. Positiv besetztes Bild der verstorbenen Oma 2. Opa habe keine neue Heimat gefunden 3. Opa ist nicht im Westen geblieben, da er Angst hatte seine Tochter und Familie nicht Mehr zu sehen 4. Beziehung zur Mutter hat sich nach dem Tod des Vaters verbessert 5. Mutter war zunächst überfordert mit der Konfrontation mit der alten Heimat 7. Vermutung, dass Mutter auf der Fahrt viele Erinnerungen entstanden sind, die sie belastet haben („sie war fertig“, „es war nicht mehr ihre Heimat“) 8. Erkenntnis, dass es ein Fehler war mit dem Sohn zu den Eltern zu ziehen 9. Einschätzung der Mutter als kalt und herzlos 10. Einschätzung des 2. Opas als Ekel und Patscha 11. Fühlte sich als Sonnenschein des Großvaters 12. Stolz auf die Großmutter aufgrund der Annahme, sie sei eine tolle tapfere Frau gewesen 13. Vater von außen geachtet und geschätzt 14. Keine gute Nachbarschaft mehr nach der Wende 15. Familie stand der DDR eher ablehnend gegenüber 16. Für die Mutter waren materielle Dinge wichtig und Sicherheit 17. Die Mutter „wollte einfach ihre Ruhe haben“

			18. „Oma hat mir Liebe und Geborgenheit gegeben, die ich brauchte“
	Übertragungen	<p>1. Problematik des sexuellen Missbrauchs wurde übertragen – Mutter wurde vermutlich vergewaltigt, sie missbraucht</p> <p>2. Erleben von der Mutter als hilflos (erlebt die Mutter auch als grausam und quälend)</p> <p>3. Das Gefühl der inneren Kälte und des „eingefroren“ seins, in der Therapie das Gefühl, dies an den Therapeuten abgegeben zu haben, sich selbst wieder wärmer zu fühlen</p>	<p>1. Verlustängste bei dem Großvater und der Mutter, die entstanden sind, als die Großmutter im Krieg alleine unterwegs war, um z.B. Lebensmittel zu besorgen</p> <p>2. Das Gefühl, das Heimatdorf zu erkennen (auch versuchte Selbsterhöhung)</p>

Vergleich Forschungsperspektive A und B

Proband 9

Vergleichsdimension	Code	Ergebnisse	Ergebnisse Familiengeschichte
Offen/verdeckte Thematisierung der Erfahrungen und Traumata während und durch die Flucht	Geschehnisse auf der Flucht/offenes Thema		<p>1. Wer vertrieben wurde ist bekannt</p> <p>2. Der Tod des Großvaters in russischer Gefangenschaft</p>
	Geschehnisse auf der Flucht/verstecktes Thema	Vermutung: Mutter hat Trauma erlebt, es wurde aber nicht darüber gesprochen, einziger Kommentar „es war eine schwere Zeit“	1. Der Fluchtverlauf und die genauen Umstände der Flucht
	Geschehnisse nach der Flucht/offenes Thema	Hat mit Freundinnen im Wald einen Mann getroffen als Kind, der etwas von den Mädchen „wollte“, ist gut ausgegangen und scheint auch keinen negativen Einfluss zu haben	
	Geschehnisse nach der Flucht/verstecktes Thema	Mutter war in psychologischer Behandlung (Psychiatrie) in der DDR-Zeit und wurde medikamentös behandelt, es ist aber nichts genaues bekannt	<p>1. Aufenthalt der Mutter in der Psychiatrie in der DDR</p> <p>2. Eventuelle Behandlung der Probandin mit Psychopharmaka als Kind</p>
Folgen der Flucht für die Autonomieentwicklung der 1. und 2. Folgegeneration	Erlebte Handlungsfreiräume	Probandin konnte ihre Freizeit so verbringen, wie sie wollte, Eltern haben sie nicht davon abgehalten, entsprechend viel war sie außer Haus. Wenn sie woanders war / ist (nicht wo die Mutter /	

		Eltern sind) kann sie „sie selbst sein“. Unternimmt mit ihrem Mann viele Fernreisen, Fernweh mitgenommen von früher. Extrovertiert und witzig bei der Arbeit – Selbstbestätigung.	
	Erlebte Handlungseinschränkungen	Problem mit der Mutter ist nur verdrängt, nicht gelöst, sie hat gelernt, damit besser umzugehen.	1. Keine Anerkennung durch die Eltern 2. Emotionale Erpressung durch die Mutter (drohte mit Suizid, wenn sie ihren Willen nicht bekam)
	Soziale Kontakte außerhalb der Familie		1. Gute Kontakte zu den Nachbarn 2. Der äußere Schein hatte Priorität
Bindungsmuster innerhalb der Familie	Reaktion auf Trennung in der Familie		
	Strategien zur Sicherstellung in der Kindheit	So wenig wie möglich zu Hause sein, draußen mit den anderen Kindern spielen etc.	1. Sich von der Mutter abgrenzen
	Aufbau von innerfamiliären Beziehungen	Mutter war ihr gegenüber sehr abwertend, der Vater hat die Mutter immer dabei unterstützt, aber nicht angefangen. Probandin fühlte sich stark ausgeliefert und in der Opferrolle. Eltern haben sie nicht gelobt, sondern nur abgewertet, Mutter hat viel von ihr verlangt, was Schule und Hausarbeit angeht. Probandin ist Einzelkind und es besteht eine starke Abhängigkeit zur Mutter.	
Die Rolle von familiärer Gewalt	Erklärungen für die Gewalt	Die Vergangenheit der Mutter wird als Grund genannt, ohne dass es etwas Konkretes gibt.	1. Die Probandin konnte ihrer Mutter nie „alles recht machen“
	Reaktionen gegen Gewalt/Konfrontation	In der Therapie hat die Probandin gelernt die Mutter mit ihrem Unwohlsein ihr gegenüber zu konfrontieren und sich zu wehren.	
	Reaktionen gegen Gewalt/Angst	Fluchttendenzen, auch als Erwachsenen, so wenig Kontakt wie möglich mit der Mutter, Kontakt wird	1. Drohungen mit Suizid 2. Abgrenzung und Fluchtgedanken (durch z.B. Suizid) als

		als beängstigend empfunden.	Reaktion auf Demütigung
Haltung der Folgegenerationen gegenüber den Eltern und Großeltern	Einschätzungen	Unverständnis der Haltung der Mutter gegenüber: „man hätte auch anders mit der Vergangenheit umgehen können“; Probandin sieht die Erlebnisse der Vergangenheit nicht als Entschuldigung	<ol style="list-style-type: none"> 1. Die Eltern wären nicht stolz gewesen 2. Der äußere Schein war das Wichtigste für die Eltern 3. Grund für die Suiziddrohungen der Mutter: etwas lief nicht so wie sie wollte 4. Schätzt die Kindheit als nicht schön ein
	Übertragungen	In der Beziehung zu ihrem Mann: Der Mann stichelt ganz gern und ist sarkastisch – Probandin geht wieder in die Opferrolle. Übertragung aus der Vergangenheit: „Was weit weg ist, ist sicher und kann interessant sein“	<ol style="list-style-type: none"> 1. Probandin sagt: Dafür habe ich alles getan nie so zu sein wie meine Mutter 2. innere Unruhe (über die Mutter übertragen) 3. Suizid als alleinige Lösung für Demütigung (über die Mutter)

8.3 Einverständniserklärung

Hiermit erkläre ich, Dipl.-Psych. David Dickinson, mein Einverständnis, dass die von mir erhobenen Daten und die von mir verfassten Familiengeschichten anonym für die wissenschaftliche Studie „Kinder und Enkelkinder der deutschen Vertriebenen in den neuen Bundesländern tragen das Gespür anderer Welten - Weshalb die Exploration der Vergangenheit zur Aufarbeitung posttraumatischer Belastung in der Psychotherapie unvermeidbar ist“ verwendet werden dürfen.

Unterschrift:.....

8.4 Anleitung Familiengeschichte

INSTRUKTIONEN FÜR IHRE FAMILIENGESCHICHTE:

Bitte schreiben Sie zuerst, möglichst auf PC in freier Form, die Geschichte ihrer Familie. Fühlen Sie sich frei, so viel Detail anzugeben wie Sie möchten. In dieser Geschichte könnten auch subjektive Vorstellungen wichtig sein. Jedoch bitte unterscheiden Sie zwischen Fakten, Vermutungen und Vorstellungen!

Bitte bringen Sie folgende Informationen zum Vordergrund:

1. Name und Verhältnis zu den Familienmitgliedern, die vertrieben worden sind, zusammen mit dem Gebiet, aus dem die geflüchtet waren.
2. Wurden die Betroffenen auch verfolgt? Wenn ja, zu welcher Zeit? (Zeit des 3. Reiches, Zeit der DDR). Von wem waren sie verfolgt worden? Erfolgt körperlicher oder psychischer Schaden daraus?
3. Wie haben Sie den Betroffenen überhaupt erlebt? Wurde z.B. über die Vergangenheit des Betroffenen gesprochen? Was würden Sie noch von dem Betroffenen noch wissen wollen?
4. Beschreiben Sie den Erziehungsstil Ihrer Eltern. Wurden Sie als Kind auch von anderen Personen betreut? An welche Besonderheiten können Sie sich erinnern?
5. Gibt/ gab es bei Ihrer Herkunftsfamilie einen starken Familienbund? Haben Sie ihn als positiv erlebt? Gab es Tabuthemen oder Familiengeheimnisse in Ihrer Herkunftsfamilie? Wie war die Beziehung Ihrer Familie zur Nachbarschaft? Wie war die Haltung ihrer Eltern gegenüber der DDR?
6. Was glauben Sie war überhaupt wichtig für ihre Eltern? Welche Rolle haben Sie in ihrer Herkunftsfamilie gespielt? Was wurde von Ihnen erwartet?
7. Haben Sie Aggression, Sucht, Schuld, Demütigung, oder Scham in der Familie wahrgenommen? Wenn Ja, wie erklären Sie das?

8. Was erinnern Sie gerne an ihre Kindheit? Was war für sie gut? Was hat Ihnen Spaß gemacht?

Bitte schicken Sie diese Geschichte möglichst auf Word-Format an:

praxis.dickinson@gmx.de. Nochmals, vielen Dank!

8.5 Genaue Beschreibung der AT-Gruppen (siehe Seite 65)

1) Gruppe 1 (zwei Probanden)

AT-Gruppe	1
Zahl der Probanden	2
Bindung	Unsicher-ambivalent
Autonomie	Günstig
Übertragungsthema	Enthaltung in der Liebe

Bei dieser Gruppe (der ersten und zweiten Folgegeneration zugehörig) besteht eine unsicher-vermeidende Bindung gegenüber ihren Eltern. Deren Vertreter haben eine symbiotisch-ambivalente Haltung entwickelt. Ihre Autonomieentwicklung wird in der Studie als günstig eingeschätzt. Es bestehen starker Leidensdruck in Form von emotionalen Verletzungen sowie ein ausgeprägtes Durchhaltungsvermögen. Bei den eigenen Kindern fällt ihnen die emotionale Bindung schwer, wobei die Probanden diesbezüglich eine hilfreiche und intensive Beziehung anstreben. Es besteht die Vermutung von PTBS-Symptomen bei mindestens einem Elternteil. Eine Probandin hat ein Erlebnistrauma erlitten.

Diese Gruppe ist durch Ängste gekennzeichnet. Die Probanden versuchen, ihre Verletzungen auszuhalten und zu rechtfertigen. Sie haben sich aus den Angelegenheiten der Familie herausgehalten. Die Therapiedauer lag bei über 45 Sitzungen. Der SCL-90-R-Test zeigt bei allen Probanden hohe Werte für Somatisierung und Angst.

Übertragene Charaktermerkmale werden über die Bindung vermittelt: mit „Zuwendung suchend“, „Liebe suchend“ und „Ruhe suchend“.

In der Therapie wurden die Symptome durch Selbstberuhigung und Reframing reduziert. Eine Verschreibung von Medikamenten ist nicht bekannt.

2) Gruppe 2 (vier Probanden)

AT-Gruppe	2
Zahl der Probanden	4
Bindung	Unsicher-ambivalent
Autonomie	Ungünstig
Übertragungsthema	Verdrängung, Zwänge

Bei dieser Gruppe (zum größten Teil der ersten Folgegeneration zugehörig) besteht eine unsicher-ambivalente Bindung gegenüber ihren Eltern. Deren Vertreter haben eine symbiotisch-ambivalente Haltung entwickelt. Die Autonomieentwicklung wird als ungünstig eingeschätzt. Es besteht eine familiäre Verstrickung mit Ablösekonflikten.

Alle Mütter wurden in der Studie als PTBS-Symptomträgerinnen eingeschätzt. Seitens der Eltern bestand Offenheit gegenüber der Vergangenheit. Die Probanden erlitten ein übertragenes Trauma (meist in Form eines System-Bindungstraumas) und tragen verdrängte Verletzungen in sich, woraus sich Somatisierungsstörungen entwickelt haben. Es besteht eine starke Funktionalität – meistens aufgrund des Einforderns einer übertriebenen Regeleinhaltung seitens der Eltern. Die Therapiedauer lag bei über 45 Sitzungen. Das Übertragungsthema wurde folgendermaßen über die Bindung vermittelt: „Konformität“, „selbstabgrenzend“, „beharrend“ und „anders orientiert“. Der SCL-90-R-Test zeigt bei allen Probanden hohe Werte für Somatisierung und Zwanghaftigkeit.

In der Therapie stattgefundene Gespräche, die Erklärungen und neue Selbsterkenntnisse erbracht haben, haben als Einzelfaktor am meisten zur Symptomreduktion beigetragen. In dieser Gruppe ist keine Verordnung von Psychopharmaka bekannt. Gemäß der Analyse der Ausprägungstypen bei 104 Patienten bestand in dieser Gruppe die größte Zahl von Patienten mit Vertriebenen hintergrund (14,9 %) und solchen ohne Vertriebenen hintergrund (8,6 %).

3) Gruppe 3 (drei Probanden)

AT-Gruppe	3
Zahl der Probanden	3
Bindung	Unsicher-ambivalent
Autonomie	Günstig
Übertragungsthema	Bremse, Einengung

Bei dieser Gruppe (zum größten Teil der ersten Folgegeneration zugehörig) besteht eine unsicher-ambivalente Bindung gegenüber ihren Eltern. Deren Vertreter haben eine ängstlich-konfrontative Haltung entwickelt. Die Autonomieentwicklung wird als günstig eingeschätzt. Es gab eine gespannte Beziehung zu mindestens einem Elternteil, diesbezüglich besteht jedoch kein verstricktes Verhältnis.

Es bestehen keine deutlichen PTBS-Symptome bei den Eltern. Eine Probandin hat ein Systembindungstrauma, eine andere ein starkes Erlebnistrauma (das Erlebnis fand außerhalb der Familie statt) erlitten. In der Familie bestand ein starker Leistungsdruck, den die Probanden als übertrieben oder ungerecht empfunden haben. Probleme wurden meist verharmlost. Es besteht Offenheit gegenüber der Vergangenheit. Der SCL-90-R-Test zeigt bei allen Probanden hohe Werte für Somatisierung und Zwanghaftigkeit.

Die Probanden haben in jungen Jahren Freude an sozialen Kontakten außerhalb der Familie gefunden und suchen diese noch als Erwachsene. Es bestehen kreative Ausdruckformen, Selbstreflexion und Humor, insbesondere Selbstironie. Bei der Partnerwahl haben die Probanden starke Enttäuschungen erlebt und waren mit der Erziehung ihrer Kinder überfordert. Die Therapiedauer lag bei über 45 Sitzungen.

Alle Probanden waren außergewöhnlichen Erfahrungen ausgesetzt: übersinnliche Erfahrungen sowie Auseinandersetzungen mit Drogensucht einschließlich dem Tod des Sohnes. Das Übertragungsthema wurde über die Bindung als „unerreichbare positive Erfahrungen, Freude“ und „Unveränderbarkeit“ charakterisiert. In dieser Gruppe wurden zwei Probanden Schmerzmittel verschrieben.

In der Therapie haben die Eröffnung von neuen Handlungsfreiräumen und die Aneignung von Selbsterkenntnis meistens zu einer Symptomreduktion geführt. Zwei der Probanden haben von einer stationären Behandlung bzw. Rehabilitationsmaßnahmen profitiert.

4) Gruppe 4 (drei Probanden)

AT-Gruppe	4
Zahl der Probanden	3
Bindung	Unsicher-ambivalent
Autonomie	Ungünstig
Übertragungsthema	Kritik

Bei dieser Gruppe (zum großen Teil der zweiten Folgegeneration zugehörig) besteht eine unsicher-ambivalente Bindung gegenüber ihren Eltern. Deren Vertreter haben eine ängstlich-konfrontative Haltung entwickelt. Die Autonomieentwicklung wird als ungünstig eingeschätzt. Auch hier gab es eine angespannte Beziehung zu mindestens einem Elternteil. Die Probanden haben in der Beziehung zu mindestens einem Elternteil ein verstricktes Verhältnis.

Es besteht die Vermutung von PTBS-Symptomen bei den Eltern. Eine Probandin hat ein Bindungstrauma, zwei Probanden haben Erlebnistraumata (beruflich/partnerschaftlich) erlitten. Zwischen den Probanden und ihren Eltern bestanden Konflikte, wobei sich die Probanden gegen die dominanten Strukturen der Eltern bzw. in diesen Konflikten durchgesetzt und dadurch Unabhängigkeit erlangt haben. Die Probleme mit den Eltern wurden geklärt und dadurch überwunden. Es besteht eine begrenzte Offenheit gegenüber der Vergangenheit. Der SCL-90-R-Test zeigt bei allen Probanden hohe Werte für Somatisierung und Zwanghaftigkeit.

Diese Probanden entwickelten eine kritische Haltung und stellten ihr Selbstverständnis in Frage. Sie sind häufig geistig sowie motorisch unruhig und suchen in stressbedingten Situationen (z. B. bei Entscheidungen in der Partnerschaft) Rat. In ihren Beziehungen sind sie eher dominant. Die Therapiedauer lag bei über 45 Sitzungen.

Das Übertragungsthema (Kritik) wurde über die Bindung mit „überstehend“ „gegenüberstehend“, „infrage stellend“ und „provokierend“ gekennzeichnet. In dieser Gruppe wurde einer Probandin ein Antidepressivum verschrieben.

In der Therapie wirkten unterstützende und beratende Gespräche am besten.

5) Gruppe 5 (eine Probandin)

AT-Gruppe	5
Zahl der Probanden	1
Bindung	Desorganisiert
Autonomie	Günstig
Übertragungsthema	Enttäuschung

Bei dieser Probandin (der zweiten Folgegeneration zugehörig) besteht eine desorganisierte Bindung gegenüber ihren Eltern. Sie hat eine symbiotisch-ambivalente Haltung entwickelt. Ihre Autonomieentwicklung wird als günstig eingeschätzt. Es besteht ein sehr angespanntes, aggressives Verhältnis gegenüber der Mutter, die als vernachlässigend, abwertend und unfähig erlebt wird. Es bestehen Anzeichen von verbaler Gewalt. Bei der Mutter bestehen deutlich erkennbare PTBS-Symptome und bei der Probandin starke Schmerzen.

Diese Patientin ist durch angestrebte Selbstständigkeit gezeichnet und hat Enttäuschungen in der Familie erlebt. Die Therapiedauer lag bei über 45 Sitzungen.

Das Übertragungsthema war „Enttäuschung“ in Kombination mit „Eigenständig–Werden“.

In der Therapie wurden die Symptome durch das Aufzeigen von Handlungsfreiheit und Erklärungsmodelle deutlich reduziert.

6) Gruppe 6 (vier Probanden)

AT-Gruppe	6
Zahl der Probanden	4
Bindung	Desorganisiert
Autonomie	Ungünstig
Übertragungsthema	Selbstquälend, leidend

Bei dieser Gruppe (zum größten Teil Angehörige der zweiten Folgegeneration) besteht eine desorganisierte Bindung gegenüber ihren Eltern. Deren Vertreter haben eine symbiotisch-ambivalente Haltung entwickelt. Die Autonomieentwicklung wird als ungünstig eingeschätzt. Eine sehr starke familiäre Verstrickung und Ablösekonflikte in Bezug auf einen Elternteil sind vorhanden.

Drei von vier Müttern wurden als Trägerinnen starker PTBS-Symptome eingeschätzt. Es bestand Verslossenheit gegenüber der Vergangenheit. Alle Probanden haben ein übertragenes Trauma (in Form eines Bindungs- oder System-Bindungstraumas) mit starken Verdrängungsmechanismen erlitten und tragen eine starke quälende Symbiose mit einem Elternteil (meistens der Mutter) mit starker innerer Unruhe und starken Somatisierungsstörungen bzw. Essstörungen oder Alkoholsucht in sich. Bei den Eltern der Probanden bestand ein starkes Überforderungssyndrom. Die Therapiedauer lag bei über 45 Sitzungen. Das Übertragungsthema wurde über die Bindung als „erstarrt“, „überstrapaziert“, „gezwungen“ und „dramatisierend“ charakterisiert. Der SCL-90-R-Test zeigt bei allen Patienten hohe Werte für Zwanghaftigkeit, Unsicherheit und Somatisierung.

In dieser Gruppe wurden bei zwei Probanden NS-Verbrecher in der Familie vermutet. Bei einem anderen Probanden ist ein Großonkel als hochrangiger Wehrmachtssoldat nachgewiesen

und bei dem vierten war der Großvater ein Offizier der Wehrmacht und ein hochrangiger Soldat der ehemaligen NVA. In dieser Gruppe wurden bei einer Probandin Psychopharmaka in Form eines Antidepressivums verschrieben.

In der Therapie hat die therapeutische Beziehung bei der Austragung von Problemen, insbesondere der Reduktion des Leidensdrucks eine große Rolle gespielt. Auch der Impuls, neue soziale Kontakte zu knüpfen bzw. eine Teilhabe an der Gesellschaft anzustreben, wirkte sich positiv auf das allgemeine Wohlbefinden aus. Bei der Analyse der Ausprägungstypen bei 104 Patienten erreicht diese Gruppe eine hohe Anzahl von Patienten.

7) Gruppe 10 (drei Probanden)

AT-Gruppe	10
Zahl der Probanden	3
Bindung	Unsicher-vermeidend
Autonomie	Ungünstig
Übertragungsthema	Verfolgung, Paranoia

Bei dieser Gruppe (der ersten Folgegeneration zugehörig) besteht eine unsicher-vermeidende Bindung gegenüber ihren Eltern. Deren Vertreter haben eine symbiotisch-ambivalente Haltung entwickelt. Die Autonomieentwicklung wird als ungünstig eingeschätzt. Es besteht ein sehr angespanntes Verhältnis zu den Vätern, die regelmäßig (verbale) Gewalt ausgeübt haben. Bei einem Vater bestehen deutliche PTBS-Symptome, weniger klare Symptome bei den anderen beiden. Eine Probandin hat ein Erlebnistrauma, zwei haben ein Systembindungstrauma erlitten.

Diese Gruppe ist durch starke (z. T. phobische oder/und paranoide) Ängste gekennzeichnet. Die Probanden versuchten, die Gewalt ihrer Väter auszuhalten und zu rechtfertigen. Sie haben sich aus den Angelegenheiten der Familie herausgehalten. Die Therapiedauer lag bei über 45 Sitzungen. Der SCL-90-R-Test zeigt bei allen Probanden hohe Werte für Somatisierung und Zwanghaftigkeit.

Das Übertragungsthema (Verfolgung, Paranoia) war über die Bindung eine Strategie der Mütter, „aushaltend“ und „rechtfertigend“. In dieser Gruppe ist keine Verschreibung von Psychopharmaka bekannt.

In der Therapie wurden die Symptome durch systematische Desensibilisierung, Selbststrukturierung und das Aufzeigen vermehrter Handlungsfreiräume deutlich reduziert. Bei der Analyse

der Ausprägungstypen bei 104 Patienten wurde dieser Gruppe die zweithöchste Zahl von Patienten mit Vertriebenenhintergrund (12 %) und die zweithöchste Zahl ohne Vertriebenenhintergrund (2 %) zugeteilt.

8) Gruppe 12 (zwei Probanden)

AT-Gruppe	12
Zahl der Probanden	2
Bindung	Unsicher-vermeidend
Autonomie	Ungünstig
Übertragungsthema	Undurchbrechbarkeit

Bei dieser Gruppe (der ersten und zweiten Folgegeneration zugehörig) besteht eine unsicher-vermeidende Bindung gegenüber ihren Eltern. Die Vertreter dieser haben eine ängstlich-konfrontative Haltung entwickelt. Die Autonomieentwicklung wird als ungünstig eingeschätzt. Es besteht ein sehr angespanntes Verhältnis zu beiden Elternteilen, wobei die Anspannung gegenüber einem dieser überwiegt, von welcher regelmäßigen verbalen Gewalt ausgeübt wurde. Bei einer Mutter bzw. beiden Elternteilen bestehen deutliche PTBS-Symptome. Beide Probanden haben langfristige komplexe Erlebnistraumata erlitten, eine Probandin ausschließlich innerhalb, die andere inner- und außerhalb der Familie.

Diese Gruppe ist durch starke (z. T. phobische und/oder paranoide) Ängste gekennzeichnet. Die Probanden versuchten, der häuslichen Gewalt zu entfliehen, teilweise haben sie sich dieser gestellt. Sie haben eine ausgesprochen kritische Haltung gegenüber ihren Eltern entwickelt und diese Haltung direkt bei ihren Eltern angesprochen. Die Therapiedauer lag bei über 45 Sitzungen. Der SCL-90-R-Test zeigt bei allen Probanden hohe Werte für Somatisierung und Angst. Einer Probandin wurden ein Antidepressivum und ein Neuroleptikum verschrieben.

Das Übertragungsthema war die Strategie eines Elternteils, die „Unbeirrbarkeit“ und „Dämonisierung“. In der Therapie wurden die Symptome durch das Aufzeigen von Handlungsfreiheit, Erklärungsmodelle und kognitive Umstrukturierung deutlich reduziert.

9) Gruppe 13 (zwei Probanden)

AT-Gruppe	13
Zahl der Probanden	2
Bindung	Sicher
Autonomie	Günstig
Übertragungsthema	Suche nach Nähe

Bei dieser Gruppe (der ersten und zweiten Folgegeneration zugehörig) besteht eine sichere Bindung gegenüber ihren Eltern. Deren Vertreter haben eine symbiotisch-ambivalente Haltung entwickelt. Die Autonomieentwicklung wird als günstig eingeschätzt. Es besteht ein sehr solidarisches Verhältnis zu beiden Elternteilen, wobei Anspannung wegen des Erhalts der familiären Wertevorstellungen vorliegt. Es bestehen keine Anzeichen von verbaler Gewalt, wobei beide Probanden familiäre Belastungen erlebt haben. Weder bestehen erkennbare PTBS-Symptome bei den Eltern noch Traumata bei den Probanden.

Diese Gruppe ist durch Fürsorglichkeit und Selbstdisziplin/Zwanghaftigkeit gezeichnet. Die Probanden haben Enttäuschungen/Unzufriedenheit in der Partnerschaft erlebt. Diese Problematik machte sich in der therapeutischen Beziehung bemerkbar. Die Therapiedauer lag bei über 45 Sitzungen. Der SCL-90-R-Test zeigt hohe Werte in allen Bereichen bei allen Probanden. Einer Probandin wurde ein Antidepressivum verschrieben.

Das Übertragungsthema (Suche nach Nähe) wurde über die Bindung mit „Nähe suchend“, „Blockierung“ und „Nachreifung“ charakterisiert. In der Therapie wurden die Symptome durch das Aufzeigen von Handlungsfreiheit und Selbstmotivation deutlich reduziert.

10) Gruppe 14 (ein Proband)

AT-Gruppe	14
Zahl der Probanden	1
Bindung	Sicher
Autonomie	Ungünstig
Übertragungsthema	Kontinuität

Bei diesem Probanden (der ersten Folgegeneration zugehörig) besteht eine sichere Bindung gegenüber seinen Eltern. Er hat eine symbiotisch-ambivalente Haltung entwickelt. Die Autonomieentwicklung wird als ungünstig eingeschätzt.

Es besteht ein Verhältnis großer Abhängigkeit von der Mutter, die als bedürftig und zugleich fordernd erlebt wurde. Es bestehen weder Anzeichen von verbaler Gewalt noch deutlich erkennbare PTBS-Symptome bei der Mutter. Der Proband leidet unter dem Leistungsdruck den seine Mutter auf ihn ausübte und der durch sie geforderten Unterordnung sowie einer Depression. Dadurch herbeigeführt wurde vermutlich eine fatalistische Lebenseinstellung. Möglicherweise hat er ein Bindungstrauma erlebt.

Dieser Proband ist durch angenommene Schicksalshaftigkeit gekennzeichnet. Der Proband sucht sehnsüchtig nach Handlungsfreiheit, die zugleich als nicht erreichbar eingeschätzt wird. Die Therapiedauer lag bei über 45 Sitzungen.

Das Übertragungsthema (Kontinuität) wurde über die Bindung gleichfalls als „weitermachend“ charakterisiert.

In der Therapie wurden die Symptome durch das Aufzeigen von Handlungsfreiheit und Erklärungsmodellen reduziert.

9 Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass diese Arbeit bisher von mir weder der Medizinischen Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald noch einer anderen wissenschaftlichen Einrichtung zum Zwecke der Promotion eingereicht wurde. Ferner erkläre ich, dass ich diese Arbeit selbständig verfasst und keine anderen als die darin angegebenen Hilfsmittel benutzt habe.

Raben Steinfeld, den

Dipl.Psych. David Dickinson

10 Lebenslauf

11 Danksagung

An erster Stelle möchte ich den 25 Probanden, die zugleich Patienten in meiner Praxis sind oder waren, für ihre große Mühe, die sie sich bei der Erstellung der Familiengeschichten gegeben haben, danken. Durch ihre persönliche Offenheit und der, häufig schwierigen, Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ihrer Familien, habe ich viele neue Eindrücke gewinnen können. Die Familiengeschichten selber haben mich stark gefesselt, mein Interesse geweckt und mir geholfen eine neue Sicht auf die psychologische Arbeit zu gewinnen.

Das Projekt war für mich stets faszinierend und fordernd. In diesem Sinne danke ich besonders meinem Doktorvater Prof. Dr. Harald Freyberger für seine Unterstützung. Insbesondere habe ich seine klaren und präzisen Vorschläge geschätzt.

Sehr bedanken möchte ich auch Prof. Dr. Alfred Hamm, dem ersten den ich diese Arbeit betreffend in Greifswald getroffen habe, sowie meiner Praxis-Mitarbeiterin Sylvia Fokkens-de Kruyff für die praktische Hilfe bei der Zusammenstellung der Arbeit und die anregenden Gespräche.

Schließlich möchte ich mich bei meiner Frau Katrin für ihre moralische Unterstützung und Geduld während der Arbeit bedanken.